# Syfo- Forschung & Bewegung

2014

## Impressum

***Syfo - Forschung & Bewegung ist das Mitteilungsblatt des Instituts für Syndikalismusmusforschung. Es erscheint mindestens jährlich.***

SyFo
Institut für Syndikalismusforschung

**Redaktion:**
Helge Döhring, Martin Veith.
**Mitarbeiter dieser Ausgabe:**
ASJ Mainz, Marcel Faust,
Folkert Mohrhof.

E-Mail:
institut@syndikalismusforschung.info
PGP vorhanden.

**ViSdP:** Helge Döhring,
Schwerinstr. 8, 28217 Bremen

**Anschrift:**
Institut für Syndikalismusforschung
Postfach 140470
D-28094 Bremen

**Verlag, Vertrieb und Abonnement:**
Verlag Edition AV
Postfach 1215
D-35420 Lich
Tel: 06404-6570763
Fax: 06404-668900
E-Mail: editionav@gmx.net

ISSN: 2192-6980
ISBN: 978-3-86841-107-2

**Homepage:**
www.syndikalismusforschung.info

**Blog:**
http://syndikalismusforschung.wordpress.com/

**Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Instituts für Syndikalismusforschung bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. „Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Eigentumsvorbehalts. Wird die Zeitschrift dem/der Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe der Gründe der Nichtaushändigung umgehend zurückzusenden.

**Uns gibt's auch auf Facebook**
http://www.facebook.com/pages/Institut-fur-Syndikalismusforschung/150168228372730

Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der 01.07.2014


# VORWORT

*Auch 2014 erwarten die Leserinnen und Leser eine Themenvielfalt, die weit über den Tellerrand syndikalistischer Gewerkschaftstätigkeit hinaus geht, sowie ein internationaler Rundumblick.*

*Für die Ideale Freiheit, Gleichheit und Solidarität ließ vor 80 Jahren Erich Mühsam, der bekannteste anarchistische Schriftsteller deutscher Sprache, sein Leben. Eine Dokumentation soll dabei helfen, den stetigen Vereinnahmungsversuchen seiner Person durch Linkssozialisten und Kommunisten entgegenzuwirken und dem ebenso beständig wiederholten Postulat, Mühsam sei Pazifist gewesen, entgegenzutreten. Doch Faschisten und Nazis fielen nicht vom Himmel. Protofaschistische Politik und sozialdemokratische Anbiederei manifestierten sich in Deutschland bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts im sogenannten Burgfrieden. Zur 100 jährigen Wiederkehr des Kriegsbeginns lenken wir den Fokus auf die generelle Alternative zu diesem sozialdemokratischen Kriegskurs und beleuchten die Tätigkeiten der „Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften" von 1914 bis 1918, ein bislang nahezu unbekanntes Kapitel in der Weltkriegs- und Widerstandsforschung.*

*Wir freuen uns über einen Gastbeitrag der „Anarcho-Syndikalistischen Jugend" (ASJ) aus Mainz, der drei Klassiker der freiheitlich-emanzipatorischen Literatur bespricht und gegenüberstellt. Sehr kompetente Interviewpartner fanden wir in Raimund Wolfert, der Auskünfte über den libertären und homosexuellen Schriftsteller Bruno Vogel erteilt und in Marvin Chlada, der uns den impulsreichen Frühsozialisten Charles Fourier näherbringt. Nach Rumänien führt uns sowohl ein Artikel über die syndikalistischen Kellnergewerkschaften in Brăila und Ploiești als auch ein Reisebericht auf den Spuren des Anarchisten Panait Mușoiu durch Bukarest. Eine weitere Reportage bringt uns westlich nach Paris in die traditionsreiche Rue de Vignoles, Zentrum des Anarcho-Syndikalismus dieser Metropole. Die Schweiz und die dortigen libertären Protagonisten Fritz Brupbacher und Heiner Koechlin bilden den Schwerpunkt der Buchbesprechungen. Kleine Leckerbissen für Quelleninteressierte gibt's von Helmut Rüdiger und Otto Reimers.*

*Den letzten Schwerpunkt setzen wir mit den aus unserer Praxis heraus geschriebenen „Anregungen für eine regionale Syndikalismusforschung". Denn wir sind der Meinung, dass die Forschertätigkeit für alle spannend und ergiebig ist, die den Kapitalismus und Zentralgewalten selbst- und geschichtsbewußt überwinden wollen. Jeder kann forschen!*

***Eure Syfo-Redaktion***

# Inhaltsverzeichnis

Impressum und Vorwort – Seite 2

**„Nachgefragt“ – Menschen, Projekte und Veranstaltungen**

„Fourier ist im besten Sinne des Wortes ein Anarchist“. Interview mit Marvin Chlada über sein neues Buch - Seite 5

„Die Menschen glauben zu viel“. Gespräch mit Raimund Wolfert über Bruno Vogel – Seite 9

**„Am Maschendrahtzaun“ – Neues von den Nachbarn**

Kurz-Infos: Stolperstein Arthur Holke, Nachlass Max Nettlau, Neueröffnung Anarchiv - Seite 15

Späte Zeugnisse im Register: „Akratie“ , Gustav Doster - Seite 17

Erster Weltkrieg: Streikdokumente - Seite 18

**„Lörzu“ – Neues aus dem Institut**

FAUD: Mit uns voran! – Seite 18

Buchbeitrag: Syndikalisten - Marxisten 1933-1951 – Seite 19

Erich-Mühsam-Preis 2013 Seite 19

Warim IAA? Jetzt online - Seite 20

Edition Syfo Nummer 4 erschienen: Konflikte in der antifaschistischen Bewegung in Aragonien - Seite 20

Edition Syfo Nummer 5 erschienen: DIe SAJD und die Bakuninhütte (1928-1933) – Seite 21

Buchbesprechung von P. Kellermann: „Zwei Bücher von Helge Döhring zum Anarchosyndikalismus“ - Seite 21

Rezension von P. Kellermann: Panait Musoiu und der Anarchismus in Rumänien – Seite 22

Syfo-Archiv: Archiveingang - Seite 23

Eingegangene Literatur - Seite 24

Drei neue Syfo-Aufkleber - Seite 24

Helge Döhring: Leidiger Forscherneid. Am Beispiel von Knut Bergbauer und Mitstreitern - Seite 25

**„Wer hat`s noch?“. Fundstücke**

Bestand von Otto Reimers- Seite 28

**„Mensch, bin ik belesen“ – Besprechungen**

Eine Biographie zum Basler Anarchisten Heiner Koechlin – Seite 29

Fritz Brupbacher - Zürich während Krieg und Landesstreik - Seite 32

ASJ Mainz: Auf was uns Literatur aufmerksam gemacht hat - Seite 34

Hans Jürgen Degen: „Das Paradies ist offen“ - Seite 39

**„Allet so schön bunt hier!“ Filmtipp**

Ferengi-Kellner im Streik auf Deep Space Nine – Seite 42

**„Alle Welt“. History**

Martin Veith: Kellner für die soziale Revolution. Selbstorganisation der Kellner in Rumänien - Seite 45

Helge Döhring: Die syndikalistische Arbeiterbewegung in Deutschland 1914-1918 - Seite 50

Dokumente der FVDG: Sein oder Nichtsein? - Seite 63

Die Freie Vereinigung Deutscher Gewerkschaften und der Krieg - Seite 65

Anmerkungen zur Weltkriegsforschung von Helge Döhring - Seite 68

**„Pueblo en Armas“ – Regionalgeschichtliches**

Helge Döhring: Anregung für regionale Syndikalismusforschung - Seite 71

**„Auf Reisen“. Erfahrungen und Menschen**

Martin Veith: Auf den Spuren von Panait Musoiu und dem Anarchismus in Bukarest - Seite 88

Marcel Faust: Paris, 33 Rue des Vignoles - Seite 94

**„Ich höre so Stimmen...“ – Dokumente**

Erich Mühsam und seine Vereinnahmung - eine Dokumentation - Seite 97

I. Erich Mühsam und die „Rote Hilfe Deutschlands“ - Seite 98

II. Mühsam und „Roter Frontkämpferbund“ - Seite 101

III. Erich Mühsam: Absage an die Rote Hilfe (1929) - Seite 108

Erich Mühsam: Revolutionärer Antimilitarismus - Seite 110

**„Die Zeugen erzähl‘n was...“ (Zeitzeugen)**

Helge Döhring: Erich Mühsam Demonstrationen 1994/2004 - Seite 111

Martin Veith: Aus dem Schwabenland zur Mühsam-Demo nach Oranienburg 1994 - Seite 113

Folkert Mohrhof: Erich Mühsam-Demo in Oranienburg am 10. Juli 1994 - Seite 115

**„Richtung und Klarheit“ – Literarisches**

Marcel Faust: Kleinbürgerliche Alltagswürde - Seite 116

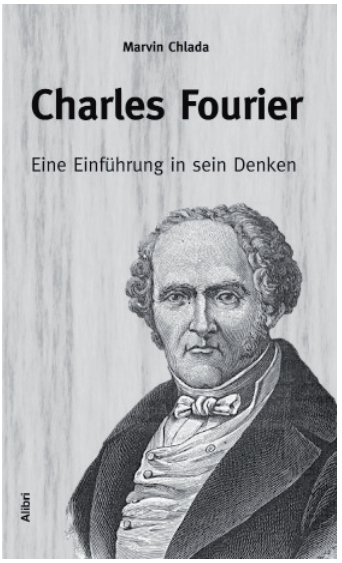
Selbstverständnis des Instituts für Syndikalismusforschung – Seite 119

## Das Syfo-Rätsel

Das Foto zeigt das Arbeitszimmer eines bekannten weltläufigen, deutschstämmigen Anarchosyndikalisten. Um wen handelt es sich? Wer die richtige Antwort kennt, sendet uns eine email oder eine Postkarte bis zum 30. Juni 2015. Zu gewinnen gibt es einen Überraschungspreis..

# „Nachgefragt"
## Menschen, Projekte und Veranstaltungen

## "Fourier ist im besten Sinne des Wortes ein Anarchist“
### Interview mit Marvin Chlada




Marvin Chlada (geb. 1970) ist freier Autor und Musiker. Er publiziert zu den Themen Arbeiterbewegung, Kritische Theorie, Pop- und Medienkultur. Im Moment arbeitet er zusammen mit dem Politologen Andreas Gwisdalla an einem Buch, das als Einführung in das Denken des französischen Gesellschaftstheoretikers und Frühsozialisten Charles Fourier (1772-1837) konzipiert ist und noch in diesem Jahr im Alibri-Verlag erscheinen soll. Fouriers antikapitalistische und sozialistische Ideen führten zur Gründung von Produktionsgenossenschaften und Lebensgemeinschaften, die unter der Bezeichnung „Phalanstère“ in Frankreich, der Schweiz, den USA, Rumänien und Belgien entstanden.

**M.V.:** *Lieber Marvin. Da sind wir gleich bei der ersten Frage. Was müssen wir uns unter einer Phalanstère vorstellen?*

**M.Ch.:** Eine der vielen Wortschöpfungen Fouriers, eine Kombination aus „Phalanx“ (phalange) und „Monasterium“ (monastère), mit der er das Bauwerk bezeichnet, das von einer 1600 bis 2000 Personen umfassenden Gemeinschaft bewohnt wird. Die Wortwahl mag irritieren. Wenn von „Monasterium“ die Rede ist, denken wir gewöhnlich an ein Kloster. Und mit „Phalanx“ ist in aller Regel eine bestimmte Schlachtformation gemeint. Nicht so bei Fourier. Phalanx nennt Fourier die aus „Serien“ und „Neigungsgruppen“ zusammengesetzten und auf genossenschaftlicher Basis organisierten Gemeinschaften. Das architektonische Vorbild für das Phalansterium wiederum lieferte, allem voran dem Grundriss nach, das Schloss von Versailles. Weshalb Fourier mit Blick auf das Phalansterium auch nie von einem Kloster, sondern immer von einem Palast, einem „Sozialpalast“ (palais social) spricht, in dem es wie in einer Kleinstadt zugeht. Alles ist erlaubt. Alles ist vorhanden, von der Gastronomie über die Bibliothek bis hin zum Theater. Sicher, die von dir angesprochenen Versuche, im Sinne Fouriers Kolonien und Gemeinschaften zu gründen, waren äußerst zahlreich. Letztlich aber hatte kaum eine davon längeren Bestand. Einige lösten sich auf Grund von Streitigkeiten oder Geldmangel bereits nach wenigen Monaten wieder auf, andere wurden vom Militär oder der Polizei geräumt. Manche wurden durch Stürme, Trockenperioden oder Überschwemmungen zur Aufgabe gezwungen. Oder aber durch Nachlässigkeit. Das nach zwei Jahren intensiver Arbeit fertiggestellte, kurz vor der Eröffnung stehende Phalansterium der legendären Brook Farm Phalanx (USA) zum Beispiel, brannte 1846 bis auf die Grundmauern nieder. Zu den ausdauerndsten und wirtschaftlich erfolgreichsten Projekten dieser Art zählt ohne Zweifel das Familistère Godin in Guise (Nordfrankreich), das allen

## Das Titelbild...

zeigt die Häuserfront und den Eingangsbereich der Rue de Vignoles Nummer 33 in Paris, dem Sitz der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft „Confédération Nationale du Travail“ (CNT) in Paris. Das historische Gebäude steht unter dem Angriff der Pariser Stadtverwaltung. Siehe dazu den Beitrag von Marcel Faust „Paris, 33 Rue des Vignoles“ im vorliegenden Jahrbuch auf Seite 94.

Die „Nord-Amerikanische Phalanstère“ in Monmouth County, USA. Aufnahme von 1972.

Höhen und Tiefen zum Trotz über 100 Jahre lang existierte. Erst 1968 wurden die Wohnanlagen und die daran angeschlossene Ofenfabrik privatisiert. Theater, Wirtschaftsräume, Bad- und Waschhaus nahm die Gemeinde in Besitz.

**M.V.:** *Fand sich die Praxis in den Phalanstèren in Übereinstimmung mit den Ideen, bei denen es ja nicht nur um eine Produktionsgemeinschaft, sondern auch um eine Liebesgemeinschaft ging?*

**M.Ch.:** Abstriche wurden in fast allen Bereichen gemacht, angefangen bei der Anzahl der Personen, die Fourier zur Bildung einer funktionsfähigen Phalanx für notwendig hält. Da wurde mitunter viel modifiziert und angepasst. Basis der von Jean-Baptiste André Godin gegründeten Familistère etwa - der Name sagt es ja schon - bildet die Familie, also genau jene Institution, die Fourier ganz besonders verhasst war. Hingegen hat man dort, wo unter Berufung auf Fourier die Freie Liebe ganz offen propagiert wurde, dessen Vorstellungen – soweit sie bekannt waren – nicht selten mit Versatzstücken aus anderen frühsozialistischen Schulen (Saint Simon, Etienne Cabet, Robert Owen) zu kombinieren oder anzureichern versucht. Beispiele hierfür wären die Kommunen „Cittadella“ und „Cecilia“, die Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Motto „Sozialismus – Liebe – Freiheit – Arbeit“ von Giovanni Rossi in Italien und Brasilien mit ins Leben gerufen wurden. Fouriers Ausführungen über Liebe, Erotik und Sexualität sind lange Zeit nur in verstümmelter oder abgeschwächter Form bekannt gewesen. Das meiste wurde unter Verschluss gehalten oder fiel der Zensur zum Opfer. Erst Mitte der 1960er Jahre ist es gelungen, ein zentrales, bis dahin nahezu unbekannt gebliebenes Manuskript über die Liebe aus Fouriers gewaltigem Nachlass zu rekonstruieren und herauszugeben. Wie dem auch sei, der Kampf für Frauenrechte, die antiklerikalen Polemiken und messerscharfe Kritik bürgerlicher Doppelmoral, seine Angriffe auf Ehe und Familie – all das erschien bereits „anstößig“ und „verdächtig“ genug. Der Nationalökonom Otto Warschauer hat den Fourierismus kurz und knapp als „Bordellphilosophie“ charakterisiert, Pierre-Joseph Proudhon forderte gar ein Verbot der „phalansterischen Schule“, um die zivilisierte Welt vor der Errichtung einer „Pornokratie“ zu bewahren.

**M.V.:** *Syndikalistische Theoretiker wie Rudolf Rocker und Helmut Rüdiger beziehen sich in ihren Schriften überwiegend positiv auf Fourier, in dem sie einen föderalistischen Sozialisten erblickten. Seine „Theorie von der attraktiven Arbeit“ bezeichnet Rocker in „Die Entscheidung des Abendlandes“ gar als „innere Offenbarung eines wahren Menschentums“. Allerdings attestiert er ihm auch gleichzeitig, dass er „vom eigentlichen Wesen der sozialen Befreiung keine Ahnung hatte“. Und seine Schüler „sogar noch weniger“ (Rocker). Wie stehst du zu dieser Aussage, der du dich intensiv mit ihm befasst hast?*

**M.Ch.:** Kommt drauf an, was man unter dem „eigentlichen Wesen der sozialen Befreiung“ sich konkret vorzustellen hat. Was die Schüler angeht, scheint mir der Vorwurf etwas überzogen, aber keineswegs aus der Luft gegriffen. Das von ihnen kultivierte und propagierte Bild des Meisters ist ein Mythos. Fouriers Leben wurde stark verklärt und mystifiziert, seine Lehre zugeschnitten auf

einen streckenweise grotesken, äußerst naiv anmutenden Reformismus. Weder sollen Betriebe besetzt, noch die Produktionsmittel übernommen werden. Es reicht, ein paar gut funktionierende, beispielhafte Versuchsphalangen auf die Beine zu stellen. Diese werden, so die Idee, derart attraktiv und überzeugend sein, dass jeder Mensch das Bedürfnis verspürt, gleichsam an einem solchen Projekt mitwirken zu wollen. Finanzielle und materielle Unterstützung zur Realisierung ihrer Projekte erhofften sich die Fourieristen von den Regierungen, den Mächtigen und Reichen, an deren Vernunft und Güte sie appellierten. Keine Frage, all diese Elemente kann man auch schon bei Fourier finden, der angesichts der Erfahrung der Revolution, die ihm beinahe den Kopf gekostet hat, primär nach gewaltfreien Mitteln und Wegen der Gesellschaftsveränderung Ausschau hielt. All die Reformen und Übergangsprogramme sollen dazu dienen, die soziale „Metamorphose" weitgehend angenehm zu gestalten, solange ein „Sprung" in Richtung Freiheit auf eine mehr oder weniger friedliche Art und Weise unmöglich scheint. Von einer Verabsolutierung des Pazifismus bei Fourier kann allerdings kaum die Rede sein. Aus seiner Sympathie für den gewaltsamen Befreiungskampf unterdrückter Völker gegen ihre Kolonialherren hat er nie ein Geheimnis gemacht. Hungerrevolten hat er ebenfalls gebilligt.

**M.V.:** *Was ist deiner Auffassung nach der freiheitliche Gehalt an Fouriers Ideen?*

**M.Ch.:** Die Abwesenheit jeglichen Zwangs. In allen Bereichen. In jeder Hinsicht. Fourier ist im besten Sinne des Wortes ein Anarchist.

Marvin Chlada.

**M.V.:** *Und warum ist eine Beschäftigung mit Fourier heute noch gewinnbringend?*

**M.Ch.:** Zum einen, weil er es ist, der die Stichworte zu einer ganzen Reihe aktueller Debatten liefert, von der Grundsicherung über die Polyamorie bis hin zur Ökologie. Das von Fourier zur Verfügung gestellte Instrumentarium, sein Ideenreichtum, all das ist in dieser Hinsicht lange noch nicht ausgeschöpft. Schon deshalb lohnt eine kritische Wiederaneignung. Zum anderen können wir bei Fourier viel über den Zusammenhang von Produktion und Begehren lernen. Die Einsicht, dass die Dynamik der Produktivkräfte an die leidenschaftliche, sexuelle Dynamik gekoppelt ist, scheint mir für die Analyse der Entwicklung, Formen und Kultur des Kapitalismus von zentraler Bedeutung. Ebenso wie für eine emanzipatorische Praxis.

**M.V.:** *Kannst du das etwas genauer ausführen? Inwiefern ist die Dynamik der Produktivkräfte an die sexuelle Dynamik gekoppelt?*

**M.Ch.:** Das von dir angeführte Zitat von Rocker über den Begriff der „attraktiven Arbeit" bei Fourier macht diesen Zusammenhang, denke ich, bereits deutlich. Soziale wie ökonomische Verhältnisse sind Fourier zufolge das Produkt des Zusammenspiels menschlicher Leidenschaften, des Begehrens, der Bedürfnisse und Wünsche. Dabei werden von ihm primär drei soziale Grundleidenschaften unterschieden. Erstens: die „Flatterlust" (papillone), also das Bedürfnis nach Abwechslung und Neuem. Zweitens: die „Streitlust" (cabaliste), worunter auch die Lust an Intrigen usw. fällt. Drittens: die Übereinstimmungslust (composite), das kann ein gemeinsam geteiltes Vergnügen sein, beispielsweise der kollektive Rausch. Auch die Solidarität gehört in diese Kategorie. In der „Zivilisation", so Fourier, womit er die Epoche des sich entwickelten Industriekapitalismus meint, wirken sich bereits diese drei Grundleidenschaften ungemein schädlich aus. Zwar soll die Ökonomie der Bedürfnisbefriedigung dienen, spricht die klassische Nationalökonomie gar vom allgemeinen Wohlstand und der Vermehrung des Reichtums. Tatsächlich aber ist das Gegenteil der Fall. Reichtum produziert Armut, Elend und Profit existieren nebeneinander, gepredigt wird der Triebverzicht, Arbeit, die ohnehin seit biblischen Zeiten als Strafe gilt, erscheint trotz Einführung neuer Produktionsmethoden und Intensivierung gesellschaftlicher Arbeitsteilung alles andere als attraktiv. Sie ist weitgehend monoton organisiert, körperlich anstrengend, mitunter gesundheitsschädigend, kurz: ein notwendiges Übel, dem sich die Menschen, wenn sie überleben wollen, unterwerfen müssen, zu der sie letztlich gezwungen werden. Die genossenschaftliche Vergesellschaftung nach den Gesetzen leidenschaftlicher Anziehungskräfte in einer Phalanx oder einem Phalansterium hingegen, verändert das Wesen der Arbeit vollständig. Sie wird zu einem erotischen, attraktiven Spiel, das allen zugute kommt. Mehr noch: Ist die Arbeit begehrenswert, steigert dies die Produktivität. Im Grunde nimmt Fourier hier bereits viele der Themen vorweg, die erst von der Betriebspsychologie und Arbeitssoziologie als Probleme erkannt und aufgegriffen wurden. Noch ein Grund, sich mit Fourier wieder zu beschäftigen.

**M.V.:** *Lieber Marvin, hab vielen Dank für dieses Interview.*

Interview: Martin Veith.

Das Buch erscheint im Herbst 2014 unter dem Titel: „*Charles Fourier. Eine Einführung in sein Denken*" bei Alibri - Forum für Utopie und Skepsis. Vorbestellungen: Alibri Verlag, Postfach 100 361, 63703 Aschaffenburg.
▶*www.alibri-buecher.de*
Weitere Infos finden sich auf der Facebook-Seite zum Buch:
▶*www.facebook.com/pages/Charles-Fourier/1473616429521814*
▶*www.chlada.de (Homepage von Marvin Chlada)*

# "Die Menschen glauben zu viel und denken zu wenig selbständig"

## Helge Döhring für das Institut für Syndikalismusforschung / Gespräch mit Raimund Wolfert

Bruno Vogel (1898 in Leipzig – 1987 in London) interessiert uns besonders deshalb, weil er im ASY-Verlag 1929 das erste Buch der anarcho-syndikalistischen „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde" (GFB) publizierte, mit dem Titel „Alf". Vogel schrieb darüber hinaus auch Kurztexte in „Der Syndikalist", der Zeitung der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands" (FAUD). Insofern hatte er als Kulturschaffender eine gewisse Bedeutung für die syndikalistische Arbeiterbewegung und deren emanzipatorisches Ansinnen. Wer das Quellenwerk nicht zur Hand hat, kann sich antiquarisch die Zusammenstellung von Wolfgang U. Schütte besorgen, mit dem Titel: „Bruno Vogel: Ein junger Rebell. Erzählungen und Skizzen aus der Weimarer Republik", erschienen im Jahre 1986 im Verlag „Tribüne", Berlin-Ost.

Bruno Vogels Portraitbild aus „Besinnung und Aufbruch".

Allgemein haben Vogels Werke, darunter auch das 1924 erschienene „Es lebe der Krieg!", einen hohen Stellenwert nicht nur innerhalb der antimilitaristischen Bewegung. Ganz spezielle Beachtung verdienen sie in Hinblick auf das Engagement gegen die Diskriminierung Homosexueller, so auch „Alf". Dieser Roman handelt von zwei jungen Gymnasiasten, die im Wilhelminischen Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs ihre Liebe zueinander entdecken, jedoch mit einer ihnen feindlich gesinnten Gesellschaft konfrontiert sind. Als sein Freund Felix diesem Druck nicht standhält und sich aus der Liebesbeziehung zurückzieht, sucht Alf den emotionalen Ausweg als Kriegsfreiwilliger und erleidet den Tod. So kommt es zu keiner Aussöhnung, und Felix plagen Schuldgefühle. Seine Reue lässt ihn intensiv nachdenken und seinem toten Freunde schwören, gegen „Bosheit und Dummheit" mitzukämpfen und sich dafür einzusetzen, dass „andere Menschen nicht, wie wir beide, aus Unwissenheit so Schweres durchmachen müssen." Angeklagt werden vor allem die Schule, die Kirche, der Militarismus und insbesondere der sogenannte „Schwulenparagraph" § 175 StGB. Wir hatten das Glück, uns gegen das Prinzip „Weniger ist manchmal mehr!" zu entscheiden und einen Kurztext zu Bruno Vogel auf unserer Internetpräsenz mit einem wahrhaft schlechten Foto auszustatten. Wir entnahmen dieses Foto einer ebenso minderwertigen Kopie einer Ausgabe von „Besinnung und Aufbruch", der Zeitschrift der „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde". Dort wurden um 1930 die Autoren in einer Galerie vorgestellt. Das Bild veranlasste Raimund Wolfert dazu, uns zu kontaktieren, da es eine „absolute Rarität" darstelle und ihm als ersten ausführlichen Vogel-Biographen „bislang völlig unbekannt" war. In den folgenden Monaten entwickelte sich ein reger Austausch an Informationen und Materialien, und wir freuen uns, für die 2012 erschienene Vogel-Biographie Raimund Wolferts eine kleine Hilfestellung geleistet zu haben. Bislang gab es nur kurze biographische Skizzen zu Vogel, u.a. von Michael Halfbrodt, der im Jahre 2006 einen Dreiteiler für die FAU-Zeitung „Direkte Aktion", Nr. 173-175, verfasste, sowie eine von Raimund Wolfert in der Zeitschrift „Lambda-Nachrichten", Nr. 129 vom Mai 2009.

Im Folgenden sprechen wir mit Raimund Wolfert über Bruno Vogel sowie dessen Leben und Werk:

**H.D.:** *Wie sind Sie auf Bruno Vogel gestoßen, und was hat Sie veranlasst, sich mit ihm zu beschäftigen?*

**R.W.:** Der Weg zu Bruno Vogel führte für mich wie für viele andere über „Alf". 1977 hatte Manfred Herzer diesen Roman Vogels erneut herausgegeben, und auf dem Erfolg dieser Ausgabe beruht bis heute der Klassikerstatus des Werks, das immerhin 1929 zum ersten Mal erschien. In einem kurzen,

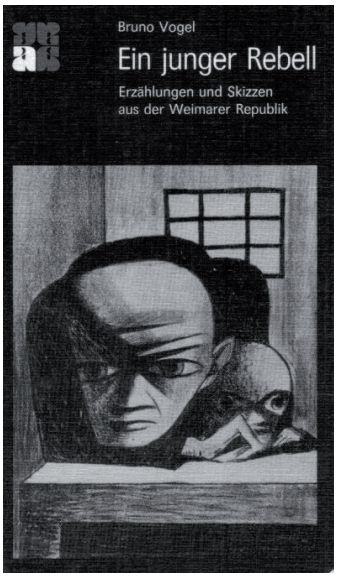
für die Neuauflage geschriebenen Nachwort, ging Bruno Vogel kurz auf sein Exil in Norwegen Mitte der 1930er Jahre ein. Dieses Nachwort machte mich neugierig. Ich habe in den 1980er Jahren in Norwegen studiert, und seitdem interessiere ich mich für die Lebenswege deutscher Hitler-Flüchtlinge, insbesondere wenn sie nach Norden führten. Der Name Vogels taucht in der Literatur zum deutschsprachigen Exil in Norwegen aber kaum auf, und das ließ mich stutzen. Vielleicht lag es daran, dass Bruno Vogel nicht wie Willy Brandt, Max Hodann oder Charlotte Bühler nach Oslo gegangen war, sondern sein Dasein im äußersten Norden fristete: in Tromsø, 600 Straßenkilometer nördlich des Polarkreises. Es ist unschwer nachzuvollziehen, dass sich aus einer solchen Position die politische Arbeit und auch die Vernetzung mit anderen Flüchtlingen und Gegnern des Nationalsozialismus kaum bewerkstelligen ließen. Aber vielleicht hatte Bruno Vogel gerade deshalb Tromsø zu seinem Zufluchtsort gewählt. Dass er nichts mehr mit den Dingen in Deutschland zu tun haben wollte, war zumindest damals meine Vermutung. Bruno Vogel fiel mit seinem radikalen Bruch um 1931 einem doppelten Vergessen anheim. Er brach mit früheren Weggefährten und war auch für die später einsetzende Geschichtsforschung nur schwer zu fassen.

**H.D.:** *Was beeindruckt Sie am meisten an Bruno Vogel?*

**R.W.:** Am meisten beeindruckt hat mich wohl der „innere Kompass" Vogels, um es mal so zu sagen. Dieser Kompass war intakt, und er arbeitete sehr genau. Kurz nach dem Berliner Reichstagsbrand 1933 flüchtete Vogel zusammen mit seinem Freund Otto Böhlmann über die Schweiz nach Norwegen, und von hier zog er noch 1937 nach Südafrika. In dem bereits erwähnten Nachwort aus dem Jahr 1977 behauptete Vogel, er wäre gerne norwegischer Staatsbürger geworden. Aber „lieber ein Jahr zu früh als eine Stunde zu spät" habe er sein neues Heimatland verlassen, nachdem in der norwegischen Presse immer wieder von sogenannten Gespensterflugzeugen berichtet worden war. Diese „Gespensterflugzeuge" im Luftraum über Narvik wurden damals von vielen als Hirngespinste abgetan, und bis heute können wir nur vermuten, dass es sich um russische oder deutsche Aufklärungsmaschinen handelte. Bruno Vogel hat später mitgeteilt, so gut wie alle seine damaligen Freunde hätten seine Befürchtungen für übertrieben gehalten. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, dass die Wehrmacht einmal in Norwegen einmarschieren würde. Heute wissen wir mehr. Ein anderes Beispiel für die Klarsicht Vogels ist: Als im Spätsommer 1933 Auguste Spitzegger, die Frau seines österreichischen Freundes Leopold Spitzegger, plötzlich verstarb, „kondolierte" Bruno Vogel aus der Schweiz mit den Worten, es sei vielleicht besser so. Besser, als dass Auguste Spitzegger we-

Raimund Wolfert lebt und arbeitet in Berlin.

nige Jahre später so zugrunde gehe, wie wohl „viele von uns werden zugrundegehen müssen, Opfer von grässlichen Gasen, heimtückischen Strahlen." Für Leopold Spitzegger dürften diese Worte kaum ein Trost gewesen sein, doch aus heutiger Sicht lassen sie einem den Atem stocken. Vergessen werden darf nicht, dass Bruno Vogel den Ersten Weltkrieg miterlebt hatte.



Dieser Band mit Erzählungen Vogels erschien 1986 im „Verlag Tribüne" in der DDR.

**H.D.:** *Was macht die Schriften Vogels auch innerhalb der Literatur, die sich für die Gleichberechtigung Homosexueller einsetzt, so besonders?*

**R.W.:** Bruno Vogels Roman „Alf" erschien 1929. Er gehört damit nicht zur ersten Generation der Werke in der deutschsprachigen Literatur, die gleichgeschlechtliches Empfinden und Begehren thematisieren. Aber der Roman ist doch insofern bemerkenswert, als dass er schon sehr früh Homosexuelle als „gewöhnliche Menschen" zeigt, weder als krank oder kriminell noch als dekadent oder pervers. Alf und Felix, das Freundespaar in „Alf", leiden nicht an der Homosexualität, sondern an der Gesellschaft, dem Staat und der Kirche, die ihre Liebe zueinander nicht als gleichwertig anerkennen. In den Schriften Bruno Vogels ist Homosexualität etwas Selbstverständliches, und das geht so weit, dass er als Autor sie bisweilen nur unterschwellig thematisiert. Bruno Vogel hat im Großen und Ganzen Unterhaltungsliteratur geschrieben, sein literarischer Anspruch war kein hoher, und die meisten seiner Texte sind autobiographisch gefärbt. Das trifft auch auf seine Erzählungen zu. In der Skizze „Ich lerne radfahren" aus dem Jahr 1931 beschreibt er beispielsweise, wie sich ein namenloser Ich-Erzähler mit einem geliehenen Fahrrad abmüht und damit unfreiwillig allerlei Unheil anrichtet. Dass die Hauptperson der Erzählung möglicherweise in einer schwulen Beziehung lebt, wird nicht explizit gesagt. Es wird aber doch dadurch angedeutet, dass er wie selbstverständlich mit seinem Freund Polly zusammenwohnt und erschließt sich aus den ironischen Lehren, die er daraus zieht, wie Polly ihn bei dem verzweifelten Versuch, Fahrrad fahren zu lernen, anfeuert, unterstützt – und eben auch auslacht. In der Erzählung „Ein Gulasch" (1928) berichtet Vogel unverkennbar autobiographisch von einem jungen Leipziger aus gutem Haus, der wegen seiner Homosexualität von seinen Eltern vor die Tür gesetzt wird. In der Nähe des Hauptbahnhofs lernt er Werner, einen Stricher, kennen, mit dem er sich anfreundet, und in dessen kleiner Bude er zum „schönsten Tag" seines Lebens erwacht. Es ist der Auftakt zu einem Leben zu zweit: Werner geht von nun an nicht mehr anschaffen, gemeinsam erwirtschaften sich die beiden Freunde etwas Geld, und ein paar Wochen später ziehen sie als Vertreter für Gebrauchstextilien über Land. Als homosexuelles Liebespaar, das die Geschicke in die eigenen Hände nimmt, meistern sie ihr Leben. Das ist natürlich romantisch, sentimental und gar nicht so rebellisch, liest sich in einem bestimmten Lebensalter aber dennoch schön und macht Hoffnung und Mut.

**H.D.:** *Wo liegen die Besonderheiten seiner Schriften im Kanon antimilitaristischer Literatur?*

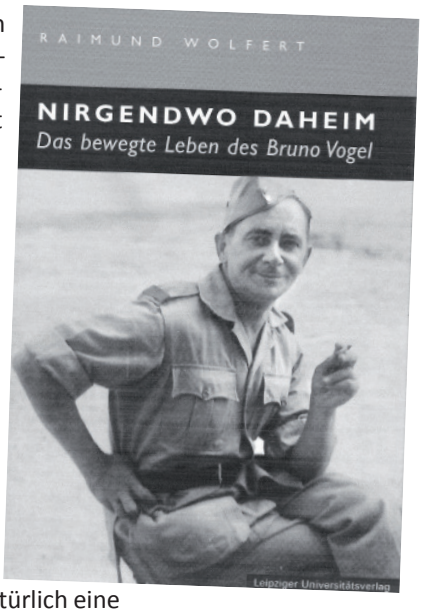
**R.W.:** Bruno Vogel debütierte mit „Es lebe der Krieg!" 1924, vier Jahre vor Ludwig Renns Welterfolg, dem Roman „Krieg". Erich Maria Remarques noch bekannterer Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues", der wie Vogels Erzählungen die Schrecken des Krieges aus der Sicht eines jungen Soldaten schildert, erschien 1929 zum ersten Mal in Buchform. Vogel machte sich damit sehr früh und sehr nachdrücklich als Kriegsgegner und Schriftsteller bemerkbar. Sein Buch wurde Gegenstand eines Prozesses, der bis vor das Leipziger Reichsgericht, das oberste Straf- und Zivilgericht des Deutschen Reiches, führte. Zahlreiche Prominente und Intellektuelle der Zeit ergriffen damals für Vogel und sein Werk das Wort, unter ihnen Thomas Mann, Magnus Hirschfeld und Käthe Kollwitz. Doch ohne

1942 meldete sich Bruno Vogel zum zweiten Mal in seinem Leben als Kriegsfreiwilliger, diesmal für die südafrikanische Armee. Zu sehen ist er hier zusammen mit Gudmund Sørem (links) und Maxim Bohlmann (Mitte), dem Sohn seines besten Freundes aus Berliner Tagen.

Erfolg, die Leipziger Staatsanwaltschaft betrachtete das Buch als „zur Pornographie gehörig" und behauptete selbstgefällig, die vorgelegten Gutachten seien wertlos, „denn das normale geschlechtliche Empfinden finden wir bei Intellektuellen nicht." Künstler und Literaten könnten als Sachverständige gar nicht in Frage kommen, da sie „keine Berührung mit dem Volke" hätten. Und das alles nur, weil Bruno Vogel in „Es lebe der Krieg!" seine Protagonisten so hatte sprechen lassen, wie er selbst es im Ersten Weltkrieg erlebt hatte. Was auch heute noch an „Es lebe der Krieg!" fasziniert, ist der moderne Montagestil Vogels. Die von ihm gewählte Kurzszenentechnik „zerstückelt" die Welt, denn die „Skizzen", die das Buch enthält, sind nur lose miteinander verbunden. Hier gibt es vermeintlich aufgefundene Texte wie Feldpostbriefe, ein Dramenfragment und die niedergeschriebene Beichte eines im Sterben liegenden Mannes. Eingerahmt werden sie durch zwei Erzählungen, die thematisch zusammengehören. Da ist zunächst der einleitende Brief einer Mutter, die gewillt ist, ihren Sohn im Krieg zu opfern, und schließlich ist da die Erinnerung an eine gespenstische Szene auf dem Schlachtfeld. Im Licht einer Leuchtkugel wird blitzartig ein Soldat sichtbar, der mit emporgerissenen Händen „Mu–tter!" schreit, bevor er zusammenbricht. Lakonisch heißt es hier bei Vogel: „Die Leuchtkugel verlosch zuckend in einem Trichter, und die Front begann wieder ihr gewohntes Werk." Wer denkt da heute nicht an das bekannte Anti-Vietnamkrieg-Plakat, auf dem ein sterbender Soldat zu sehen ist, und das mit der einfachen Frage „Why?" untertitelt ist? Wieder bin ich erstaunt darüber zu sehen, wie zeitlos Bruno Vogel schon in den 1920er Jahren war – oder wie gegenwartsnah aus heutiger Sicht. Es ist für mich unverständlich, warum „Es lebe der Krieg!" als moderner Antikriegs-Klassiker keinen höheren Bekanntheitsgrad hat. Um „Nischenliteratur" handelt es sich bei dem Werk nicht.

**H.D.:** *Sie sind der erste Biograph Bruno Vogels. Woran liegt es, dass er diese Würdigung erst 25 Jahre nach seinem Tod erfährt?*

**R.W.:** Die Gründe für das Vergessen, dem Bruno Vogel schließlich anheim fiel, sind zum Teil sicher bei ihm selbst zu suchen. Rein äußerlich gesehen war Beständigkeit seine Sache nicht. Etwas anders




liegen die Dinge, wenn es um seine inneren Überzeugungen geht. Vogels Lebensweg ist von Brüchen und Sprüngen geprägt, die natürlich durch die politischen und gesellschaftlichen Verwerfungen des zwanzigsten Jahrhunderts bedingt sind. Vogel wuchs in Leipzig auf, er meldete sich freiwillig zum Dienst im Ersten Weltkrieg, aus dem er desillusioniert und traumatisiert heimkehrte. Seine Eltern warfen ihn auf die Straße, nachdem sie ihn mit einem Freund im Bett erwischt hatten, und dadurch war ihm wohl die bürgerliche Laufbahn versperrt. Vogel ging daraufhin nach Berlin, um am Institut für Sexualwissenschaft Magnus Hirschfelds zu arbeiten, er zog 1931 der Liebe wegen nach Österreich und flüchtete zwei Jahre später nach Norwegen. Von hier ging es wie gesagt weiter nach Südafrika, doch da kam er gewissermaßen vom Regen in die Traufe. Nach sechzehn Jahren im „sonnigen Sadistan", wie er selbst den Apartheid-Staat nannte, zog Vogel Anfang der 1950er Jahre nach London. Hier blieb er bis zu seinem Tod im Jahre 1987, ohne sich jedoch in England je heimisch zu fühlen. Einem solchen Lebenslauf zu folgen, ist natürlich eine Herausforderung. Letztlich ist es Bruno Vogel nach 1945 nicht gelungen, an seine frühen Erfolge als pazifistischer und emanzipatorischer Schriftsteller anzuknüpfen. Das hängt wohl damit zusammen, dass er irgendwann die Sprache gewechselt hatte. In London schrieb er nur noch auf Englisch, von seinen neuen Erzählungen konnte er aber nur sehr wenige veröffentlichen. Es stellt sich allerdings auch die Frage, wie ernsthaft Vogel überhaupt an seinem Nachruhm gearbeitet hat. So erstaunt es, dass er sich nicht stärker um Übersetzungen etwa von „Es lebe der Krieg!" oder „Alf" bemüht hat. Beide Werke erschienen im deutschen Sprachraum in den 1970er Jahren erneut und bescherten ihm ein gewisses Revival. In politisch und literarisch interessierten Kreisen in der BRD und der DDR war Bruno Vogel nicht ganz vergessen, doch sein homoerotischer Klassiker „Alf" erschien in Großbritannien beispielsweise erst 1992, fünf Jahre nach Vogels Tod. Als Historiker hat man freilich immer das Gefühl, zu spät zu kommen, aber ich denke, ich kam doch in mancher Hinsicht noch früh genug, um eine Reihe von Quellen zu sichern.

**H.D.:** *Wie gelangen Ihnen die Recherchearbeiten zur Biographie? Mit welchen Schwierigkeiten waren Sie dabei konfrontiert, welche Hilfeleistungen gab es?*

**R.W.:** Angefangen hat es für mich wie gesagt mit dem Interesse für Vogels Exiljahre in Norwegen. Aus einem Schreiben der Gestapo wusste ich, dass Vogel in Tromsø Deutschunterricht erteilt hatte – und dass seine beiden Schüler fortan ganz und gar kommunistisch eingestellt gewesen sein sollen. Da wollte ich natürlich wissen, wer diese beiden Schüler waren. Ich machte mich in Tromsø selbst auf die Suche, unter anderem mit Hilfe einer dortigen Tageszeitung. Den Durchbruch brachten dann aber die Briefe Bruno Vogels, die im Archiv der Kurt Hiller Gesellschaft aufbewahrt werden. Denn gegenüber seinem Freund, dem Schriftsteller und Pazifisten Hiller, nannte Vogel Namen: Gudmund Sørem und Otto Böhlmann, und als ich diese Namen kannte, ergab eins das andere. Als ich die Tochter Gudmund Sørems in Oslo ausfindig gemacht hatte, bei ihr anrief und sagte, dass ich mich für Bruno Vogel interessiere und davon ausgehe, er sei einst der Deutschlehrer ihres Vaters gewesen, erwiderte sie spontan: „Aber das stimmt doch gar nicht. Bruno Vogel war nicht der Lehrer meines Vaters, er war einer seiner besten Freunde!" Ähnlich erging es mir mit Otto Böhlmann bzw. dessen Sohn. 1942 hatte Bruno Vogel in einem Brief aus Südafrika an Kurt Hiller festgehalten, Otto sei Vater geworden, der Junge solle Maxim heißen. In dieser Hinsicht war das Internet eine immens große Hilfe, denn ich fand zwar keinen Maxim Böhlmann, wohl aber einen Maxim Bohlmann, Jahrgang 1942, der in Kalifornien lebte. Er hatte den Freund seines Vaters noch persönlich kennengelernt und konnte mir eine

Menge über ihn erzählen. Überhaupt lief ich meist offene Türen ein, und am Ende haben mir nicht nur Manfred Herzer in Berlin und Wolfgang U. Schütte in Leipzig mitsamt ihrer Pionierarbeiten mancherlei unverzichtbare Hilfestellung geleistet, sondern ich verfügte schließlich über ein Kontaktnetz, das sich von Tromsø bis Johannesburg und von Los Angeles bis Osaka erstreckte. Aus vielen, vielen kleinen Bausteinen konnte ich so ein recht komplexes Bild von Bruno Vogel als Autor und Mensch sowie seinem Lebensweg zusammensetzen.

**H.D.:** *Können Sie uns erläutern, welche Beziehungen Vogel zur anarcho-syndikalistischen Arbeiterbewegung hatte?*

**R.W.:** Das ist in gewisser Weise immer noch ein recht unbeschriebenes Blatt. Vogel war ein Einzelgänger, der sich spätestens 1931 jeglicher Zuordnung verweigerte und zu jedem Kollektiv auf Abstand ging. Im norwegischen Exil prägte er den Ausdruck vom „Omnibus der Negation", auf den er aufgesprungen sei. Da reise man gelegentlich mit „eigenartigen Fahrtgenossen", schrieb er an Kurt Hiller, und der Fahrpreis komme ihm auch unverhältnismäßig hoch vor. Gleichwohl bezeichnete er noch in den 1970er Jahren seinen Standpunkt als „linkssozialistisch-anarchistisch". Fünfzig Jahre zuvor hatte Vogel seinen Roman „Alf" nicht nur im anarchistischen Asy-Verlag veröffentlicht, er schrieb auch regelmäßig Glossen und kleinere Erzählungen für Zeitungen wie „Der Syndikalist", „Der Atheist" oder „Die rote Front". Vogel war mit Erich Mühsam befreundet, und er stand in Kontakt mit dem niederländischen Propagandisten Gerhard Rijnders. Auch in Wien verkehrte er in anarchistischen Kreisen, einer seiner Freunde hier war der Journalist und „Bettelpoet" Rudolf Geist. Vogel selbst hat aber stets nur wenig über ehemalige Freunde und Weggefährten mitgeteilt. Auch auf Nachfragen behauptete er später immer wieder, seine Erinnerungen seien zu vage und nebelhaft, als dass er zuverlässig Auskunft geben könne. Andere Quellen sind bruchstückhaft oder müssen als verschollen gelten. Den Briefwechsel Vogels mit Erich Mühsam beispielsweise dürfte Gudmund Sørem um 1935 „gestaposicher" im nördlichen Polarmeer versenkt haben. Sicher ist, dass Bruno Vogel in den 1920er Jahren der Gruppe Revolutionärer Pazifisten Kurt Hillers angehörte. Dem Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller hingegen stand er nur nah. Denn auf dessen Veranstaltungen trat er zwar zusammen mit Dichtern wie Berta Lask und Karl Grünberg auf, aber von Grünberg wurde er für seine „Unentschiedenheit" durchaus kritisiert. Vielleicht war ein Grund hierfür, dass Bruno Vogel

Bruno Vogel 1976 in Kentish Town, dem Stadtteil Londons, in dem er lebte. Es ist nicht bekannt, wer die junge Frau neben Vogel ist.

eigentlich aus dem Kleinbürgertum stammte. Spätestens um 1931, mit seinem Weggang aus Berlin, verstummte Vogel dann. Kurt Hiller muss er zu einem gewissen Zeitpunkt noch vor 1933 mitgeteilt haben, dass er sich von jeglicher politischer Betätigung zurückziehen wolle. Über die Motive hierfür kann heute nur spekuliert werden, und ich hoffe, dass mein Buch über Bruno Vogel zu weiterer Forschung einlädt.

**H.D.:** *Gibt es ein zentrales Motto, welches Sie mit auf den Weg geben möchten?*

**R.W.:** Wenn man nach Leitgedanken in Bruno Vogels Werk sucht, fällt einem sofort die Formulierung vom Kampf gegen „Bosheit und Dummheit" ein, in dessen Dienst Vogel wohl nicht nur seinen Roman „Alf" gestellt hat. Wo Vogel auch lebte, ob in Deutschland, Norwegen, Südafrika oder England, stets sprach er sich gegen „verlogene Ideale" und „hohle Phrasen" aus, und sein einfacher Grundsatz lautete: „Die Menschen glauben zu viel und denken zu wenig selbständig." Vogel war ein in vieler Hinsicht engagierter Schriftsteller, der sein Publikum mit einfachen literarischen Mitteln erreichte. Persönlich fühlte er sich wohl wie ein „Ausländer des Daseins", und er zitierte gerne aus einem Gedicht des norwegischen Lyrikers Sigbjørn Obstfelder: „Ich sehe, ich sehe …/ Ich bin wohl in eine verkehrte Welt gekommen! / Hier ist so sonderbar …" Das zwanzigste Jahrhundert ließ ihn nirgendwo heimisch werden. In der späten, auf Englisch geschriebenen Erzählung „Why", die aus einem einzigen, nicht enden wollenden Gespräch zweier weißer Männer auf einer Parkbank irgendwo in Südafrika besteht, behauptet der namenlose Ich-Erzähler: „Das große Tabu in unserer Gesellschaft, wie auch in anderen, heißt Glücklichsein. […] Wir haben in diesem Land eine Chance gehabt, die Weisheit von den Buschmännern, den Bantus, neu zu lernen, sie wiederzugewinnen. Aber wir sind zu dumm und zu eingebildet gewesen, wir sind es noch immer und werden es auch in Zukunft sein. Unheilbar erkrankt. Um zu kompensieren, um zu überkompensieren, sind wir zu Experten geworden, zu Wunderkindern und Genies in der Frage, wie wir uns und anderen das Leben immer schwerer machen können, natürlich vor allem denen mit der falschen Hautfarbe. Lassen wir das Blabla über unsere kulturellen Werte […]." Diese Worte und diese Haltung erscheinen mir doch als das konsequente Fazit eines moralisch aufrechten Menschen in einer unmoralischen Zeit, eine Folgerung, die Respekt abverlangt.

Die Biographie Raimund Wolferts über Bruno Vogel erschien 2012 im Leipziger Universitätsverlag: Wolfert, Raimund: *Nirgendwo daheim. Das bewegte Leben des Bruno Vogel.* Leipziger Universitätsverlag 2012, 303 S., 29 €.

Bruno Vogels Roman „Alf" erschien 2011 in einer Neuausgabe im Hamburger Verlag Männerschwarm: Vogel, Bruno: *Alf. Eine Skizze* (Bibliothek rosa Winkel 59). Hg. von Raimund Wolfert. Männerschwarm Verlag 2011, 248 S., 18 €.

# „Am Maschendrahtzaun"
## Neues von den Nachbarn

### Leipzig 2013: Stolperstein eingeweiht

Wir freuen uns sehr über die gute Zusammenarbeit mit der Stolpersteininitiative und dokumentieren einen Auszug von Thomas Graner über die Verlegung des Steins zur Erinnerung an den Leipziger FAUD-Genossen Arthur Holke (wir berichteten in Syfo-Forschung & Bewegung Nr. 3, S. 12) aus der „Direkten Aktion", Nr. 219 vom September/Oktober 2013:

„Nach einiger Recherche, mit Hilfe des Instituts für Syndikalismusforschung, stießen wir […] auf den Installateur Paul Arthur Holke. […] Nachdem wir eine Biographie erarbeitet hatten, starteten die

FAU [Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter Union] und ASJ [Anarchosyndikalistische Jugend] Leipzig einen Spendenaufruf, um die Finanzierung des Steins zu gewährleisten. Innerhalb von drei Monaten hatten wir die erforderliche Summe von 130 Euro zusammen, dafür noch einmal einen herzlichen Dank an alle SpenderInnen! Somit konnte am 16. 7. [2013] der Stolperstein verlegt werden. Mit Redebeiträgen eines FAU- und ASJ-Mitglieds sowie einer Nachfahrin von Arthur Holke wurde ihm, so hoffen wir, ein würdiges Andenken bereitet. Unter den Augen der ca. 25 TeilnehmerInnen schafften wir es, ein Stück Widerstandsgeschichte in den Alltag der Menschen zurückzubringen, um sie vor dem Vergessen zu bewahren."

## Free Nettlau

Der Nachlaß des anarchistischen Historikers Max Nettlau (1865-1944) und dessen Briefverkehr befinden sich im „Internationalen Institut für Sozialgeschichte" (IISG) in Amsterdam. Dieses Material ist seit 2014 online zugänglich und für die Syndikalismusforschung ungemein interessant. Zu Nettlaus Korrespondenten zählten neben der FAUD-Geschäftskommission und der „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde" bedeutende Vertreter der syndikalistischen Arbeiterbewegung, darunter Rudolf Rocker, Helmut Rüdiger, Augustin Souchy, Fritz Kater, Pierre Besnard, Christiaan Cornelissen, Gerhard Wartenberg, aber auch regionale FAUD-Funktionäre wie August Steinhoff (Bremerhaven), Heinrich Bergmann (Wattenscheid), August Kettenbach (Wiesbaden), Werner Höme (Dresden) oder Willi Jadau (Berlin).

Zu sichten unter: Max Nettlau Papers
▶http://search.socialhistory.org/Record/ARCH01001/ArchiveContentList

## Neueröffnung Anarchiv

Im Jahre 2011 berichteten wir in diesem Jahrbuch über die Bestrebungen des „Horst Stowasser-Archivs" (Anarchiv) zur Wiedereröffnung und führten dazu auch ein Interview mit dem Aktivisten Klaus Stowasser aus Neustadt/Weinstrasse. Aus dem Provisorium ist 2014 eine Wiedereröffnung als „Anarchistisches Dokumentationszentrum & Libertäre Bibliothek" hervorgegangen, das sich nicht nur sehen lassen kann, sondern auch Eindruck macht. Wer es nicht schafft, Vorort in den Genuß des Anarchivs zu kommen, kann sich über die sehr übersichtliche, gut bebilderte und außerordentlich hübsch gestaltete Internetpräsenz informieren. Und zwar über dessen Gründer Horst Stowasser und über die Geschichte des Anarchivs, das ein Teil des „Horst Stowasser-Instituts" darstellt. Desweiteren über die Einrichtung und die reichhaltigen internationalen Bestände im Anarchiv, die über Kataloge erfasst sind und über die Möglichkeiten, dieses einzigartige und mittlerweile traditionsreiche Projekt zu unterstützen. Genutzt werden kann das Anarchiv laut Selbstdarstellung als:

*Quelle für akademische und andere wissenschaftliche Arbeiten,*
*Fundgrube für Biblio- und Biographien,*
*Recherchequelle für historische Romane,*
*als Leihbücherei für interessierte Menschen,*
*als Begegnungsstätte für Menschen, die sich libertär vernetzen möchten,*
*als Multiplikator für freiheitliche, friedliche, menschenwürdige und vielerlei andere positive Gedanken*

▶http://anarchiv.de/

## Späte Zeugnisse im Register: "Akratie", 1973–1981

Die in Berlin ansässige „Bibliothek der Freien“ gibt in unregelmäßigen Abständen „Findmittel und Bibliographien“ zu diversen Materialien heraus, darunter Nachlässe und Zeitschriften. Eine weitere, auch für uns interessante Übersicht mit ausführlichem Stichwortregister erschien 2012 von Sebastian Seibert und Jochen Knoblauch zur Zeitschrift „Akratie“, die vom Februar 1973 bis zum Sommer 1981 (Ausgabe Nummer 15) im Umfang von 24 bis 41 Seiten von Heiner Koechlin in der Schweiz herausgegeben wurde. Nach der Einstellung von „Die freie Gesellschaft“ (Darmstadt) im Jahre 1953 und dem kurzzeitigen Nachfolgeorgan „Unsere Stimme“ (München, 1954-1956) verfügte die anarcho-syndikalistische Nachkriegsbewegung über keinerlei eigenes Organ mehr. Zwar weist „Akratie“ nur wenige Schnittmengen zum Syndikalismus auf, dennoch publizierten in ihr einige Protagonisten der anarcho-syndikalistischen Vorkriegsbewegung, nicht zuletzt Widerstandskämpfer gegen die Nazis. Darunter befanden sich Georg Hepp (Frankfurt/M.), Willy Paul (Kassel) und Augustin Souchy. Auch ein Artikel von Fritz Linow (Berlin) wurde gespiegelt, José Peirats kommt zu Wort, und zum Tode von Willy Paul (1979) erschien ein Nachruf von Otto Reimers und Georg Hepp.

Die in „Akratie“ enthaltenen Hinweise auf Buchbesprechungen oder beispielsweise ein anonymer Artikel zum „Wiedererwachen des spanischen Anarchosyndikalismus“ (Herbst 1977) machen das ganze nicht weniger bemerkenswert. Mehr braucht hier nicht ausgeführt zu werden, es sei auf das sehr detaillierte Namens- und Sachregister hingewiesen. Gute Arbeit!

Jochen Knoblauch/Sebastian Seibert: Akratie (1973-1981). Register. Mit einer biographischen Skizze Heiner Koechlins von Werner Portmann, Findmittel und Bibliographien, Band 2, Karin Kramer Verlag, Berlin, Januar 2012, ISBN: 978-3-87956-359-3, 8 Euro - oder zum download im Internet unter: http://www.bibliothekderfreien.de/texte/bibl2.pdf

▶BibliothekderFreien.de

## Kurzbiographie: Gustav Doster

Im Rahmen der Aufarbeitung der Naziverbrechen stoßen Gedenkstätten in Deutschland zunehmend auch auf syndikalistische Widerständler. Für das „NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz“/Gedenkstätte KZ Osthofen bei Worms erstellte Sabrina Erbach 2013 eine Kurzbiographie über Gustav Doster, Mitbegründer der „Gruppe Deutsche Anarcho-Syndikalisten“ (DAS) im Jahre 1933. Doster (1904-1977) zählte zu den agilsten Persönlichkeiten der zweiten Generation der FAUD-Aktivisten. Erbach stellt

zwar nicht alles richtig dar, und ein Rückgriff auf die Bestände im „Internationalen Institut für Sozialgeschichte“ (IISG) (Korrespondenz mit Rudolf Rocker) und einiger Fachliteratur hätte den Text zusätzlich aufwerten können. Aber sie präsentiert mit der über 150 Blatt starken Entschädigungsakte aus dem Studienkreis Deutscher Widerstand Frankfurt (Signatur 20/346) und derjenigen seines Vaters aus dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (Signatur: Best. H. 3, Nr. 67435) sichtenswerte Archivbestände.

## Erster Weltkrieg: Streikdokumente 1914–1916

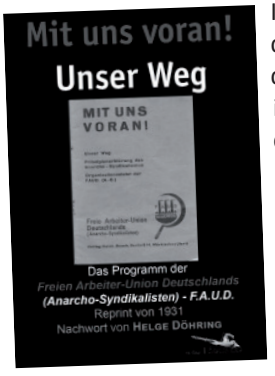
Das „Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ präsentiert nach eigener Darstellung „Ergebnisse der historischen Forschung zur deutschen, europäischen und außereuropäischen Arbeiterbewegung, zur Sozialgeschichte und Geschichte der Arbeitswelt, zur Geschichte demokratischer sozialer Bewegungen, zur Alltagsgeschichte u.a.m. Das JahrBuch enthält wissenschaftliche Aufsätze und Mitteilungen, Beiträge zur Diskussion, biographische Skizzen, Erinnerungen, Dokumente, Berichte über wissenschaftliche Tagungen, Informationen über Projekte, wissenschaftliche, Bildungseinrichtungen, Archive und Gedenkstätten sowie Buchbesprechungen.“ Herausgegeben wird es seit 2002 dreimal im Jahr vom „Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung e.V.“ in Berlin. Die Redaktion stellen unter anderen Ralf Hoffrogge, Ulla Plener, Axel Weipert und Dietmar Lange.

In der zweiten Ausgabe für das Jahr 2014 ist von Helge Döhring eine einleitend kommentierte Dokumentation von vier Artikeln der „Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften“ (FVDG) mit dem Titel „Berliner Syndikalisten im Streik 1914-1916“ erschienen. Sie belegen die Streiktätigkeiten der Syndikalisten und der später als „revolutionäre Obleute“ bekannt gewordenen Opposition im „Deutschen Metallarbeiterverband“ (DMV) in den Berliner Großbetrieben AEG, Schwartzkopff, Goerz (Friedenau) und Argus-Motorenfabrik. Streiks funktionierten, so die Quintessenz, nur an den Zentralgewerkschaften vorbei und wurden von diesen sabotiert. Aufgrund dieser Erfahrungen lautete die zentrale Aussage der Syndikalisten: „Lernet selbständig denken und handeln!“

▶Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2014/II (Mai), Berlin 2014, 11 Euro, ISSN 1610-093-X

# „Lörzu“
## Neues aus dem Institut

## Neu aufgelegt: Mit uns voran! (1931)




In handlichem DIN A 6-Pocketformat zu taschengeldgünstigen Preisen gibt der Verlag „Barrikade“ in Hamburg wertvolle Reprints historisch bedeutender Texte und Programme heraus. Als „Agitations-Heft“ Nummer 2 erschien im August 2013 in der Verlagsreihe „Klassiker des Anarchosyndikalismus“ das letzte überarbeitete Programm der alten FAUD mit dem Titel „Unser Weg“. Es wurde in der Fachliteratur bis dato als aus dem Jahre 1932 stammend deklariert. Dass das Original tatsächlich schon 1931 erschien und aus Anlass einer spannenden FAUD-Werbewoche, die als anschauliches Beispiel einer Agitationskampagne angesehen werden kann, konnte ich im Auftrag des Verlages für ein elfseitiges Nachwort zur Broschüre recherchieren; Titel: „Die Werbewochen der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) im Oktober 1931“. Dieses kleine Quellenstudium mit Hilfe von Archiven und Primärliteratur war mir eine außerordentliche Freude und auch eine besondere Ehre aufgrund der

Tatsache, dass es sich bei dieser Programmsammlung der FAUD - auch die Prinzipienerklärung des Anarcho-Syndikalismus und das Organisationsstatut der FAUD sind enthalten - um erstklassige zeitgenössische Texte und analytische Zusammenfassungen handelte. Hübsch und handlich mit einigen Faksimiles und vierfarbigem Umschlag versehen, möchte ich diese Lektüre empfehlen.

▶FAUD: Mit uns voran! Unser Weg. Prinzipienerklärung des Anarcho-Syndikalismus. Organisationsstatut der FAUD (A.-S.), Reprint von 1931, Hamburg, Verlag „Barrikade“, August 2013, 64 Seiten, DIN A 6, 1 Euro

Helge Döhring

## Syndikalisten – Marxisten 1933–1951

Im dritten Band der von Philippe Kellermann im Unrast Verlag (Münster) herausgegebenen „Begegnungen feindlicher Brüder“ ist 2014 ein 30 Seiten starker Aufsatz von Helge Döhring zum „Verhältnis von Anarcho-Syndikalisten zu Marxisten in Deutschland 1933-1951“ erschienen. Nachdem er über die Grenzen zwischen syndikalistischer und kommunistischer Organisation informiert und klarstellt, dass sich FAUD und KPD auch nach 1933 separat voneinander organisierten und agierten, wendet er sich regionalen Ausnahmen (Mannheim, Mönchengladbach, Saarland) zu. Denn an wenigen Orten - innerhalb und außerhalb der Konzentrationslager - kam es dennoch zu „Begegnungen“ von Syndikalisten und Marxisten, mal zum Wohle, mal zum Nachteil für die FAUD-Aktivisten. Jedoch endet Döhring nicht mit Kriegsende 1945, sondern richtet den Fokus auf zwei regionale Besonderheiten, nämlich auf den Raum Mannheim, sowie nach Thüringen, wo es zu starken Unstimmigkeiten zwischen denjenigen Anarcho-Syndikalisten kam, die sich weiterhin für einen freien und föderalistischen Sozialismus einsetzten und andererseits den sich zum autoritären Kommunismus hinwendenden und sich der SED andienenden ehemaligen Genossen. Darunter befanden sich immerhin bedeutende Größen des Vorkriegssyndikalismus. Döhring geht diesen spannenden Entwicklungen mit Hilfe zahlreicher und bislang wenig erschlossener Quellen detailliert auf den Grund. Dieser Beitrag kann als Ergänzung zum Standardwerk „Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933-1945“ vom selben Autoren verstanden werden, das 2013 im Schmetterling Verlag (Stuttgart) erschien.

Helge Döhring: Das Verhältnis von Anarcho-Syndikalisten zu Marxisten in Deutschland 1933-1951, in: Philippe Kellermann (Hg.): Begegnungen feindlicher Brüder. Zum Verhältnis von Anarchismus und Marxismus in der Geschichte der sozialistischen Bewegung, Band 3, Unrast-Verlag, Münster 2014, ISBN: 978-3-89771-541-7, 14 Euro

▶*http://www.unrast-verlag.de/neuerscheinungen/begegnungen-feindlicher-brueder-iii-detail*

## Syfo in Anzug und Krawatte?

Alle paar Jahre verleiht die in Lübeck ansässige „Erich Mühsam Gesellschaft“ einen „Erich Mühsam Preis“ nach eigener Auskunft an diejenigen, „die Mühsams Andenken fördern, indem sie seine Gedanken und seine Werke verbreiten oder Leben und Werk wissenschaftlich aufarbeiten. Andererseits kann er an Personen vergeben werden, die in Mühsams Sinne wirken, indem sie sich den kulturellen, politischen und sozialen Herausforderungen der Gegenwart stellen, die Verhältnisse nicht als gegeben hinnehmen, sondern im Sinne einer lebenswerten Zukunft nach befreienden Alternativen suchen.“

Im Jahre 2013 ging dieser unter anderen an den Verlag Edition AV. In der entsprechenden Laudatio von Conrad Müller, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, am 7. Juni im Lübecker „Buddenbrook-Haus" fand auch das Institut Anerkennung mit den Worten: „Der Verlag Edition AV editiert […] hochinteressante und wichtige Reihen mit teilweise bisher unbekannten oder lange vergriffenen oder gar verschollenen Texten. Ich nenne nur die Schriftenreihe „Widerständige Frauen" […] und jene zum Anarchosyndikalismus […] teilweise in Kooperation mit dem sehr rührigen Bremer Institut für Syndikalismusforschung."

Vielen Dank, das motiviert! Die vollständige Ansprache kann hier nachgelesen werden:

▶*http://erich-muehsam-gesellschaft.de/pdf/Rede_von_Conrad_Mueller_1_Vorsitzender_der_EMG.pdf*

## "Warum IAA?" jetzt online!

Die „Internationale Arbeiter-Assoziation" (IAA), die zur Jahreswende 1922/23 in Berlin in der Tradition der alten IAA von 1864 wieder gegründet wurde, löste sich bis heute nicht auf. Spätestens die beiden Nachkriegskongresse der Jahre 1951 in Toulouse und 1953 in Puteaux hätten plausibel machen müssen, dass die IAA aufgrund ihrer Leistungen aus der Vorkriegszeit einen würdigen Abschied verdient gehabt hätte. Stattessen führt sie seit dieser Zeit ein unrühmliches Fortbestehen durch ein Wechselspiel von internem Zank und Agonie inmitten ihrer eigenen Bedeutungslosigkeit. In diese aktuelleren Niederungen für die 1990er und 00er Jahre hat sich Martin Veith begeben und 2010 die Broschüre „Warum IAA? Zu den Entwicklungen in der Internationalen Arbeiter-Assoziation seit 1996. Eine zusammenfassende Darstellung der wesentlichen Entscheidungen" publiziert. Die fundiert begründete und belegte Prognose lautet, dass sich das seit über einem halben Jahrhundert bestehende Dilemma dieser IAA auch in den kommenden Jahrzehnten nicht wesentlich wird ändern können. Die gedruckte Ausgabe dieser 76 Seiten starken Broschüre ist weiterhin erhältlich über den Medienvertrieb Syndikat-A (Moers). Um ein breiteres Publikum zu erreichen, entschied sich das Institut für Syndikalismusforschung dafür, diese Ausarbeitung online zu stellen. Wer sich als Übersetzer zur Verfügung stellen möchte, wird gebeten, sich beim Institut zu melden, damit dieser wichtige Text weit über Deutschland hinaus Leserinnen und Leser finden möge.

Die pdf gibt es zum Herunterladen über:
▶*http://syndikalismusforschung.files.wordpress.com/2013/11/warumiaa-editionsyfo2.pdf*

## Edition Syfo, Nummer 4 erschienen!

Sind die Büchertische und Regale mit Publikationen zu Spanien 1936 nicht schon überschwemmt? Wahrscheinlich gibt es kaum mehr etwas grundsätzlich neues zum Thema. Und doch gab das Institut für Syndikalismusforschung im November 2013 mit tatkräftiger Unterstützung des Moerser Medienvertriebes Syndikat-A in der Reihe „Edition Syfo" als Ausgabe Nummer 4 eine 66-seitige Broschüre heraus mit dem Titel „Konflikte innerhalb der antifaschistischen Allianz im Spanischen Bürgerkrieg am Beispiel der Front in Aragonien". Sie ist eine erste umfassende und deutschsprachige Studie zur anarcho-syndikalistischen Bewegung in Aragonien zur Zeit des Spanischen Klassenkrieges von 1936 bis 1939. Einen Schwerpunkt stellt die Bekämpfung und Unterdrückung der anarcho-syndikalistischen Kollektive durch Stalinisten und bürgerliche Antifaschisten dar, sowie die erfolgte Gegenwehr. Auch ohne größere Vorkenntnisse ist die Abhandlung leicht verständlich. Die vorliegende Ausarbeitung des promovierten Historikers Tim Wätzold besticht nicht nur durch die sehr anschauliche und gut lesbare Beschreibung und Analyse der zugrunde liegenden Thematik, sondern auch

durch eine ungeheure Fülle verwendeter Literatur. Alleine die profunden Fußnoten stellen über ein Drittel der ganzen Broschüre. Inhaltlich ist der Text folgendermaßen aufgebaut:

1. Einleitung, 2. Entwicklungen des Gesamtkontextes im Spanischen Bürgerkrieg, 3. Entwicklungen in Aragonien, 4. Entstehung der Agrarkollektive und des Verteidigungsrates, 5. Entwicklungen in der Republik Mai-Juli 1937, 6. Auslösung der Kollektive und Entwicklungen in Aragonien, 7. Resümee und 8. Literaturverzeichnis.

▶Tim Wätzold: Konflikte innerhalb der antifaschistischen Allianz im Spanischen Bürgerkrieg am Beispiel der Front in Aragonien, Moers 2013, 66 Seiten, 4 Euro, ISBN: 978-3-9810846-8

## Edition Syfo Nummer 5 erschienen!
## Syndikalistisch-Anarchistische Jugend und die Bakuninhütte (1928–1933)

In der Reihe „Edition Syfo“ des Instituts für Syndikalismusforschung ist im Sommer 2014 die fünfte Ausgabe erschienen mit dem Titel „Die Reichsferienlager der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands in Thüringen und die Bakuninhütte – Zeugnisse und Dokumente (1928-1933)“. Sie wirft einen Blick auf die anarcho-syndikalistische Bewegung in der Region Suhl/Meiningen, Portraitiert den Namensgeber Michael Bakunin und die Hütte selbst. Danach schlägt sie die Brücke zur SAJD und ihren Reichsferienlagern in den letzten Jahren vor der Hitlerdiktatur von 1930 bis 1932. In der Hauptsache handelt es sich um die Zugänglichmachung der äußerst aufschlussreichen und lehrhaften Berichte und Protokolle aus der Jugendbewegung, die sich in der Region zusammenfand, sowohl in der Bakuninhütte (1930) als auch in Heidersbach bei Suhl (1931/1932). Sowohl für die spezielle Jugendforschung, als auch für die Regionalgeschichte, sind diese reichhaltigen Dokumente unverzichtbar. Sie zeigen auf, in welch schwieriger Lage sich die Jugend und mit ihr die anarcho-syndikalistische Bewegung befand, sowie die Bestrebungen, diese Umstände zu analysieren und Auswege zu finden. Entnommen sind diese Zeugnisse der zeitgenössischen Presse: „Junge Anarchisten“ (Organ der SAJD) und „Der Syndikalist“ (Organ der FAUD). Für das Kapitel zur Regionalgeschichte wurden neben weiteren syndikalistischen Periodika, diverser Fachliteratur und Organisationsprotokollen auch Archivmaterialien herangezogen, so aus dem Bundesarchiv, dem Geheimen Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz (beide Berlin) und aus dem Staatsarchiv Bremen. Dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam) verdankt die Edition eine beeindruckende historische Aufnahme der Bakuninhütte. Doch auch zahlreiche andere Bilddokumente können sich sehen lassen. Um dies alles möglichst vielen Interessierten zukommen zu lassen, entschied sich das Institut dafür, es zum kostenlosen Herunterladen zur Verfügung zu stellen:

▶Download hier: *http://syndikalismusforschung.files.wordpress.com/2014/06/reichsferienlager.pdf*

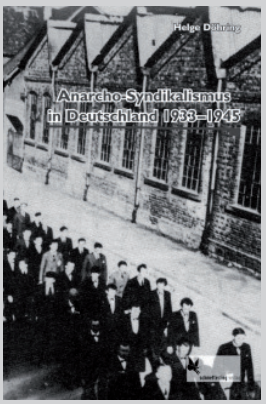
## Philippe Kellermann:
## "Zwei Bücher von Helge Döhring zum Anarcho-Syndikalismus“

„Gemessen am Pensum der Veröffentlichungen ist Helge Döhring, Mitbegründer des Bremer „Instituts für Syndikalismusforschung“, der derzeit produktivste Forscher über die (anarcho-) syndikalistische Bewegung in Deutschland. In zwei neuen Publikationen – fast zeitgleich erschienen – widmet er sich deren Rolle während des Ersten Weltkrieges und im Widerstand gegen die Nationalsozialisten.“

**[1914-18]**

„Auf rund 100 Seiten skizziert Döhring anschaulich die Geschichte dieser „anderen“ Gewerkschaftsbewegung, ihr Selbstverständnis, ihr Wirken und die Debatten und Auseinandersetzungen rund um ihre Organisation. Abschließend, und dies ist – wie auch schon in Döhrings Buch zur Streikdebatte (Helge Döhring: Generalstreik. Edition AV, 2009) – als besonders gelungen hervorzuheben, finden sich (gut 50 Seiten) von Döhring zusammengetragene Quellen aus den Reihen der deutschen Anarchosyndikalisten, vornehmlich der FAUD-Zeitschrift „Der Syndikalist“, welche sich mit dem Ersten Weltkrieg und auch der Rolle der sozialdemokratischen Bewegung, bzw. Gewerkschaften in diesem beschäftigen. Dass dabei u.a. auch Stimmen zu Wort kommen, die auf das Versagen der französischen Syndikalisten zu sprechen kommen, gibt nötige Hinweise darauf, dass auch im revolutionär syndikalistischen „Lager“ nicht alles heiter Sonnenschein war und zeigt, dass Döhring hier kein unkritisches Propagandabändchen vorgelegt hat.“

**[1933-45]**




„Die FAUD sei schon zuvor „von wenigen lokalen Ausnahmen abgesehen, von einer gewerkschaftlichen Interessenvertretung auf eine Vernetzung ideengemeinschaftlicher Gruppen“ zusammengeschrumpft (S.156). Dieser Niedergang zeigt sich in Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933-1945 auf beklemmende Weise, da sich Döhring recht intensiv mit einer gerade mal einer guten Handvoll Personen beschäftigt, oder vielmehr, beschäftigen kann. Umso größer der Respekt, der diesen Wenigen entgegen gebracht werden sollte. Döhring meint sogar: „Der Anarcho-Syndikalismus als Widerstandsform in Deutschland hat trotz seiner Marginalität einige Vorzüge zu bieten gehabt (…). Eine Besonderheit lag darin, dass die überregional angelegten Strukturen relativ lange erhalten blieben bzw. vor dem Zugriff der Gestapo geschützt werden konnten. Die anarcho-syndikalistische Fluchthilfeorganisation blieb bis 1937 intakt!“ (S.8)“ […]

Beide Bücher sind sehr hilfreich, um einen Einblick in die betreffenden Themenfelder zu bekommen. Sie vermitteln anschaulich Aspekte der Historie jener Bewegung, der sich Döhring mit großer Sympathie nähert und die im geschichtlichen Bewusstsein stark zu machen, er sich offenkundig – und wie ich meine zu Recht – vorgenommen hat. Auch steckt erkennbar viel Arbeit und Mühe in den Büchern und man kann sich nur darüber freuen, hier einen Autor vor sich zu haben, der eine gewisse Freude an enzyklopädischer Auflistung zu haben scheint. Nicht immer eine einfache Lektüre, hat ein solches Vorgehen dafür den Vorteil, dass eine große Menge an Informationen zu Personen und Organisationen übersichtlich und griffig zugänglich gemacht werden.“

## Philippe Kellermann:
## Panait Musoiu und der Anarchismus in Rumänien

*Erschienen in „Graswurzelrevolution“, Nr. 382 - Oktober 2013*

„Martin Veith, Mitglied des „Instituts für Syndikalismusforschung“, hat einen beeindruckenden Wälzer zu einem der „Wegbereiter“ der revolutionären Arbeiterbewegung und des Anarchismus in Rumänien vorgelegt: dem mir bis dato völlig unbekannten Panait Mușoiu (1864-1944). Dessen Biografie, Wirken und Denken – vor allem im Kontext der ersten Arbeitervereinigungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der Auseinandersetzungen mit der sich formierenden Sozialdemokratie; den Arbeiter- und Bauernkämpfen Anfang des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg und dann der Durchsetzung des Faschismus in Rumänien auf der einen und des Bolschewismus auf der anderen Seite. Dabei wird letztlich nicht nur Panait Mușoius Leben und Denken erzählt, sondern ein Blick auf die Geschichte Rumäniens und der dortigen sozialistischen Bewegung gerichtet. Wem, wie dem

Verfasser dieser Zeilen, Rumänien ein unbekannter Ort gewesen ist, wird durch die Lektüre um vieles klüger sein; und ich denke, dass auch für KennerInnen der Materie einiges zu lernen, wahrscheinlich auch zu diskutieren sein wird. Denn Veith bietet nicht nur einige interessante Erstübersetzungen, er bereitet auch viele anschauliche Quellen auf (z.B. Polizeiaktennotizen), die man wohl nicht in jedem x-beliebigen Buch findet. Viel Arbeit und Liebe steckt in diesem Buch. Das sollte für sich genommen schon dafür sorgen, dass man sich damit auseinandersetzt. Zudem enthält es sich – soweit ich mich erinnere – den oft aus anarcho-syndikalistischen Kreisen kommenden Seitenhieben auf andere anarchistische Richtungen. Der Verfasser klassifiziert Mușoiu selbst einmal als eher individualistischen Anarchisten. Als solcher stand er aber mitten in der Bewegung und hatte vielerlei Kontakte – auch ins Ausland, z.B. zu Pierre Ramus. Mit seiner Zeitschrift Revista Ideei scheint er dabei nicht zuletzt wesentlich dazu beigetragen zu haben, anarchistische Gedanken – auch durch Übersetzungen der „Klassiker" – in Rumänien bekannt zu machen. Ein lesenswertes Buch, das Respekt abnötigt."

## Aus dem Syfo-Archiv

**Archiveingang**

Bestand zu Helmut Rüdiger bei Syfo

Im November 2013 überließ Helmut Usinger (Offenbach) dem Institut für Syndikalismusforschung ein Dutzend Briefe Helmut und Dora Rüdigers an seine Mutter, Maria Usinger, mit privatem und politischem Inhalt. Sie stammen aus der Zeit zwischen 1931 und 1950. In dieser Überlassung befinden sich auch vier Fotos. Wir sagen: Danke für das Vertrauen! Der Bestand ist im Archiv unter der Signatur *HU 1113* registriert.

Dora Rüdiger (zweite von links) und Helmut Rüdiger (zweiter von rechts).

## Eingegangene Literatur

Seit der letzten Ausgabe erreichten uns die folgenden Bücher und Broschüren (Besprechung vorbehalten): ***Pier Carlo Masini: Cafiero***, BFS edizioni, Pisa 2014, 280 Seiten mit Register; ***M. Antonioli, G. Berti, F. Bertolucci, M. Binaghi, A. Breccia, S. Catanuto, P. Di Paolo, R. Giulianelli, O. Greco, A. Luparini, K. Massara, E. Minuto, N. Mussara, M. Ortalli, V. Ruggiero, M. Scavino, F. Schirone, M. Stampacchia, A. Testi, A. Volpi: Nostra Patria è il Mondo Intero. Pietro Gori nel Movimento Operaio e Libertario Italiano e Internazionale, Quaderni della Rivista Storica dell' Anarchismo,*** BFS edizioni, Pisa 2012, 352 Seiten mit 40 Abbildungen; ***Die Linke am Bodensee: Mehr als 100 Jahre Friedenskampf rund um den Bodensee***, Friedrichshafen 2014, 52 Seiten, zahlreiche Abbildungen; ***Domenico Cangelli: Carmine Giorgio nella storia del sindicalismo rivoluzionario in Puglia. Appunti per una riflessione sulle origini del movimento sindacale in Puglia***, Edizioni del Rosone, Foggia 2013, 98 Seiten; ***Friedrich Kniestedt: Fuchsfeuerwild. Erinnerungen eines anarchistischen Auswanderers nach Rio Grande do Sul.*** Memórias de Friedrich Kniestedt (1873-1947), Verlag Barrikade, Hamburg 2013, 224 Seiten mit Register.

## Drei neue Syfo-Aufkleber

Um das Institut für Syndikalismusforschung bekannter zu machen, gibt es ab sofort drei unterschiedliche Aufkleber. Ob am Arbeitsplatz, bei Veranstaltungen oder im „öffentlichen Raum“: Die Motive sollen neugierig machen und stellen die Forschertätigkeit in den Dienst der syndikalistischen Arbeiterbewegung. Aufkleber Nummer 1 thematisiert mit dem Satz *„Alles muss man selber machen!“* die Notwendigkeit der Selbstorganisation. Aufkleber Nummer 2 nimmt sich des Klassenbewusstseins an: *„Klassenbewusstsein ist ... wenn du merkst, dass Konkurrenz das Geschäft nicht belebt, sondern die Menschen zu Barbaren macht.“* Den dritten Aufkleber schmückt ein Zitat des rumänischen Anarchosyndikalisten Ștefan Gheorghiu: *„Wir Arbeiter haben nur unserer eigenen Kraft und Arbeit zu vertrauen, und uns aktiv weiterzubilden.“*

Die selbstklebenden Sticker gibt es an unseren Infotischen oder per Post gegen eine kleine Spende für das Porto.

## Habt ihr Artikel für uns?

Zwar handelt es sich bei vorliegendem Jahrbuch vorrangig um Mitteilungen aus dem Institut, dennoch sind wir darüber hinaus offen für Beiträge aus der Leserschaft. Wenn ihr etwas thematisch Geeignetes an Artikeln habt, dann prüfen wir gerne, ob es in eine der nächsten Ausgaben dieses Jahrbuches hineinpasst. Uns zukommen lassen könnt ihr die Manuskripte am besten mit Dateianhang über: *institut@syndikalismusforschung.info*
*Bitte achtet darauf, dass es sich dabei um unformatierten Text handelt. Bitte sendet die Datei in einem dieser Formate: .odt, .rtf, .doc oder .docx.*

Oder für die Liebhaber von Ausgedrucktem oder gar Schreibmaschine postalisch:
Institut für Syndikalismusforschung
Postfach 140470
D-28094 Bremen

Wie auch immer, wir freuen uns über Eure Beiträge!

Helge Döhring:

# Leidiger Forscherneid
## Am Beispiel von Knut Bergbauer und Mitstreitern

Eine „Rezension“ von Knut Bergbauer in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, Nr. 4/2014 zu meiner Studie „Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933 – 1945“ ist neiderfüllt und gehässig, ähnlich derjenigen seiner Mitstreiter Hartmut Rübner und Dieter Nelles aus den letzten Jahren.[1] Sie dürfen vor allem in der Zeitschrift „Graswurzelrevolution“ veröffentlichen und werden diesbezüglich fleißig von der von Jochen Schmück betriebenen „DADA-Webseite/Lexikon der Anarchie“ mit Häme gegen mich kolportiert.[2] Diese Personen bilden eine Gruppe sogenannter „Anarchismusforscher“,[3] die den Eindruck erwecken, in anderen Forschungen lediglich „Konkurrenz“ zu wittern, und die schon seit Jahren entsprechend allergisch und reflexhaft reagieren, sobald anderweitige Forschungen veröffentlicht werden. Die Attacken gingen und gehen einseitig von ihnen aus.[4] Jedem dieser öffentlichen Diskreditierungsversuche könnte ich argumentativ ebenso stichhaltig entgegentreten, wie ich es im Folgenden mache, deshalb hier exemplarisch für alle:

Die Studie „Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933 – 1945“ sei, so Bergbauer, „wegen des geschilderten Umgangs mit Quellen und Literatur“ fragwürdig. Im Folgenden lege ich dar, auf welch wackeliger Grundlage diese Annahme von Knut Bergbauer steht. Bergbauer bringt tatsächlich nur eine Kernkritik hervor, und die ist schnell aufgelöst:

### Zur Kernkritik

Umgang mit den Gestapoakten des Reichssicherheitshauptamtes

Bergbauer legt nahe, ich hätte die Namen der Anarcho-Syndikalisten und Anarchisten aus den Gestapolisten für die Zeit nach 1933 für bare Münze genommen und nicht geprüft, ob diese Personen, welche die Gestapo aus der Zeit vor 1933 ermittelte, nach 1933 noch im Sinne des Anarcho-Syndikalismus aktiv waren, bzw. der illegalen Organisation zugeordnet werden dürfen. Richtig ist, dass ich nicht „andeute“, dass diese Zuordnungen seitens der Gestapo auch zuträfen. Mit der gebotenen Sorgfalt ließ ich diese Frage bewusst offen und formulierte entsprechend dokumentarisch und vorsichtig, beispielsweise: „Für Bremen registrierte die Gestapo Mitte der 1930er Jahre noch zwanzig, für Wesermünde nach 1935 noch acht Anarcho-Syndikalisten in ihrer Kartei.“ Daran ist fachlich nichts zu beanstanden. Vielmehr stelle ich es künftigen regionalen Studien anheim, weiter ins Detail zu gehen und einzelne Namen aus den Listen auf diese Aspekte hin zu überprüfen, anstatt diese wichtige Quelle zu verschweigen. Um seine Kritiktiraden quantitativ aufzublähen, greift Bergbauer auf Kritikpunkte zurück, die zwar ein Stück weit zutreffend sein mögen, denen sich jedoch kein Historiker der Welt entziehen kann. Denn natürlich kann man jedem Unterpunkt in einer Studie bis ins 1.000. Detail hinterherspüren. Klar kann man jedes Unterkapitel weiter ausschmücken. Aber dazu reicht das Lebensalter eines Forschers nicht aus.[5] Und die Alternative bestünde darin, zum Thema gar nichts zu veröffentlichen (wie Bergbauer) oder fast nichts zu veröffentlichen (wie Andreas Graf/Hartmut Rübner), wozu diese Personengruppe inzwischen immerhin 20-30 Jahre Zeit hatte.[6] Diese Nachlässigkeiten, diese Trägheiten ihrerseits gehen nicht auf mein Konto, aber ich eigne mich anscheinend gut als Prügelsack für deren Frustrationen. Warum verschwenden diese Leute ihre Energie an mich, anstatt selber mal produktiv zu werden und zum Thema zu veröffentlichen?

### Marginalien

Stattdessen setzt es bei Knut Bergbauer Marginalien wie diese:

**Beispiel 1:** Bergbauer moniert, ich habe mich dem lokalgeschichtlichen Widerstand in Schlesien zu wenig gewidmet.

Diese Studie hatte lediglich den Anspruch, eine „ausgewogene Übersicht zum Thema" zu sein.[7] Diesbezüglich sollte Bergbauer wissen, dass Schlesien nicht zu einem Widerstandszentrum des Anarcho-Syndikalismus nach 1933 gehörte.[8] Selbstverständlich gehe ich für die Zentren des Widerstandes detaillierter vor und verfahre ausführender. Insgesamt postulierte das Buch nirgendwo, eine regionalgeschichtlich abschließende Studie darzustellen, und im geographischen Teil sollte lediglich ein „Überblick" gegeben werden. Für diesen Anspruch ist die Fülle im Unterkapitel zu Schlesien allerdings sehenswert.

**Beispiel 2:** Bergbauer moniert, ich habe bestimmte Literatur zum Thema nicht berücksichtigt.

Natürlich ist das möglich. Wer jedoch meine Ausführungen zur Literaturauswahl liest, wird feststellen können, dass ich eine große Bandbreite an Forschungen, Erinnerungen und weiteren Schriftstücken nicht nur zur Kenntnis nahm, sondern in das Buch einfließen ließ. Dabei erwähnte ich sehr wohl auch einen Teil derjenigen Literatur, die Bergbauer als fehlend moniert (Aufsatz von Andreas Graf). Ebenso kreidete mir Bergbauer das Fehlen der Übersetzung eines Dokumentes von Rudolf Berner an, mit den Worten: „hart an der Grenze zum Betrug". Dies, weil ich, wie es mir als Historiker gründlicher erschien, auf das schwedische Original hinwies, statt auf die deutsche Übersetzung. Daran ist fachlich nichts zu beanstanden. Zudem handelte es sich um einen Reisebericht, der aus Gründen der damaligen Konspiration äußerst vage Angaben enthält und damit als erkenntnisbringende Quelle weitgehend ausfällt. Aus diesen Gründen erschien es mir geboten, die Leser auf dieses Dokument lediglich kurz hinzuweisen. Bergbauer überhöht diesen Nebenaspekt deutlich und macht daraus ein „hart an der Grenze zum Betrug".

**Beispiel 3:** Bergbauer moniert, ich hätte wichtige Quellen aus den Archivbeständen der ehemaligen DDR unzureichend berücksichtigt.

Es ist nicht verwerflich, aus einer fulminanten Aktenlage eine Auswahl treffen zu müssen, und das habe ich ausdrücklich getan. Es ist bezeichnend, dass Bergbauer nicht darauf eingeht, welche Akten ich weshalb hätte verwerten müssen. Er belässt es bei quantitativen Mängeln und deutet daraus resultierend inhaltliche Mängel im Buch an. Mehr als solche Mutmaßungen bleibt er schuldig.

**Beispiel 4:** Bergbauer scheut sich auch nicht, eine einzelne Formulierung herauszugreifen und diese stilistisch zu bemängeln.

Solche Kritik trägt ein augenscheinlich neiderfüllter Mensch vor, der seine ohnehin wackelige Kernkritik durch das Aufblasen von Nebensächlichkeiten zu stärken und seinen Rezensionsgegenstand zu diffamieren gedenkt. Seine Gehässigkeit kommt beispielsweise auch dadurch zum Ausdruck, indem er zur Demütigung meiner Person, ausschließlich die Gastbeiträge anderer im Buch lobt.

**Beispiel 5:** Als einen weiteren Beleg für nicht verwendete Literatur gibt Bergbauer die von Volker Ullrich verfasste Biographie zu Karl Plättner an. Dadurch käme ich zu einer „vollkommen falschen Deutung" hinsichtlich Karl Plättner, als zu den „resolutesten Aktivisten" gehörig. Diese Deutung ist jedoch keinesfalls falsch, gehörte Plättner 1918/19 doch dem konstituierenden Kreis der Bremer Räterepublik an. Ich hätte wissen müssen, dass Plättner sich „nach der Haft in der Weimarer Republik nicht wieder rätekommunistisch organisierte."

Es ist lediglich ein zeitlicher Unterschied, kein genereller. Natürlich gehörte Plättner zu den „resolutesten Aktivisten", sonst wäre er kaum zu so langer Haftstrafe verurteilt worden und hätte sich

kaum den Ruf als „Mitteldeutscher Bandenführer“ verdient. Dass es hingegen nicht immer ratsam ist, jedweder Sekundärliteratur Glauben zu schenken, auch wenn sie von renommierten Historikern stammt, beweist die Tatsache, dass Volker Ullrich den von mir beschriebenen Protagonisten Walter Reede als „Dresdener Kommunist“ bezeichnet,[9] statt, wie es korrekt gewesen wäre, als „Anarcho-Syndikalisten“.[10] Das sollte zeigen, dass ich mich fachkundig sowohl auf das Prüfen von Quellen als auch von Sekundärliteratur verstehe, offenbar im Gegensatz zu Knut Bergbauer, der blind auf Ullrich und andere zu vertrauen scheint.

**Forschen und helfen - statt foulspielen**

Das Steckenpferd von Knut Bergbauer, Hartmut Rübner, Dieter Nelles und Jochen Schmück ist das kindisch anmutende Beleidigtsein wegen der Nichtberücksichtigung ihnen persönlich nahe stehender Literatur. Diese Personengruppe sollte sich lieber damit abfinden, dass ihre wenige Literatur offenbar nicht benötigt wird, oder damit anfangen, selber umfassendere Studien zu betreiben und auch vorzulegen.

Ich lehne solche kleinkarierten Streitigkeiten ab. Deshalb verzichtete ich die letzten Jahre weitgehend auf Entgegnungen und Richtigstellungen auf „Kritiken“ dieser Personengruppe. Leider hören sie nicht damit auf, Unsinn in Rezensionen zu verpacken, so dass ein Text wie dieser als Widerlegung einmal nötig wurde. Anscheinend haben sie nichts besseres zu tun, als andere in ihren Forschungen zu torpedieren. Ich werde mich nicht auf dieses Sandkastenniveau begeben und setze weiterhin auf vernunftbetonte Forschung.

Mir und uns als Institut geht es um bewegungsnahe, effektive und möglichst kollektive Forschung und Publizistik. Wir haben Spaß an dieser Tätigkeit und lassen andere daran teilhaben. Dazu zählen gleichermaßen (Gewerkschafts-) Aktivisten, Schüler/Studierende, Lokalforscher, Historiker, Lehrer/Dozenten, Journalisten, Gedenkstättenaktive, Zeitzeugen, wissenschaftliche Mitarbeiter und weitere Interessierte. Alle nehmen unsere freundliche Kooperation und Hilfsbereitschaft in Anspruch, die wir stets ehrenamtlich und ohne Bezuschussung leisten, ohne Futterneid und Pöstchenjagen.

In diesem Sinne wünschen wir frohes und solidarisches Schaffen.

Anmerkungen

(1) Deren „Rezensionen“ lassen sich ähnlich widerlegen, wie dieses Beispiel an Bergbauer, so Hartmut Rübner in „Gegner“, Heft 22/2008: „Linksradikalismus in der aktuellen Geschichtsschreibung. Teil 1: Der heimatkundige Anarchosyndikalismus“, Hartmut Rübner in IWK, Heft 4/2006 (erst 2008 erschienen): „Helge Döhring, Syndikalismus im "Ländle". Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) in Württemberg (1918 bis 1933), Lich/Hessen 2006“. Dieter Nelles in „Graswurzelrevolution“ Nr. 362/Oktober 2011, „libertäre Buchseiten“: „Copy-and-paste-Syndikalismusforschung“, Hartmut Rübner in „Graswurzelrevolution“ Nr. 381/September 2013: „Verfolgung und Widerstand deutscher AnarchosyndikalistInnen“.
(2) Meine Richtigstellung der Unwahrheiten des Dieter Nelles wird vom „DADA-Web“ äußerst suchmaschinenfreundlich mit den Worten kommentiert: „Peinlich, peinlich: Die Gegendarstellung von Helge Döhring“, http://www.dadaweb.de/wiki/Helge_D%C3%B6hring%27s_bedenklicher_Umgang_mit_Quellen_-_Die_DadA-Kritik (abgerufen am 1. Juni 2014).
(3) Anlässlich der Richtigstellung von meiner Seite ließen Dieter Nelles, Hartmut Rübner und Knut Bergbauer einträchtig und mit der Redaktion offenbar abgesprochen ihrem Hass auf mich in rufmordender Weise freien Lauf in der Nr. 363 der „pazifistischen“ Zeitschrift „Graswurzelrevolution“ vom November 2011. Die Beteiligten sind teils seit Jahrzehnten miteinander bekannt, wie aus dem Rundbrief „Freies Schaffen“ hervorgeht, der in den 1990er Jahren erschien, und um den sich ein großer Teil der damaligen Anarchismusforschung gruppierte.
(4) Nur gegenüber dem infamsten Diskreditierungsversuch von Dieter Nelles in der Nr. 363 der „Graswurzelrevolution“ war ich gezwungen, eine sachliche Richtigstellung zu verfassen, siehe Fußnote 3.
(5) So verstarb der von dem hier benannten Kreis sehr verehrte „Anarchismusforscher“ Andreas Graf im Juli

2013 und nahm seine Forschungen zum großen Teil mit ins Grab, ohne dass er in 30 Jahren Forschertätigkeit auch nur ein einziges selbst verfasstes Buch zum Thema veröffentlichte! Wichtige Quellenzeugnisse aus seinem Nachlass landeten offensichtlich im Altpapier, wie aus einem Nachruf auf Andreas Graf hervorgeht, vgl.: Erinnerungen an Andreas Graf von Ralf Landmesser in: http://dadaweb.de/wiki/Andreas_G._Graf_-_Gedenkseite (abgerufen am 14. Juni 2014). Diese Tatsachen verdeutlichen einmal mehr, dass statt destruktiver Kritik und Pöbeleien solidarisches Handeln auch im Forschungsbereich vonnöten ist und angestrebt werden sollte.
(6) Insofern kann Knut Bergbauer diese Studie tatsächlich als „Ärgernis" empfinden, wie er es in seiner „Rezension" eingangs betont.
(7) Helge Döhring: Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933-1945, Stuttgart 2013, Vorwort, S. 10.
(8) Diese Erkenntnis geht sogar aus den von Bergbauer so harsch eingeforderten Kurzaufsätzen seiner eigenen Mitstreiter hervor, so dass er es eigentlich hätte wissen können.
(9) Volker Ullrich: Der ruhelose Rebell: Karl Plättner 1893-1945. Eine Biographie, München 2000, S. 208.
(10) Siehe Helge Döhring: Aus den Trümmern empor! Anarcho-Syndikalismus in Württemberg 1933 bis 1956, Lich 2009.

# „Wer hat´s noch?"

Fundstücke

## Bestand von Otto Reimers

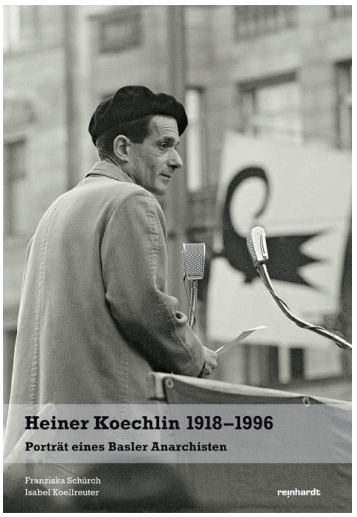
Zu denjenigen, die die freiheitlich-emanzipatorische Vorkriegstradition bis in die 1980er Jahre fort trugen und versuchten, eine neue Bewegung aufzubauen, zählte Otto Reimers (1902-1984) aus Hamburg, bzw. Laufenburg in Baden. In den 1920er Jahren hing er den „Allgemeinen Arbeiter-Unionen" (AAU) an und organisierte sich um 1950 in der anarchosyndikalistischen „Föderation Freiheitlicher Sozialisten" (FFS). Von 1969 bis 1974 gab er mit „Neues Beginnen", später „Zeitgeist", eine Zeitschrift heraus, in der auch einige Anarcho-Syndikalisten publizierten.

Als mir ein libertär gesonnener Internethändler, der mit Otto Reimers in Kontakt stand, im Juli 2013 ein Vorabangebot machte, setzte ich für andere Ausgaben den Rotstift an, um einen Teil aus dem Bestand von Otto Reimers zu sichern, sehr bedeutende Zeugnisse der unmittelbaren Nachkriegsbewegung. Darunter befinden sich die kompletten Ausgaben von „Die freie Gesellschaft" (1949-1953) und „Neues Beginnen/Zeitgeist", sowie die hübsch gestalteten Blätter „Der freie Sozialist" (Hamburg, Organ der Kulturföderation freier Sozialisten und Antimilitaristen, Ausgaben 1 und 2 vom Mai und Juni 1948), ein Rundschreiben der „Kulturföderation Freier Sozialisten und Antimilitaristen" aus dem Jahre 1948, eine Ausgabe der von Willy Huppertz in Mülheim/Ruhr herausgegebenen „Befreiung" von ihm signiert (Januar 1952), ein für die Pressegeschichte sehr informatives „Exposé über unsere Presse!" von Otto Reimers aus dem Jahre 1959, ein „Bericht über den Kongreß der Anarchisten am 1. u. 2. August 1959" in Neviges von Karl Blauert und Walter Stöhr, diverse neuere Periodika, beispielsweise das „CNT-Info" (Wetzlar, 1979/80), der „Galgenvogel" (Frankfurt/M.,1980/81), Reader zu den „Libertären Tagen" 1987 in Frankfurt/M. und das sehr informative und von Horst Stowasser herausgegebene „Schwarze Tinte - Bulletin des anarchistischen Dokumentationszentums" in Wetzlar (1979-1986). Ein Reader „Spanien 76. Die Bewegung organisiert sich. Wiederaufbau der CNT. Kurze Darstellung von 1967-76" und ein Rundfunkmanuskript von Radio Bremen von Reinhold Görling und Bernhard Pfletschinger über „Der Lange Winter der Anarchie. Anarchosyndikalisten in Spanien heute" (Sendung vom 22. Dezember 1984) runden diesen Bestand ab. Ich bedanke mich.

Helge Döhring

# „Mensch, bin ik belesen!“
## Besprechungen

### Eine Biographie zum Basler Anarchisten Heiner Koechlin




Der Schweizer Anarchist Heiner Koechlin unterstützte direkt nach dem Zweiten Weltkrieg durch Hilfslieferungen die in Deutschland verbliebenen Anarchosyndikalisten. In Hans-Jürgen Degens Ausarbeitungen zur Geschichte des Nachkriegsanarchismus und der „Föderation Freiheitlicher Sozialisten“ in Deutschland finden sich darüberhinaus Informationen zu seiner Mitarbeit an der Zeitschrift der FFS, „Die freie Gesellschaft“, und an Otto Reimers „Zeitgeist“. Entsprechend neugierig, mehr über den Menschen Heiner Koechlin und seine Aktivitäten und Verbindungen zu erfahren, sollte die Ende 2013 erschienene Biographie „Heiner Koechlin 1918-1996. Porträt eines Basler Anarchisten“ von Franziska Schürch und Isabel Koellreuter diese Wissbegierde befriedigen helfen. Ihre Arbeit haben sie in zwei Bände aufgeteilt. Der eine behandelt das Leben Koechlins, der zweite versammelt einige seiner Schriften, darunter auch Auszüge aus den unveröffentlichten Manuskripten „Zwischen Skylla und Charybdis“ sowie „Pierre Joseph Proudhon, ein Comeback?“.

Die beiden Autorinnen folgen den Spuren Koechlins chronologisch. Dabei dient ihnen der von ihm selbst verfasste autobiographische Text „Am Rande des Geschehens. Erinnerungen“ sowie seine Staatsschutzakte als Grundlage. Den Beginn des Buches stellt allerdings eine umfassende und langatmige Darstellung der Familiengeschichte der Koechlins seit dem 16. Jahrhundert dar, gefolgt von der Beschreibung der Entwicklung der Stadt Basel. Diese Stadtgeschichte ist sicherlich für Baslerinnen und Basler von Interesse. Für Menschen, die sich für das Leben Heiner Koechlins interessieren, ist auch sie überdimensioniert.

Heiner Koechlin wurde als Sohn eines wohlhabenden linken sozialistischen und religiösen Arztes geboren, der aufgrund seines sozialen Bewusstseins seine Landarztpraxis aufgab, um in einem Arbeiterquartier Basels zu praktizieren. Seine Mutter und seine beiden Geschwister waren ebenfalls sozial engagiert. Mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Felix war er jahrzehntelang in gemeinsamer Tätigkeit politisch verbunden. Gemeinsam wirkten sie seit Jugendtagen in der sozialistischen Jugendgruppe Basels, unterstützten Flüchtlinge aus Nazideutschland und positionierten sich deutlich und laut gegen die stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion und die Verfolgungen der freiheitlichen Arbeiterbewegungen. Ihr Kampf richtete sich gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit in den von den Kommunistischen Parteien beherrschten Ländern. Auf einer Demonstration in Basel in den 1930er Jahren skandierten die beiden „Nieder mit Hitler, nieder mit Stalin“ und zogen sich so den Hass der Kommunisten zu. Die unversöhnliche Kritik, geäußert von einem freiheitlich-sozialistischen Standpunkt aus, an den autoritären kommunistischen Systemen, ist eine der durchgehenden Konstanten im Leben Heiner Koechlins und anerkennend zu würdigen. Sowohl gegen die Verfolgungen der Anarchosyndikalisten in Spanien als auch Jahrzehnte später in Kuba gingen er und Gleichgesinnte auf die Straße, informierten und stießen auf eine Mauer der Ignoranz seitens großer Teile der Linken. 1976 wurden er und die libertäre Margrit Peter in Basel von Kommunisten tätlich angegriffen und Koechlin niedergeschlagen, als sie auf der 1.Mai-Demonstration mit einem Transparent „Gegen den Terror in Chile und Kuba“ aufliefen. Koechlin war weniger ein Praktiker als ein Denker

Das Basler Rheinufer. Links das Stadtzentrum.

Luigi Bertoni.

und Schreiber. Er vertrat zudem einen dogmatischen Pazifismus, und sein Anarchismus war kein revolutionärer. Seine praktischen Taten bestanden zu einem großen Teil aus konkreter Solidarität mit Verfolgten, zuerst mit Flüchtlingen, oft Juden, aus Nazi-Deutschland, dann zu Ende der 1930er Jahre und verstärkt ab 1960 mit spanischen Arbeitern, die in die Schweiz emigriert waren, darunter auch Anarchosyndikalisten, die in Basel eine Gruppe bildeten. In den 1930er Jahren arbeitete er bereits mit italienischen Anarchisten um Ferdinando Balboni in Basel zusammen und war mit „einer Leitfigur der anarchistischen Bewegung in der Schweiz" (Schürch/Koellreuter), Luigi Bertoni, bekannt. Als im Juli 1963 die vormalige spanische Gesundheitsministerin und Anarchistin Federica Montseny einen Vortrag in Basel hielt, versammelten sich über 1000 Spanier, darunter auch Kommunisten, welche die Rednerin als „Faschistin" beleidigten und damit beinahe eine Saalschlacht provozierten. Als Redner in Basel traten auch die Anarchosyndikalisten Gaston Leval und Augustin Souchy auf Einladung Koechlins in Erscheinung. Diese beiden werden im vorliegenden Buch allerdings nur sehr kurz abgehandelt. Generell hätte an manchen Stellen eine detaillierte Darstellung, z.B. des Syndikalismus und Anarcho-Syndikalismus oder auch von Personen und praktischer Aktivität, dem Verständnis gut getan. Dass Heiner Koechlin z.B. mit der „Solidaridad Obrera", dem Organ der katalanischen Anarchosyndikalisten auf die emigrierten spanischen Arbeiter zuging und sich dadurch als einer der ihren zu erkennen gab, wird im Buch nicht aufgeführt. Die Information dazu kann man hingegen Werner Portmanns fundierter Ausarbeitung „Vom Drachen jagen. Eine biographische Skizze Heiner Koechlins" entnehmen.

Europaweit bekannt war Heiner Koechlin zudem durch den 1951 aufgenommenen Betrieb eines Antiquariats zusammen mit seinem langjährigen Genossen Isak Aufseher, eines Spanienkämpfers, Revolutionärs und staatenlosen Juden. Gemeinsam wirkten sie auch in einer selbst gegründeten Wohnbaugenossenschaft zusammen, denn „es war Heiner Koechlin und Isak Aufseher ein zentrales Anliegen, preiswerte Wohnungen mit einem guten Ausbaustandard zur Verfügung zu stellen."

**Der Mensch**

Von Zeitgenossen und Weggefährten wird Heiner Koechlin als sehr nachdenklicher, eher stiller und vergeistigter Mensch beschrieben. Eva Aeppli, Lebensgefährtin des Fotografen Jean Tinguely, charakterisierte die beiden miteinander befreundeten Männer: „Koechlin war nicht zu vergleichen mit meinem Terroristen Jean, der alles in die Luft sprengen wollte! Heiner war manchmal melancholisch und sehr intellektuell. Immer kränklich. Ein Salonanarchist! Er war sehr sensibel, aber wirklich nicht lustig." Koechlins Ehefrau, die Spaniern Peteta Valcare, die aus einem mit Franco sympathisierenden Kapitalisten-Elternhaus stammte, beschrieb ihren Mann in einem Interview mit den Autorinnen als „Träumer, er lebte in den Wolken. Er war ein Wilder." Von einem syndikalistischen Klassenstandpunkt

aus muss zudem seine Unternehmertätigkeit im Antiquariat hinterfragt werden. Schließlich ließ er dort Frauen monatelang ohne Arbeitsvertrag für ihn arbeiten. Das Antiquariat war ein Privatunternehmen und kein Kollektiv.

**Politische Ansichten**

Seine politischen Ansichten äußerte Koechlin in verschiedenen von ihm herausgegebenen Zeitschriften, zuletzt der „Akratie", von welcher heute noch einige Artikel mit Gewinn gelesen werden können. Dennoch empfinde ich seine grundsätzlichen Gedanken zum Anarchismus als abgehoben, ungeerdet und für eine tägliche kämpfende Praxis unbrauchbar. „Realistischer Anarchismus ist eine geistige Aufgabe. Sie heisst: Schöpfung von neuer, lebendiger Gesellschaft, welche die gewaltsame Autorität unnötig und ohnmächtig werden lässt", schreibt er 1969 in „Anarchismus. Gefahr, Illusion, Hoffnung?". Die Autorinnen folgern zutreffend, dass „Koechlin mit seiner Position nicht sehr zeitgemäß" war. Das ist er auch heute nicht. Denn leere Worte ohne realen Bezug und Willen zur Wirkung in der Gesellschaft, reines theoretisieren, braucht niemand, der eine praktische Veränderung anstrebt und benötigt. Solch abstrakte Diskussionen sind dazu angetan, den Anarchismus zu ghettoisieren und ihn seines revolutionären und dadurch befreienden Gehalts zu berauben. Sie machen den Anarchismus für die Mehrheit der Bevölkerung zu einer „weltfremden" Angelegenheit. „Realistischer Anarchismus", um in Koechlins Worten zu bleiben, muss nach meinem dafürhalten bestehende soziale und politische Probleme aufgreifen und den Kampf gegen diese mit der Perspektive einer freien, eben anarchistischen, Gesellschaft verbinden. Bemerkenswert ist weiterhin Koechlins gewaltfreier Dogmatismus. In einem Schriftwechsel mit Albert Camus zu dessen Buch „Der Mensch in der Revolte" kritisiert er diesen, da „er der Meinung war, dass ein limitierter Einsatz von Gewalt für eine Revolution legitim sei, da eine konsequente Gewaltlosigkeit die Knechtschaft zur Folge haben könne. Koechlin hielt dagegen, dass auch der Gewaltlosigkeit eine revolutionäre Kraft innewohne." (Schürch/Koellreuter). Und weiter: „Der bewusste Verzicht auf Verteidigung gibt die Möglichkeit, ein Regime moralisch zu brechen." Eine Einladung Koechlins an Camus für einen Vortrag in Basel lehnte der französische Libertäre daraufhin „dankend ab."

In den letzten Jahren seines Lebens nahm die Verteidigung und Unterstützung des Staates Israel großen Raum in seinen Aktivitäten ein. Liest man seine Positionen dazu, so muss man sagen, dass er heute wohl bei den sog. „Antideutschen" zu verorten wäre. Bei einer Protestdemonstration gegen Massaker des israelischen Staates an Palästinensern in Basel protestierte er alleine mit den Rufen „Solidarität mit Israel" gegen die Demonstranten.

**Ein Fazit**

Positiv hervorgehoben werden muss seine klare Positionierung gegen die Beliebigkeit innerhalb der linken Szene und speziell der Neo-Anarchisten. Das neu erwachte Interesse am Anarchismus im Zuge der 68er Bewegung führte zum Lesen anarchistischer Klassiker. Doch gleichzeitig würden kommunistische Diktatoren verehrt: „Man liest Anarchisten und lässt gleichzeitig Fidel Castro hochleben, jenen kubanischen Lenin, der auf seiner Insel die freien Gewerkschaften und Genossenschaften zerstörte, und die authentischen Anarchisten mit den liberalen Sozialisten erschiessen, einkerkern und ins Exil treiben liess."

Die Ausarbeitung von Franziska Schürch und Isabel Koellreuter ist informativ, bisweilen allerdings langatmig, stellenweise hätte eine Vertiefung und Klärung von Begriffen dem Verständnis gut getan. Schon in der Einleitung wird der Anarchismus von den beiden viel zu schwammig definiert. Eine konkretere Darstellung wäre nötig gewesen, denn es gibt im Anarchismus durchaus Strömungen, die eine „permanente Organisation" befürworten. Auf das föderalistische Prinzip im Gegensatz zum zentralistischen wird nicht eingegangen. Die historische Darstellung der Trennung der 1. Internati-

onale ist mangelhaft. Dennoch erschließt das Buch die Person Heiner Koechlins facettenreich und wirft einen umfassenden Blick auf das „libertäre Basel“. Die zahlreichen beigegebenen Fotografien veranschaulichen das Geschriebene, die ansehnliche Gestaltung des Buches macht Freude. Dem ersten Band ist ein erklärendes Personenverzeichnis beigegeben, doch dem weiteren wissenschaftlichen Arbeiten mit dem Buch hätte ein Register gut getan. Der zweite Band mit den ausgewählten Schriften ist thematisch sortiert und wurde mit Beratung von Carlos Gilly, einem langjährigen Weggefährten und Freund Koechlins, zusammengestellt. Diesem Band ist ein Schriftenverzeichnis Heiner Koechlins beigegeben.

Martin Veith

Franziska Schürch, Isabel Koellreuter
Heiner Koechlin 1918-1996
Porträt eines Basler Anarchisten
Friedrich Reinhardt-Verlag Basel
580 Seiten (in zwei Bänden) im Schuber
CHF 48.00
ISBN: 978-3-7245-1876-1

Zum Weiterlesen siehe auch:
Werner Portmann „Vom Drachen jagen. Eine biographische Skizze Heiner Koechlins“ in „Bibliothek der Freien – Findmittel und Bibliographien Nr.2“, Berlin 2012.
Online unter: ▶*http://www.BibliothekderFreien.de/Publ/Bibliographien2.pdf*

## Revolution in der Schweiz?

Die „Libertäre Aktion Winterthur“ veröffentlichte im März 2013 eine Neuauflage der 1928 erschienenen Schrift des Arbeiterarztes und Revolutionärs Fritz Brupbacher (1874-1945), „Zürich während Krieg und Landesstreik“. Dieser berichtet darin über Klassenkämpfe, Streiks und politische Auseinandersetzungen in der Schweiz in den Jahren um den 1. Weltkrieg und der russischen Revolution.

Wissen über kaum bekannte Kämpfe und Revolutionäre beinhaltet die liebevoll gestaltete, knapp 90-seitige Broschüre. Brupbacher widmet sich in kurzen aber prägnanten Kapiteln dem Verrat der 2. Internationale im Angesicht des 1. Weltkriegs, zeichnet die Positionen bekannter Sozialisten dazu nach und scheut sich nicht, persönliche Bewertungen über diejenigen abzugeben, die einst internationalistische, anarchistische oder syndikalistische Antimilitaristen waren und nun den Krieg „ihrer Nationen“ gegen das Deutsche Reich, aus welchen Gründen auch immer, unterstützten. Er analysiert kenntnisreich die Überlegungen der beiden ihm persönlich bekannten Anarchisten James Guillaume und Peter Kropotkin, die sich für den Kriegseintritt aussprachen und attestiert Kropotkin „Deutschenhass“ sowie einen „Mangel an historisch-materialistischem Denken“. Als standhafte Beispiele revolutionärer Kriegsgegner hebt er den Syndikalisten Pierre Monatte und den revolutionären Sozialisten Henri Guilbeaux hervor. „Pierre Monatte fiel nicht. Er konnte nicht fallen, weil ein urwüchsiger Hass auf die Ausbeuter und brüderliche Sympathie mit den Ausgebeuteten stark, harmonisch und plastisch in ihm lebten.“ Und zu Guilbeaux: „Auch in ihm war es der Hass gegen die Bourgeoisie und ihre kulturfeindliche Ideologie, die ihn feite gegen Patriotismus und Burgfriedensgedanken. Kampf gegen den Krieg und Kampf gegen die Bourgeoisie waren auch ihm eins.“

Brupbacher berichtet über die gesellschaftlichen Entwicklungen in der Schweiz, die patriotische Welle am Vorabend des 1. Weltkriegs, die auch zahlreiche Arbeiter erfasste, und die sich dann umkehrte, als die „Teuerung“ von Lebensmitteln und Lebenshaltungskosten einsetzte. Portraits von Leo Trotzki und Lenin, die beide kurzzeitig in der Schweiz lebten, finden sich ebenso wie die Behandlung der Bewegung der „Sozial-Religiösen“ (Ragazianer), mit denen Anarchisten und revolutionäre Sozialisten gegen den Krieg zusammenarbeiteten. Die internationalen Arbeiterkonferenzen von Zimmerwald (Stichwort „Zimmerwälder Linke“) werden vorgestellt. Hervorragend analytisch sind die Einblicke und Berichte, die Brupbacher uns als Teilnehmer an den großen Streiks und ihrer Vorbereitung im Jahr 1918 gewährt. Eine Mehrheit der Arbeiter strebte nach der Revolution und wur-

de von Gewerkschaftsführern und den Funktionären der Sozialdemokratischen Partei „ausgebremst". Er berichtet von der „Pogromstimmung" der Bürgerlichen gegen die Arbeiter sowie von der Aufstellung von freikorpsähnlichen konterrevolutionären Einheiten und dem Einsatz der Armee gegen Streikende. In Zürich besetzte das Militär die gesamte Stadt und attackierte mit Infanterie und Kavallerie tausende von streikenden Arbeitern. In Basel wurden fünf Arbeiter erschossen. Brupbacher kritisiert die an der Sozialdemokratie orientierten Arbeiter: „Es rächte sich, dass man früher bloßer Reformist gewesen, nie sich vorbereitet auf revolutionäre Aktionen, weder durch antimilitaristische Propaganda, noch durch Schaffung von Arbeiterwehren. So musste man sich auf die Kräfte verlassen, die spontan im gegebenen Moment aus der Arbeiterschaft herauswuchsen." Er veranschaulicht, welche Organisationen am eintägigen „Protestgeneralstreik" am 10. November 1918 in Zürich wirkten, darunter die radikale „Arbeiterunion", sowie tags darauf am „kantonal-zürcherischen Generalstreik." Während des „Landesstreiks" (vom 12.- 14. November) befanden sich 400.000 Arbeiterinnen und Arbeiter im Ausstand. Ein beachtlicher Teil verlangte eine sozialistische Gesellschaft. Die Regierung antwortete mit Militärgewalt. Neben diesen herausragenden Ereignissen veranschaulicht er aber auch die „Alltagsarbeit". In Zürich veranstaltete die Gruppe „Eintracht", zu welcher Brupbacher gehörte, Bildungskurse. „Unsere Arbeit und unser Kampf galt ständig und besonders bewusst der Umwandlung eines bloss gefühlsmäßigen Revoluzzertums in zielbewussten Revolutionarismus, der auch die Mittel bereitstellte zu den Aktionen." Themen von Vorträgen waren u.a. die Lehren von Bakunin, der revolutionäre Syndikalismus, Kropotkin, Fourier und Proudhon.

Einen gelungenen Einstieg in den historischen Text sowie die Vorstellung der Person Fritz Brupbachers leistet das Vorwort der „Libertären Aktion Winterthur". Ein aufrechter und reifer Umgang mit widersprüchlichen Entscheidungen von Personen und ihren Biographien ist leider keine Selbstverständlichkeit. Brupbacher, der sich als Anarchist und Klassenkämpfer verstand, war zeitweilig Mitglied der Sozialdemokratischen wie der Kommunistischen Partei. Das Vorwort setzt sich damit auseinander und bewertet ihn und seine Rolle in der Arbeiterbewegung: „Brupbacher entwickelte eine ganz eigenwillige Spielart des Anarchismus, und mit ihr hatte er unbestritten eine mehrheitlich lobenswerte Funktion in der revolutionären Bewegung der Schweiz inne."

Der originelle und bissige, klassenbewusste Schreibstil Brupbachers und seine kenntnisreichen Berichte machen die Broschüre leicht lesbar und durchgängig interessant. Diese vermittelt einen lebendigen Einblick in die Schweizer Landesgeschichte, die revolutionären Kräfte und Klassenkämpfe und lässt den Leser unweigerlich zur Fragestellung gelangen, welche Mittel und Strategien im heutigen Kampf Anwendung finden sollten. Der Anhang enthält eine Liste veröffentlichter Schriften Brupbachers und weiterführender Literatur zu seiner Person.

Martin Veith

Fritz Brupbacher: Zürich während Krieg und Landesstreik, 1928.
Neuauflage: Libertäre Aktion Winterthur, März 2013
84 Seiten, mit Abbildungen.
Auch kostenlos als PDF erhältlich:
▶*http://www.arachnia.ch/various/Brupbacher/brupbacher_gesamte_Broschuere.pdf*

## Some Limits of Success

# Auf was uns Literatur aufmerksam gemacht hat

Dass die Vertreter und Vertreterinnen des Anarchosyndikalismus in ihrer Summe heute kaum als ernstzunehmende Soziale Bewegung angesehen werden können, ist keine neue Erkenntnis. Häufig dümpeln sie in Randpositionen vor sich hin, ihre Arbeit geht selten über die eigenen Kreise hinaus. Es fehlt die Verbindung zur Gesellschaft. Sind wir Anarchosyndikalisten an unsere Grenzen gestoßen? Gegenstand der Kritik in den meisten Schriften und Diskussionen innerhalb unserer Bewegung sind die uns auferlegten Grenzen des Zentralismus. Wir müssen jedoch erkennen, dass wir diese äußeren Grenzen erst durchbrechen können, wenn wir unsere eigenen überschritten haben. Wir müssen unser Handeln und Denken immer wieder reflektieren, um zu sehen, wo unsere Schwächen und somit unsere Grenzen liegen. Erst dann können wir eine freie Gesellschaft als unser Ziel ernennen und erkämpfen. In dieser Beziehung sehen wir, die ASJ Mainz, den Anarchosyndikalismus als ein Werkzeug für gesellschaftliche Befreiung. Das Werkzeug muss zuerst optimal auf die Aufgabe, die es erledigen soll, eingestellt werden, bevor es Reparaturen und Erweiterungen zeitigen kann. Diese Einstellung muss einem ständigen Reflexionsprozess unterliegen: Wenn sich die gesellschaftlichen Umstände ändern, müssen wir auf diese Veränderungen reagieren und unsere Taktik optimieren. Für diese Reflexion bietet unsere Literatur eine epochenübergreifende Geistesgrundlage. Sie hat den Vorteil, die in einer bestimmten Zeit gewonnenen Erkenntnisse in einen Lernprozess ohne Generation Gap und Wiederholung der bereits gemachten Fehler zu integrieren, wenn wir sie bemühen, studieren und auf das jeweilige Heute beziehen. In dieser Sammelbesprechung möchten wir deshalb auf drei wichtige Werke eingehen, die von drei unterschiedlichen Autoren stammen.

### Rocker: auf eigenen Füßen stehen mit praktischem Bezug zur Gesellschaft

Der chronologischen Folge nach, beginnen wir mit Rudolf Rocker (1873-1958), dem zentralen Autor des Anarchosyndikalismus. In seiner wegweisenden Schrift *Die Möglichkeit einer anarchistischen und syndikalistischen Bewegung. Eine Einschätzung der Lage in Deutschland* (1947) beschreibt Rocker, der sich während der Arbeit an der Broschüre im US-amerikanischen Exil befand, was eine deutsche Bewegung seiner Meinung nach in Zukunft beachten müsse. Er setzt den praktischen Schwerpunkt nicht weiterhin auf die klassenkämpferische Organisation der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft, denn sieht sie als zerschlagen an. Durch die Brache, in der sich Deutschland nach dem Krieg befand, sah er auch die Wirksamkeit der Mittel wie dem Generalstreik als unwirksam an. Rocker schlug deswegen vor, in dieser Aufbauphase innerhalb der deutschen Gemeinden föderalistisch-freiheitliches Gedankengut aufkeimen zu lassen und am Aufbau praktisch mitzuwirken. Obwohl Rocker deswegen von manchen Lesern als Opportunist und Revisionist kritisiert wurde, denken wir, dass er, seinem undogmatischen Bestreben zu Folge, Recht darin hatte, den Umständen die Arbeitsweise anzupassen. Streiks und Sabotage sind in einem zerbombten Land nicht das richtige Mittel, die Sympathien der Bevölkerung auf eine Idee zu lenken, die eigentlich die Ordnung und die Freiheit fokussiert und das durch die Faschisten angerichtete Chaos beseitigen will. Bei der Beseitigung dieses Chaos ist eine Mitarbeit von freiheitlichen Kräften zweifellos sinnvoll und ein plastisches Beispiel unseres Willens.

> *„Aber etwas erreichen können wir nur, wenn wir auf eigenen Füßen stehen und nicht in anderen Bewegungen einfach aufgehen, nur um eine Betätigung zu finden. Man betätigt sich nicht, indem man geistig Selbstmord begeht."*
>
> Rudolf Rocker

Die anschließende Zentralisierung, die einige Jahrzehnte darauf folgende Annexion der DDR und die Kapitalisierung der gesamten deutschen Bevölkerung, ergeben wieder andere Verhältnisse, die durch Privatbesitz, Kapitalismus usw. eine anarchosyndikalistische Organisation unbedingt erforderlich machen. Aber Rudolf Rocker wäre nicht ein so einflussreicher Denker und Praktiker, wenn er neben diesen konkreten Hinweisen auf die „Möglichkeiten" und die „Lage" in einer bestimmten Zeit,

keine allgemeingültigen Prinzipien in seine Broschüre eingearbeitet hätte, die fortan Bestand haben: „Aber etwas erreichen können wir nur, wenn wir auf eigenen Füßen stehen und nicht in anderen Bewegungen einfach aufgehen, nur um eine Betätigung zu finden. Man betätigt sich nicht, indem man geistig Selbstmord begeht." Rocker negiert hier die „wahllose Verschmelzung" mit anderen Bewegungen, in denen wir bar „jeden Eigenlebens" seien. Besonders gut lässt sich heute das Problem der unsinnigen Verschmelzung daran erkennen, dass es viele verschiedene „Anarchismen" zu geben scheint: „Neo-Anarchismus", „Öko-Anarchismus", „Anarcho-pazifismus" und viele andere Dinge, die Rockers Warnungen bestens illustrieren. Das Beispiel vom Anarchopazifismus ist bezeichnend. Keine revolutionäre Bewegung kann starr und dogmatisch an Fragen der Praxis herangehen. Wenn der sogenannte Anarchopazifismus tatsächlich flexibel in dieser Beziehung wäre, dann bräuchte es kein "pazifismus" in der Bezeichnung, und es würde sich um stinknormalen Anarchismus, quasi ohne Voreingenommenheit handeln. Wenn wir uns zum Beispiel Anarcho-pazifisten nennen, bekommen Außenstehende das Gefühl, es handele sich in unserem Bestreben um eine besondere Splittergruppe des Pazifismus.

Rudolf Rocker (1873-1958) - Theoretiker und Praktiker des Anarcho-Syndikalismus.

Bei Verschmelzungen sollten wir darauf bedacht sein, uns nicht irgendeiner politischen Korrektheit anzupassen und beispielsweise linke Dogmen zu favorisieren, in der Hoffnung, Linke würden durch dieses Zugeständnis in unsere Bewegung eintreten. Das Gegenteil ist der Fall: Dadurch, dass wir aufhören, den Menschen zu fokussieren und uns stattdessen exklusiven politischen Ideen unterordnen, erreichen wir auch nur noch Leute aus der jeweiligen politischen Nische. Andere Leute sehen in uns keine fortschrittliche Bewegung mit gesamtgesellschaftlichem Bestreben mehr, in der sie alle zusammenkommen können, obwohl unsere Idee tatsächlich umfassend emanzipatorisch ist. Wir dürfen uns nicht kleiner machen als wir sind. Das bezieht sich nicht auf „Mitgliederzahlen", sondern darauf, welche Erkenntnisse und welche Errungenschaften der Anarchosyndikalismus tatsächlich beinhaltet. Unsere Ideen sollen eine gesamtgesellschaftliche Verbesserung bewirken, und somit haben wir die Pflicht, sie gegen andere Einflüsse, die uns auf unserem Weg zurückwerfen, zu verteidigen. Es gibt Phasen, in denen wir gut daran tun, uns mit dem Wenigen zu begnügen, was uns an Mitstreitern und Mitstreiterinnen geblieben ist, anstatt uns irgendwo anzubiedern. Wir werden „nie im Stande sein, Einsicht" in unsere Vorstellungen zu gewähren, wenn wir uns „Parteien anschließen, deren Bestrebungen mit unseren Anschauungen grundsätzlich nichts gemein haben", so Rocker. Es handele sich dabei nicht um „technische Meinungsverschiedenheiten", sondern um „Gewissensfragen", in denen keine „Mehrheitsbeschlüsse" vermitteln könnten. Somit sind die „Anarchismen", die heute herbeigeredet werden, rückschrittlich in ihrer geistigen Entwicklung und kein Zeichen für Fortschritt und Pluralität, sondern für eine einschränkende Zerfaserung.

Neben dem einen Extrem, dem Verlust der eigenen Souveränität durch die falsche Art der Zusammenarbeit mit anderen Bewegungen, warnt Rocker in seiner Broschüre auch vor der geistigen Verknöcherung „ohne praktischen Bezug zur Gesellschaft", sollte der Anarchosyndikalismus zu einer Sekte werden: Die heutige Szenenhaftigkeit eines subkulturellen Anarchismus und auch Anarchosyndikalismus kann man von außen nur als Sekte erkennen – Abgrenzungen zur Gesellschaft finden sich zum Beispiel im uniformen Kleidungsstil, in der politisch korrekten Sprache und im Versuch der Festlegung gewisser Ernährungsrichtlinien. Auch die öffentlichen Räume einiger Anarchogruppen als „Schutzräume", als Enklave der Realität, verdeutlichen diese Abgrenzung, indem suggeriert wird, dass hier die Außenwelt aufhört und etwas anderes beginnt. Der praktische Gehalt der Arbeit wird

durch eine abstrakte Vorwurfshaltung gegenüber der Gesellschaft niedergehalten, denn viele Aktivisten und Aktivistinnen sehen die praktische Arbeit in allen möglichen Feldern bereits als Kollaboration mit der „diskriminierenden" Außenwelt an, nicht als Einfluss in weiteren Lebensbereichen. Dabei ist es eine logische Konsequenz der Geschlossenheit der Szene, dass die Aktivisten sich häufig selbst in ihrer Rolle als reine und moralisch erhöhte Kritiker genügen. Diese Phänomene sind keinesfalls neu, sondern Rocker kannte sie bereits aus der Geschichte des Sozialismus und warnte bewusst vor solchen Missinterpretationen des Anarchosyndikalismus. Neben den bloßen Warnungen einiger unserer erfahrenen und erprobten Denker würde uns diese Erkenntnis selbst geschenkt, wenn wir uns mit der Geschichte dessen beschäftigen, was wir gerade tun: Der Versuch, eine freie Gesellschaft zu errichten, welcher häufig schon aus ähnlichen oder denselben Gründen gescheitert ist. Wer die Geschichte vergisst, ist verdammt dazu, sie zu wiederholen. Zeugnisse der Vergangenheit, wie die Broschüre von Rudolf Rocker und auch seine restlichen Werke, sind wichtige Standbeine libertärer Geistesgrundlage und somit von uns zu kultivieren, zu verstehen und zu verbreiten.

**Stowasser: Raus aus dem Edelghetto!**

Die nächste Schrift, die uns zur Selbstreflexion hilfreich erscheint, ist der Aufsatz von Horst Stowasser (1951-2009) "Ist der Anarchismus noch zu retten?", erstmals erschienen in *Freiheit Pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft* (1995). Auch der moderne freiheitliche Autor Stowasser sah, wie Rocker, eine ähnliche Gefahr auf den freiheitlichen Sozialismus in Deutschland zukommen. Er unterscheidet zwischen der offenen „Gemeinde", die wir in Zukunft darstellen könnten, und einer geschlossenen „Kirche". Seiner Auffassung nach befinden wir uns auf dem Scheideweg zwischen diesen beiden Tendenzen. Zeit seines Lebens blieb Stowasser selbst offenherzig und stand für einen Anarchismus ein, der sich auf praktische Projekte bezog, anstatt auf abstrakte Diskussionen und fruchtlose Kritk. Er wollte damit aus dem „Edelghetto" oder „Schmollwinkel", wie er es nannte, herauszukommen, und er kommt zu dem Schluss, dass kleine Kommunen und die kulturelle sowie organisatorische Arbeit in überschaubaren Gemeinden der richtige Weg dafür seien.

Weitere Probleme, die er anmerkt, sind:

• *Der Traum vom perfekten Menschen:* Stowasser sieht den Anarchismus als eine freiheitliche „Grammatik" der Gesellschaft an. Aufgrund dessen bestehe kein Grund dazu, dem einzelnen Menschen feste Vorraussetzungen für ein Leben in einer freien Gesellschaft zu diktieren, bzw. ohne diesen „perfekten Menschen" keine Chance auf eine freie Gesellschaft zu erblicken. Es sei ein Trugschluss, dass eine anarchistische Gesellschaft nur von reinen Anarchisten gelebt werden könne. Wir sind der Meinung, dass die Suche des deutschen Anarchismus nach dem perfekten Menschen heute maßgeblich davon bestimmt ist, einen angeblich „diskriminierungsfreien" Menschen finden zu müssen, der im Sitzen pinkelt, kein Fleisch isst, keinen Alkohol trinkt, nicht flucht oder laut und schnell spricht, bei einem Angriff auch noch die andere Backe hinhält und sich möglichst unvorteilhaft kleidet. Jedenfalls wirkt es so, wenn man die Feierlichkeiten der anarchistischen bzw. anarchosyndikalistischen Szene als Außenstehende besucht. Alle diese Phänomene lehnt Stowasser zwar nicht wirklich ab, er verweigert ihnen aber das Anrecht auf Zwang oder Vorraussetzung und stuft sie als Privatinteressen ein, die nicht Pflicht für die Allgemeinheit werden dürfen.
• *Konsequenz als Fetisch*: Stowasser kritisiert Engstirnigkeit in den anarchistischen Prinzipien – die mangelnde geistige Flexibilität widerspreche dem Verhalten des Menschen, welches zwischen „Hirn und Bauch" hin und her gerissen werde.
• In der Verwechselung von *Form und Inhalt* sieht der Autor ein weiteres Problem: So seien die

Bilbao, 1. Mai 2014.

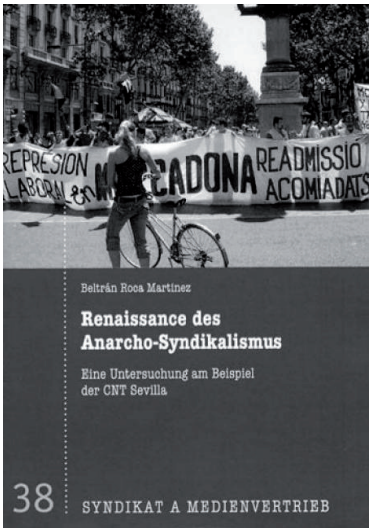
Menschen, die sich beispielsweise dem Gendern beugen, keinesfalls tolerantere Menschen, als die sowieso toleranten Menschen, die erst gar nicht mit dem Gendern beginnen und trotzdem ihre Inhalte menschlich korrekt vertreten. Das Beharren auf bestimmten, enggefassten Formen fügt laut Stowasser dem eigentlichen „Anliegen schweren Schaden zu".

• *Monokausale Fallgruben* meint die Verflachung des Anarchismus immer dort, wo man sich der Vereinfachung hingibt, nur „eine Ursache zu suchen". „Die schwache Differenzierung, die in Anarchokreisen zwischen Begriffen wie ‚Autorität', ‚Herrschaft', ‚Unterdrückung' und ‚Hierarchie' gepflegt wird, ist Ausdruck monokausalen Denkens." Hiermit meint der Autor den Versuch einiger Anarchisten, alle „Überlegenheit eines Menschen wegzuhobeln". Moderne Anarchisten kämen zu dem Schluss, dass bessere Bildung oder besseres Fachwissen eines Genossen bspw. eine „ganz perfide Form von Herrschaft" sei. Nur durch diese Verwaschung von Begriffen konnte es unseres Erachtens nach dazu kommen, dass sich Praktiken wie eine rigorose Form des Veganismus oder abstrakte Religionen wie der Antispeziesismus überhaupt mit solcher Sucht zur Gleichmacherei und Unterwerfung des Einzelnen in der anarchistischen Szene ausbreiten konnten und dazu führten, dieselbe weiter einer möglichen Praxis zu entfernen.

Bei Stowassers Text liegt ein klarer Vorteil in der Verständlichkeit seiner Worte und der vielen Beispiele, die den Kontakt zum Leser sofort herstellen. Er versteht es, ohne akademisches Kauderwelsch tiefe Erkenntnisse auszudrücken, und man kann sein literarisches Bestreben ruhig mit dem Rudolf Rockers vergleichen, die *Inhalte* in eine ansprechende *Form* zu bringen, aber beides niemals fest aneinander zu ketten, sondern jeden Dogmatismus zu relativieren. Besonders für junge Aktivisten ist Stowassers Text von großem Wert, da er sehr plastisch ist und, anders als Rockers anspruchsvolle Ausarbeitung, wenige historische Kenntnisse vorraussetzt und selbstverständlich auch, weil er knackig kurz gehalten ist.

**Martínez: eine Gewerkschaft sperrt sich aus**

Die dritte und letzte Ausarbeitung zu dem Thema, die hier vorgestellt wird, ist die Broschüre von Beltrán Roca Martínez, *Renaissance des Anarcho-Syndikalismus*, die 2006 erschien. Martínez' Broschüre ist auf die anarchosyndikalistische Gewerkschaft Confederación Nacional del Trabajo (CNT) in Spanien bezogen, kann aber auch für die Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union (FAU) in Deutschland gelten. Martínez teilt das Gesicht der CNT in zwei Hälften: eine „syndikalistische" und eine rein „anarchistische" Seite. Die anarchistische ähnelt dem Bild, welches Horst Stowasser zeichnete und




vor dem Rudolf Rocker bereits warnte: Die primitive festgefahrene Form verhindere, laut Martínez, den Erfolg der syndikalistischen, die am praktischen Vorankommen der CNT als schlagkräftige Gewerkschaft im anarchosyndikalistischen Sinne interessiert sei und daher in bestimmten Fällen die traditionellen Vorgaben der anarchistischen Seite aus praktischen Gründen nicht immer befolgen könne. Der anarchistische wirft nun dem syndikalistischen Flügel Reformismus vor.

Ein Streitpunkt zwischen beiden Seiten ist z.B. die Haltung gegenüber Macht. Der anarchistische Flügel erkennt in der Führung irgend einer Gewerkschaftsabteilung laut Martínez bereits „Macht", egal, ob es sich dabei um das ganze Syndikat handele oder um persönliche Vorteile wie „Erfahrung, Wissen, Persönlichkeit, Redetalent, soziale Beziehungen, Engagement". Hierin erkennt man auch den durch Stowasser geäußerten Widerspruch von den dogmatisch konsequenten Prinzipienreitern im Anarchismus, die sich selbst und andere durch das steife Beharren auf zu rigorosen Vorschriften in Bedrängnis bringen. Wie viele Gruppen sind bereits an dieser Steifheit im Geiste gescheitert, konnten niemanden von außerhalb begeistern und haben sich selbst wieder und wieder gespalten? Ist uns die soziale Verkommenheit des Marxismus denn nicht Lehre genug? Weiter im Text sieht Martínez die Chancen der CNT in einer bewussteren Einsicht in ihre aktuelle Lage als „marginalisierte Gewerkschaftsorganisation". Gründe für jene Marginalisierung seien das „Fixiertsein" der CNT auf sich selbst, ineffektive Formen wie das Sprühen von Grafitti-Parolen oder unzeitgemäße Werbung, Bürokratismus, „Informationsmangel der Aktivisten", der „Schwarz-Rot Fetisch" und die „Verwechselung von Anarchosyndikalismus mit Jugendsubkulturen wie Punk". Besonders wenn Martínez auf den „Zustand der Räumlichkeiten" eingeht, sehen wir die deutschen Verhältnisse vor Augen; das Bild, welches sich dem Außenstehenden hier bietet, ist meistens nicht repräsentativ für unsere Idee: Menschen über 40 sitzen in buntbemalten, mutwillig zerstörten und mit diffusen Aufklebern beklebten Räumen, auf knarrenden Stühlen und an wackeligen Tischen und wehren sich dagegen, dass in der bürgerlichen Propaganda Anarchosyndikalismus immer noch hartnäckig als „Chaos" verschrien ist. Diese Verhältnisse wirken zwar auf den jugendlichen Ausreißer erst einmal sehr positiv, sind aber bei allem perspektivischen Arbeiten hinderlich. Bleibt der Anarchosyndikalismus auf diesem Niveau, dann haben die einst dadurch angezogenen Jugendlichen das Gefühl, seinem Bestreben zu entwachsen, wenn sie erst einmal in konstruktivere Phasen ihres Lebens, als die Pubertät, eintreten. Die Form des verwüsteten Jugendclubs wird zur Last. Sie stößt Leute, die z.B. der kapitalistischen Verwüstung ihres Arbeitsplatzes entgegentreten wollen, ganz einfach ab. Es ist wichtig darauf einzugehen, denn die subkulturelle Beengung vieler anarchosyndikalistischer Projekte verhindert ihr Vorankommen leider entschieden. Martínez vergisst nicht, ans Ende seiner Betrachtungen und (sozial-)wissenschaftlichen Analysen eigene praktische Vorschläge für die Zukunft der CNT einzubringen, bzw. ein Beispiel anzufügen, welches aufzeigt, wie eine positive Entwicklung vonstatten gehen kann. Dazu bemüht er die Entwicklung der CNT Sevilla, die sich gewerkschaftlich erfolgreich durchsetzen konnte, und in der nun die anarchosyndikalistischen Ideale trotzdem aufgehen, unter anderem weil sie von Arbeitern selbst geführt ist. Die selbstbestimmte Ausbildung der Mitglieder führt, anstatt zu einem „Machtgefüge" zu einer, wie Martínez es schreibt, „Professionalisierung ohne Profis". Unter der Voraussetzung, dass die genannten Probleme erkannt und behoben werden, sieht er weiterhin auch die Chance auf gesamtgesellschaftliche Relevanz der CNT gegenüber der „Vormachtsstellung anderer [zentralistischer, Anm. d. Verf.] Gewerkschaften". Für die Bewegung in Deutschland sehen wir diese Chance unter den genannten Bedingungen auch.

Worin wir Martinez allerdings widersprechen, ist seine pauschale Auffassung von anderen sozialen

Bewegungen, wie dem Feminismus, von dem wir angeblich lernen könnten, „Herrschaft besser zu erkennen und wirksamer zu bekämpfen“. Hierin finden wir Stowassers Problem mit der mangelhaften Differenzierung wieder. Für uns kann es gar nicht den Feminismus geben, sondern föderalistische Elemente als Bündnispartner und zentralistische Feministinnen als Gegner. Wir erkämpfen natürlich gleichen Lohn für die Geschlechter, aber wir halten uns von dem Kampf für den Zutritt von Frauen in Führungspositionen und beim Militär fern, denn wir sind gegen das Militär und die Ausübung von Herrschaft in Führungspositionen. Trotz einzelner Widersprüche ist die Broschüre von Martínez ein wegweisendes Schriftstück, welches uns mit wissenschaftlichen Methoden der Allgemeinen Systemtheorie neue Impulse beschert. Selten waren wir wirklich erfreut über eine akademische Herangehensweise, aber hier hat sich jemand echte Mühe gegeben und aus dem Elfenbeinturm des abstrakten Wissens etwas wirklich Praktisches hervorbemüht.

Martínez als Dritter im Bunde deckt schließlich die studentischen Aktivisten des Anarchismus und Syndikalismus ab und regt sie zur Reflexion an. Zusammen mit den vorgestellten Texten Horst Stowassers und Rudolf Rockers liegen viele Ansätze vor, die uns zu Denkanstößen verhelfen und weiterbringen können. Wir sollten sie nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Wenn wir daher Eines mit dieser Besprechung erreichen wollen, dann ist es die selbstständige und selbstkritische Auseinandersetzung der freiheitlichen Aktivisten mit dem Besprochenen.

Anarcho-Syndikalistische Jugend (ASJ) Mainz

Literaturangaben:

Martínez, Beltrán Roca: Renaissance des Anarcho-Syndikalismus? Eine Untersuchung am Beispiel der CNT Sevilla. Verlag Syndikat A: Moers 2007.
Rocker, Rudolf: Die Möglichkeit einer anarchistischen und syndikalistischen Bewegung. Eine Einschätzung der Lage in Deutschland. Verlag Freie Gesellschaft: Frankfurt a. M. 1978.
Stowasser, Horst: Ist der Anarchismus noch zu retten? In: Freiheit Pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft. Eichborn Verlag: Frankfurt a. M. 1995; sowie in: Anarchie! Idee, Geschichte, Perspektiven. Edition Nautilus: Hamburg 2007.

### Persönlichkeiten und Klassengesellschaft

## Vom "Elend des Individuums“ – Portrait eines Buches

Sehr allgemein klingt der Titel: „Das Paradies ist offen. Über das Elend des Individuums“. Dahinter vermutete ich seichtes philosophisches Brimborium. Am Ende des kleinen Buches angekommen, fühle ich mich jedoch reichlich verjüngt und, was die Erkenntnisse in sozial-psychologischer Hinsicht anbelangte, aufgepeppt. Entlang der Frage der „freiwilligen Knechtschaft“, also warum das herrschende kapitalistische und politisch-zentralistische System auch unter den darin objektiv benachteiligten Menschen unlogisch viel Zustimmung findet, dass es überleben kann, bietet Hans Jürgen Degen 16 kurze, aber sehr anschauliche Kapitel. Dabei verfährt er erfrischend konkret, ganz im Gegensatz zum Geschwafel des modernen Poststrukturalismus/-anarchismus. Statt Foucault, Derrida und Co. reanimiert Degen unter vielen anderen Geistesgrößen die leider außer Mode gekommenen Erich Fromm, Herbert Marcuse, Alfred Adler und sogar Rudolf Rocker. Gegenüber den Apologeten des Poststrukturalismus lese ich die Devise heraus, „die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft keinesfalls zu verwischen; hervorzuheben ist die heutige klare Frontstellung: der Starke steht dem Schwächeren gegenüber.“ (S. 56).

**Das Phänomen glücklicher Sklaven**

Der Staat als Machtzentrum hebe sich sehr wohl von der Bevölkerung ab, was in vielen Fällen nur nicht so erfahren werde: „Der Staat wird meist nur in seinen äußeren Erscheinungsformen wahrgenommen. Die ‚innere Versklavung' (A. Adler) – die psychische durch den Staat drückt sich drastisch in der Verstaatlichung aus. Diese wird tagtäglich erlebt als eine völlige Erfassung und Dirigierung allen individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Das Entscheidende: Das wird mehr oder weniger als Normalität akzeptiert.“ (S. 54) Und weiter: „Der Staat ist eine geschlossene Anstalt: Niemand kann aus ihr entweichen; niemand ihrer Fürsorge entgehen. Der Staat reguliert den Lebensverlauf durch ausgeklügelte gesetzliche Regulierungen. Das Rundrum-Betreutsein durch ‚Vater Staat' – diese gewaltige Bürokratie – macht ihn immer noch zum Identifikationsobjekt. Zur Hoffnung für alle Lebenslagen. Die soziale und psychologische Abhängigkeit der Individuen von ihm treibt sie in die lebenslange Schicksalsgemeinschaft mit diesem Gewaltsystem.“ (S. 52) Das Individuum definiert Degen nicht als individualistisch-antisozial, sondern als menschliche Persönlichkeit, die in der Lage ist, Verantwortung für sich und seine Umgebung zu übernehmen. Er geht der Frage nach, wie die Stellung dieses Individuums in verschiedenen Gesellschaften ist, wie es sich in der Massengesellschaft verhält. Dieses Individuum verlangt nach einer freien Gesellschaft und entlarvt die demokratische Verschleierung kapitalistischer Herrschaft, steht mit ihr in ständigem Konflikt. Die herrschenden Klassen hingegen propagieren eine von ihnen ausstaffierte Scheinindividualität, geben individuell veranlagten Menschen ihre Spielwiesen, um sie besser kontrollieren zu können. Wer kennt sie nicht, die neunmalklugen Soziologie- und Politologiestudenten, altkluge Hipster: „Ein idealistisches Individuum mit seiner fundamentlosen Individualität ist ein gefährliches Abstraktum: Das Individuum verläuft sich in abstrakt-theoretischen Höhenflügen. Ohne Bezüge zu den sozialen Wirklichkeiten.“ (S. 44) Ebenso geduldet wie kontrolliert sind Entwürfe einer kapitalismusimmanenten Alternativökonomie, gleichwohl als Spielwiesen, ganz ungefährlich für den Fortbestand der Klassengesellschaft, für die Lethargie und Passivität der Massengesellschaft: „Das propagierte Zeitalter des ‚eigenverantwortlichen Lebens' ist im kapitalistischen System ein einziger Trugschluss: Auf der ökonomischen Bühne gibt es in diesem konformistischen System nur eingepasste ‚ökonomische Freiheit'. Nur Kapitalismusmitspieler können wirklich dabei sein. Eine ‚alternative Ökonomie' z.B. darf nur am Rande mitspielen. Immer in der Gefahr, als reine Spielwiese der Herrschenden zu fungieren. Dieses genormte, geduldete Mitspielen kann so aber doch als Erfahrung, als Mosaikstein für bewusste Nicht-Integration stehen.“ (S. 49/50). Die direkte Konfrontation mit den kapitalistischen Verhältnissen sei an den Rand gedrängt worden, denn „das kapitalistische System mit seinen ausgeklügelten Integrationsfaktoren hat bisher fast jede gegen sich gerichtete ‚Opposition' absorbiert. Im Sinne der ‚Sozialpartnerschaft' hat es seinen größten Coup gelandet: die Mattlegung der Gewerkschaften als autonome Interessenvertretung von Klasseninteressen der Lohnabhängigen.“ (S. 48) Das kapitalistische System werde genauso akzeptiert wie der Staat, als normal angesehen. Gegen die objektiven Leiden im kapitalistischen System gebe es nach Siegmund Freud drei Mittel zur kulturellen Massenbeeinflussung: 1. Mächtige Ablenkungen, 2. Ersatzbefriedi-

gungen und 3. Rauschstoffe. (S. 48). An der Kleinhaltung der Persönlichkeiten und ihres freiheitlich-emanzipatorischen Bestrebens arbeiten „auf rationaler und irrationaler Ebene […] Legionen von Herrschaftsapologeten." (S. 45) Auch der Kapitalismus sei nämlich „ein äußerst dynamisches System. Es verzückt und treibt die konsum-manipulierten Individuen an. Der Kapitalismus erfindet sich gleichsam immer neu." (S. 47)

So in einer modernen und politisch scheindemokratisch verfassten Massengesellschaft mit der Maxime, dass die besten Sklaven diejenigen sind, die nicht merken oder zumindest nicht wahrhaben wollen, dass sie solche sind, wie Degen Erich Fromm zitiert: „Der moderne Kapitalismus braucht Menschen, die reibungslos in großer Zahl zusammenarbeiten, die mehr und mehr konsumieren wollen, deren Geschmack jedoch standardisiert [ist] […] Der moderne Kapitalismus braucht Menschen, die sich frei und unabhängig fühlen und glauben, keiner Autorität, keinem Prinzip und keinem Gewissen unterworfen zu sein - die aber dennoch bereit sind, Befehle auszuführen, das zu tun, was man von ihnen erwartet, sich reibungslos in die gesellschaftliche Maschine ein[zu]fügen". (S. 29) Und weiter: „Dieser menschliche Automat läuft nun nicht geduckt durch die schöne, bunte Konsumwelt, weil er sich seine Freiheit vorgaukelt: Er fühlt sich tatsächlich 'frei'. Mangelndes Selbstvertrauen macht diese Individuen zu Manipulationsobjekten. Oft steckt dahinter auch die Angst vor dem Unbekannten. Die Hohlheit, die das Unbekannte offenlegt, das ist der tiefe Fall in die Orientierungslosigkeit; der Verlust der Lenkung durch das autoritär-hierarchische Staats-Kapital-System. Ohne bewusste Alternative ist das (vordergründig) der schreckliche Verlust aller ‚Werte'." (S. 29/30) Dieses beruhe allerdings auf historisch gewachsenen, ambivalenten gesellschaftlichen Verhältnissen: „Die Unterwerfung unter die Meinungstyrannei und die sie tragenden Herrschaftsstrukturen ist nicht einzig außengesteuert: Ohne die (gewisse) innere ‚Bereitschaft', sich den ‚Sach-Zwängen' zu beugen, ist jede Herrschaft unmöglich: ‚Der Akt der Unterwerfung, der ja autonom ist, [ist] von uns bestimmt […] Unterwerfung verursacht Macht, der sich Unterwerfende verursacht die Machtausübung.' Eine Wechselbeziehung von ‚Macht und Unterwerfung, die Macht und Unterwerfung möglich macht': (Gerhard Portele 1989, S. 211, 193)." (S. 25/26)

**Persönlichkeiten**

Eine Persönlichkeit, wie sie Hans Jürgen Degen definiert, muß sich von allen diesen gesellschaftlichen Vorgaben, sowie vom falschen Besußtsein freimachen und kollektiv mit anderen eine gemeinsame Alternative schaffen, denn „wirkliche Freiheit ist die gleiche Freiheit Aller. Eine selbstverantwortete Freiheit als Gemeinschaftsaufgabe." (S. 43) Das ganze ist zu großen Teilen eine sozial-psychologische Aufgabe in einer Gesellschaft, in der der Typus des Homo oeconomicus, des um den eigenen Vorteil bedachten und des in „kleineren Übeln" rangierenden Opportunisten, vorherrschend ist. Die Forderung müsse lauten: „Schluß mit der Hinnahme, der Vernebelung durch die herrschende Bewußtseinsindustrie!" (S. 58/59). Eine „Manipulationsindustrie gigantischen Ausmaßes: Zum Zwecke, das individuelle und gesellschaftliche Ideal der Freiheit zur totalen Verwertung für das kapitalistische System verfügbar zu machen. Und das im Namen der Freiheit!" (S. 43) Eine frei denkende und handlungsfähige Persönlichkeit in der Klassengesellschaft hat sich jedoch klar gemacht: „Das Individuum hat objektiv keine Verantwortung für eine von ihm nicht-bestimmte Gesellschaft. Es hat Verantwortung für sich; und freiwillige Verantwortung für die anderen Individuen." (S. 36)

**Für uns, für heute**

Innere Freiheit muß wieder erlernt werden, auch Freiheiten, die der Mensch längst verlernt oder noch nie erkannt hat (S. 42). Wie Degen in einem Zwischenfazit erklärt: „Das entfremdete Individuum führt kein richtiges (authentisches) Leben, weil es sein Leben nicht selbst bestimmt hat und (noch) nicht bestimmen kann. Und: Nur wer die Welt (für sich) richtig sieht, kann sie vielleicht auch verändern." (S. 40) Die Masse der Menschen ist gefangen in trügerischen Hoffnungen, umgibt sich

mit Statussymbolen und versucht ansonsten, möglichst wenig anzuecken, sich an die herrschenden Meinungen und Vorgaben optimal anzupassen. Aber auch verantwortungswillige Menschen werden in konforme Bahnen gelenkt: „Der falsche Traum ist auch der von der individuellen Selbstverantwortung im Kapitalismus. Selbstverantwortung kann nur in einer Gesellschaft wachsen, in der sich die Individuen als soziale Wesen begreifen und als solche auch frei handeln können. Handeln gegen die Vermassung." (S. 34) „Alle ‚demokratisch' deklarierten Aufgaben, Rituale z.B., demonstrieren in Wirklichkeit nur Formen von Pseudofreiheit. Sie sind Herrschaftsgebaren. Das Individuum darf sich in solche Formen von Bevormundung nicht integrieren lassen. Gerade hier muss es sich seiner Verantwortung für sich selbst und die Gesellschaft bewusst sein; der Abwehr weiterer Instrumentalisierung für das herrschende System." (S. 36) Die Herrschaft des Menschen über den Menschen ist stets ungerechtfertigt. Hingegen sei nur in freien Ordnungen individuelle Handlungsfreiheit möglich: Denn „nur ‚Ordnungen' durch Freiwilligkeit beruhen auf tieferen Einsichten". (S. 43). Sie kommen als Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft in Frage. Sie seien in der Lage, tatsächlich eine freie Gesellschaft hervorzubringen, denn „die Menschen sind fähig, rational – unter Verfolgung ihrer eigenen Interessen – gegen die vorherrschende gesellschaftliche Irrationalität zu handeln." Vorausgehen muß die Verbannung der (noch immer wirkenden) Gespenster der Vergangenheit: die Entthronung der himmlischen und irdischen Götter, der Autoritäten, der selbsternannten Eliten, der Patriarchen und Matriarchen. Letztlich der ganze Spuk, der Herrschaft rational als notwendig zu begründen versucht. Alle Unfreiheit wird damit als legitim sanktioniert. Alle fixen Ideen, alle verwirklichten fixen Ideen, die die Gesellschaft unbeweglich machen, gilt es zu durchbrechen." (S. 46) In der vorherrschenden Klassengesellschaft sind Individuen vonnöten, die ihre eigene Knechtschaft nicht nur als solche wahrnehmen und als würdelos empfinden („Alle Befreiung hängt vom Bewusstsein der Knechtschaft ab", Marcuse), sondern darüber hinaus lernen, in freiwilliger Solidarität zueinander zu handeln: „Durch Aneignung von Gesellschaftsfunktionen, die der Gesellschaft durch ihre Verstaatlichung entrissen wurden. Die Individuen müssen sich ihre Gesellschaft einüben: dürfen nicht mehr zulassen, dass (meist anonyme) Institutionen ihre Arbeit übernehmen. Endziel ist die ‚autonome Gesellschaft'." (S. 77)

Der folgende Ausspruch gilt genauso für freiheitlich-emanzipatorische Initiativen und Gruppen: „Wenn das Individuum nicht der Narr der Geschichte sein will, muß es sich seine Bestimmung in dieser stets neu erarbeiten. Denn eine abstrakte, den Menschen untergeschobene Bestimmung ist immer ideologisch besetzt." (S. 41)

Helge Döhring

Hans Jürgen Degen: „Das Paradies ist offen." Über das Elend des Individuums, Verlag Edition AV, Reihe Subversiv 2, Lich 2011, 96 Seiten, ISBN 978-3-86841-048-8

# „Allet so schön bunt hier!"
## Filmtipp

### Ferengi-Kellner im Streik auf Deep Space Nine

Freundinnen und Freunden von Science Fiction-Filmen sind die „Raumschiff Enterprise"- Folgen ein Begriff. Aus diesem Stark Trek Universum entstanden 1993 mehrere Staffeln einer eigenständigen Serie, die auf der Raumstation „Deep Space Nine" spielen. Hier, am Rande der erforschten Galaxien, fungiert die Besatzung als Vorposten für Kontakte mit bislang unbekannten Spezies und Repräsentanten der „Vereinten Föderation der Planeten", kurz der „Föderation". Angehörige verschiedener Völker versehen hier ihren Dienst, und manche betreiben auf der Station ihre Geschäfte. So auch der

Erzkapitalistischer Barbesitzer: Der Ferengi Quark.

Ferengi „Quark“, der auf der Promenade eine Bar betreibt, die sowohl von den Bewohnern der Station als auch von vielen undurchsichtigen Gästen, Regierungsvertretern, Schmugglern, Dieben, Waffenschiebern etc. frequentiert wird. Der Sinn der Existenz der Ferengi liegt einzig im Hinterherjagen nach Profiten und der Vergrößerung des Reichtums. Dabei sind alle Mittel recht, jede Beziehung wird ausschließlich unter den Gesichtspunkten der Bereicherung und Übervorteilung betrachtet. Das Gesetzbuch der Ferengi sind die „Heiligen Regeln des Erwerbs“. Von diesen existieren 285. Unter ihnen finden sich Aussagen wie: „Gier ist unendlich“ (Regel 10), „Niemals Freundschaft über Profit stellen“ (Regel 21) und „Expandiere oder Verrecke“ (Regel 95). Der Regierungssitz der Ferengi ist die Handelskammer. Die Ferengi können als eine durch und durch kapitalistische Gesellschaft bezeichnet werden. Natürlich ist auch diese eine Klassengesellschaft, in der Lohnabhängige für den Profit der Ausbeuter schuften. Diese gehen aber mit der Ideologie völlig konform, sind unterwürfig bis zur Selbstverleugnung, schleimen sich bei Vorgesetzten ein und warten auf eine Gelegenheit, selbst Boss zu werden, um andere ausbeuten zu können. Sie sind alles andere als eine „stolze Spezies“. Sie sind feige und hinterhältig. Doch etwas noch nie dagewesenes geschieht in Folge 16 der 4. Staffel.

Rom, der Bruder von Quark, dem Barbesitzer, und von diesem angestellt, ist seit Tagen krank. Doch Quark verweigert ihm den Arztbesuch. So schleppt er sich unter Schmerzen durch den Arbeitstag. Als aufgrund eines mehrtägigen religiösen Festes kaum Besucher die Bar aufsuchen, beschließt Quark, den Angestellten deswegen die Löhne zu kürzen und verkündet dies seiner Belegschaft. Rom, der dagegen protestiert, erleidet dabei einen Schmerzanfall, lässt das Tablett aus seinen Händen fallen und stürzt zu Boden. Die zur Hilfe herbeieilenden Kollegen werden von Quark vertrieben, der ihnen mitteilt, dass sie nicht fürs Rumstehen bezahlt werden. Eine bajoranische Kellnerin bringt ihn dennoch auf die Krankenstation zu Doktor Julian Bashir, Arzt der Föderation. Während der Untersuchung klagt ihm Rom sein Leid: Schlechte Bezahlung, tägliche Überstunden, permanente Beleidigungen, keine bezahlten Krankentage, ständige Drohungen mit der Kündigung. Der über dieses Verhalten empörte Bashir rät Rom: „Was ihr braucht, ist eine Gewerkschaft.“ Rom erschrickt und erklärt dem Doktor, dass es für eine Gewerkschaft unter den Ferengi keinen Platz gäbe. Sie wollten die Ausbeutung nicht beenden, sondern selbst Ausbeuter werden. Auf der Krankenstation ebenfalls anwesend ist Chief O´Brian, Chef-Techniker der Raumstation. Er hat das Gespräch mitangehört und schaltet sich ein. Er erzählt Rom von einem seiner Vorfahren, einem Gewerkschaftsaktivisten in den USA, der sich an einem großen und schließlich erfolgreichen Eisenbahner-Streik beteiligt hatte und dafür von den Kapitalisten erschossen und in einen Fluß geworfen wurde. In O`Brians Worten schwingt großer Stolz auf diesen Gewerkschafter mit. Und die Botschaft an Rom ist klar: Wenn du etwas verändern willst, musst du kämpfen.

Rom lässt sich das Gesagte durch den Kopf gehen, und noch in der Nacht ruft er die Angestellten von Quark zu einem geheimen Treffen zusammen. Dort beraten sie über ihre Situation, mit welcher alle unzufrieden sind. Am Ende ihrer Diskussion presst Rom dann unter größter Mühe einen Vorschlag durch seine Lippen: „Wir müssen eine Gewerkschaft gründen.“ Unter den Ferengi macht sich ungläubiges Entsetzen breit, manche taumeln, als wären sie von körperlichen Schmerzen erfasst. Ihnen allen ist klar, dass eine Gewerkschaft den Bruch mit den Gesetzen bedeutet. Doch die Notwendigkeit sehen sie alle ein, und am Ende ihrer Versammlung beschließen sie als Kampf-

methode den unbefristeten Streik. Als Quark am nächsten Morgen die Bar betritt, steht ihm die Belegschaft gegenüber. Rom erläutert ihm die Forderungen: Bezahlte Überstunden, bezahlte Krankentage, keine Lohnkürzungen und Respekt gegenüber den Arbeiterinnen und Arbeitern. Quark hält sich vor Lachen den Bauch, sieht dann aber alles andere als fröhlich aus, als die Angestellten die Bar verlassen. Sein Versuch, den Streik dadurch zu brechen, indem er sich selber mit dem Replikator reproduziert, scheitert jedoch an der Tollpatschigkeit der Hologramme.

Der weitere Ablauf veranschaulicht einiges von dem, was regelmäßig bei einem Streik passiert. Da ist die „Regierung", in diesem Fall der Kapitän der Raumstation, Benjamin Sisco, der, ohne die Streikenden darüber in Kenntnis zu setzen, mit Quark eine Unterredung hält. Es wäre nicht Science Fiction à la Star Trek, wenn er nicht auf der Seite der Streikenden stünde. Er legt Quark nahe, die Forderungen zu erfüllen, andernfalls er Miete und Stromkosten, die er ihm für seinen Barbetrieb kostenlos zur Verfügung stelle, nachträglich für die letzten Jahre einfordern würde. Und da ist die Handelsaufsichtsbehörde der Ferengi. Als diese vom Streik erfährt, erscheint einer ihrer Vertreter zusammen mit zwei Schlägertypen und droht den Streikenden, all ihren Besitz auf dem Heimatplaneten zu enteignen und aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden, wenn sie nicht umgehend den Streik beenden würden. Der bei jedem Streik zu findende Opportunist fällt dann auch prompt vor dem Beauftragten der Behörde auf die Knie und fleht um „Vergebung", während er gleichzeitig Rom als „Drahtzieher" des Streiks denunziert. Auf der Raumstation ist der Streik natürlich das Thema Nummer 1, und der Großteil der Besatzung kehrt im Cafe nicht mehr ein. Dr. Bashir und Chief O`Brian stehen sogar eine Art Streikposten. Dem Polizeichef der Station, Odo, gefällt das ganze aber gar nicht, und er sorgt sich um „Ruhe und Ordnung". Untypisch ist das Fehlen einer kapitalhörigen Zentralgewerkschaft wie dem DGB, welche die Streikenden bevormundet und ihnen die Initiative entzieht. So bleibt diese die gesamte Zeit über tatsächlich bei den Streikenden, die sich über ihr Vorgehen beraten. Als Quark versucht, seinen Bruder zu bestechen, um den Streik zu beenden, zitiert dieser sinngemäß aus dem Kommunistischen Manifest: „Arbeiter der Welt vereinigt euch. Ihr habt nichts zu verlieren, außer eure Ketten." Quark ist fassungslos: „Was ist mit dir geschehen?", fragt er seinen Bruder.

Mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden. Die Episode hat großen Unterhaltungswert und vermittelt einige Grundsätzlichkeiten. Sie zog auch im Leben der Figuren auf Deep Space Nine einige Veränderungen nach sich. Die Episode wurde im englischen Original unter dem Titel „Bar Association" ausgestrahlt. Im deutschen wurde sie unter der Bezeichnung „Der Streik" erstmals im Oktober 1996 gezeigt. Eine Vorführung an Gewerkschaftsabenden oder anderen Arbeiterzusammenkünften kann nur ein Gewinn sein.

Martin Veith

Weitere Informationen zu dieser Folge finden sich online bei „Memory Alpha", einem freien und gemeinschaftlichem Projekt „zur Erstellung einer umfangreichen Enzyklopädie rund um Star Trek".
▶http://de.memory-alpha.org/wiki/Der_Streik

Eine Auswahl der „Erwerbsregeln der Ferengi" findet sich hier:
▶http://de.memory-alpha.org/wiki/Erwerbsregeln_der_Ferengi

# „Alle Welt“
## History

## Kellner für die soziale Revolution

### In Rumänien propagierten Syndikalisten erfolgreich die Selbstorganisation der Kellner

Den mit der anarcho-syndikalistischen Geschichte Europas Vertrauten sind sicherlich einige der Ereignisse während der sozialen Revolution in Spanien 1936 bekannt. In Barcelona zum Beispiel erfasste die Revolution alle Berufsgruppen. Arbeiter und Handwerker übernahmen die Betriebe in Selbstverwaltung, und Friseure bildeten Kollektive. Die Kellner verweigerten die Annahme von Trinkgeldern und sprachen - so der Zeitzeuge George Orwell - „die Kunden mit dem Wort 'Kamerad' an.“ Selbstverwaltung und soziale Revolution bildeten einen Höhepunkt des Klassenkampfs. Dass es dazu kam, bedurfte allerdings gewerkschaftlicher Selbstorganisation und der Herausbildung und Verfestigung von Klassenbewusstsein der Kellner. Um beides bemühten sich auch die Anarcho-Syndikalisten Rumäniens in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg. Erfolgreich.

**Die soziale Situation der Kellner**

Damals wie heute waren die Arbeitsbedingungen in der Gastronomie miserabel. 1906 lagen die Arbeitszeiten in der Branche in Rumänien zwischen 16 und 18 Stunden täglich. Eine einheitliche Regelung der Entlohnung gab es nicht. Manche Kneipen- und Restaurant-Besitzer zahlten einen festen Betrag pro Arbeitstag, andere einen geringen Stundenlohn. Es war eher die Regel als die Ausnahme, dass Kellner und Restaurantbedienstete von den Besitzern und Vorgesetzten wie der letzte Dreck behandelt wurden. In nicht wenigen Betrieben herrschte Unternehmerwillkür, und die Arbeiter wurden von den Besitzern geschlagen. Gingen Gläser oder Flaschen zu Bruch, verlangten die Unternehmer eine Entschädigung von den Angestellten. Dies war umso dramatischer, als viele der Kellner mit ihrem kargen Lohn mehrköpfige Familien ernähren mussten, für die sie eh schon jeden Lei zweimal umdrehten. Ein oftmaliges Problem war die Zahlungssäumigkeit der Unternehmer gegenüber ihren Angestellten. Sie zahlten den Lohn gerne in willkürlichen Abschlägen oder gleich

Kundgebung der Arbeiterbewegung am 1.Mai 1916 in Bukarest. Im Hintergrund das Banner der „Föderation der Kellner und verbundener Berufe.“

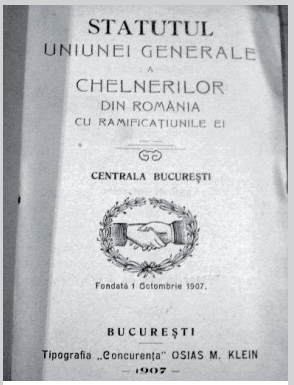
Stefan Gheorghiu.

gar nicht und vertrösteten die Arbeiter mit Ausreden. Manche Kellner arbeiteten den ganzen Tag lang zudem nur für Unterkunft und Essen. Geschlafen wurde dabei oft auf dem unhygienischen Fußboden in der Küche oder der Kneipe. Die kapitalistische Lohnsklaverei zeigte sich in ihrer ganzen Bestialität. Hinzu kam noch die Frauenfeindlichkeit, die sich gegen Arbeiterinnen richtete, und sowohl von Unternehmern, Gästen als auch Arbeitskollegen ausging.

**Ploieşti: Von 0 auf 100**

In „România Muncitoare“ („Das arbeitende Rumänien“), der Zeitung der klassenkämpferischen, sozialistischen Gewerkschaften, wurden 1906 die Arbeitsbedingungen der Kellner intensiv thematisiert und diese zur Organisation in der Gewerkschaft aufgefordert. Über die Situation in der Stadt Ploieşti, knappe 60 Kilometer nördlich von Bukarest gelegen, berichtete der Syndikalist und anarchistische Kommunist Stefan Gheorghiu (1879-1914). In deutlichen Worten beschrieb er das tägliche Los der Kellner und forderte diese zum Zusammenschluss und Kampf gegen die Unternehmer auf. „Gibt es eine Branche, die schlimmer gedemütigt wird, und die von allen Arten des Leids heimgesucht wird, als jene der Arbeiter in den schwarzen Anzügen, die Kellner genannt werden?“[(1)] Gheorghiu, seit seinem 12. Lebensjahr selbst Arbeiter, gehörte zu den Motoren der sozialistischen und vom Syndikalismus beeinflussten Gewerkschaften des „Zirkels România Muncitoare“ in Ploieşti. Im Sommer und Herbst 1906 führte dieser eine Informations- und Agitationsoffensive unter den Arbeitenden der Stadt durch. Der Schwerpunkt lag auf den Betrieben der Metallindustrie und der Gastronomie. Thematisch beschränkten sich die Vorträge dabei keineswegs nur auf die praktische Frage, wie eine materielle, ökonomische Besserstellung der Ausgebeuteten innerhalb des kapitalistischen Systems möglich sei. Die Vortragsredner gingen darüber hinaus und ergriffen die Zuhörenden durch die Perspektive des Sozialismus, der Freiheit und Auskommen, den Respekt des Individuums - gemeint ist der Respekt gegenüber dem Arbeiter -, sowie das Ende der despotischen Herrschaftsverhältnisse in Gesellschaft und Betrieben bringen würde. Ganz offensichtlich gelang es den Rednern, unter einem Großteil der Versammelten diese Erkenntnisse zu verbreiten und Leidenschaften zu entflammen. Auch der eigens zur Agitation aus Bukarest angereiste Schuhmacher Valerian Prescurea ging, ebenso wie der als Redner in hohem Maße verehrte Stefan Gheorghiu, auf die Rolle von Staat, Gesetzen und Kirche als Beschützer der Kapitalisten und Unternehmer ein.[(2)] Eine ganze Allianz stünde den Interessen der Arbeiter gegenüber, wenn diese es wagten, sich aus ihrer Gefangenschaft befreien zu wollen. Die Arbeiter seien auf sich alleine gestellt und nur durch ihre Solidarität und gewerkschaftliche Organisation in der Lage, ihr Leben zum besseren zu verändern.[(3)] Zudem müssten sie mit einer Bewusstseinsbildung beginnen, um mit den „überkommenen bürgerlichen Ansichten zu brechen“. Stefan Gheorghiu führte - an die Kellner - gewandt dazu aus: „Das Leben erlegt uns die Pflicht auf, uns zu bilden, um zum Bewusstsein zu gelangen und zu kämpfen. (…) Beschreitet den vorwärtsweisenden Weg, trinkt vom Quell der Wahrheit, kultiviert euch, denn nur die Organisation, die auf Kultur basiert, ist in der Lage, unsere ökonomischen Probleme zu lösen. Legt die 'verwünschte Comtesse' und 'Den Graf von Monte Christo' beiseite. Lest unseren Roman, der unsere Leiden und

unser Leben widerspiegelt, lest das Arbeiterorgan 'România Muncitoare'."[4] Prescurea, über den wir bislang wenig wissen, blieb für einige Zeit in Ploiești und suchte zusammen mit Gheorghiu Bars, Hotels, Spelunken und Restaurants auf, um dort, direkt an den Arbeitsstätten, mit den Kellnern ins Gespräch zu kommen, die Gründung einer Gewerkschaft der Kellner zu propagieren und diese zu weiteren Treffen einzuladen. Der direkte Kontakt und die direkte Ansprache waren immens wichtig, gab es doch eine hohe Anzahl Analphabeten unter den Kellnern, die mit Flugblättern und Zeitungen nicht erreicht werden konnten. In manchen Lokalitäten sprachen die „Patrons" den Gewerkschaftern Hausverbote aus und riefen die Gendarmen. Doch diese Maßnahmen stellten sich als unwirksame Mittel heraus. Die gewerkschaftliche Organisation der Kellner konnte dadurch nicht verhindert werden. Im November 1906 konnte Stefan Gheorghiu in den Seiten von „România Muncitoare" den Erfolg der Anstrengungen verkünden: „Mit Datum vom 11. November 1906 an, sind in Ploiești alle Kellner in der Gewerkschaft der Kellner organisiert."[5] Der Leser, die Leserin, hat richtig gelesen: Alle Kellner der Stadt! Der Organisationsgrad in der Branche stieg von 0 auf 100. Sie zeigte den Arbeitern auf Anhieb, welche Macht in ihren Händen liegt, wenn diese sich auf „Grundlage des Klassenkampfs und des Internationalismus vereinigen: Für die Arbeiter bedeutet die Gewerkschaft Einheit, Solidarität, Macht" (Gheorghiu).[6] Zu ihrem Gründungskongress erreichte die Gewerkschafter zudem eine Grußbotschaft der „Gewerkschaft der Limonadieri" aus Paris.[7]


STATUTUL
UNIUNEI GENERALE
A
CHELNERILOR
DIN ROMÂNIA
CU RAMIFICAȚIUNILE EI
CENTRALA BUCUREȘTI
Fondată 1 Octombrie 1907.
BUCUREȘTI
Tipografia „Concurența" OSIAS M. KLEIN
— 1907 —

Die Statuten der Kellnergewerkschaft. Ausgabe von 1907.

**Was sind die Kapitalisten?**

Die Reaktion der Kapitalisten und Unternehmer auf die Gründung der Gewerkschaft ließ nicht lange auf sich warten. Sie gingen mit Kündigungen gegen die ihnen unliebsamen Gewerkschafter in den Betrieben der Gastronomie vor. Diesen wurde dabei nur in seltenen Fällen die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft als Kündigungsgrund genannt. In der Regel behaupteten die Unternehmer, die gewerkschaftlich organisierten Kellner hätten in die Kasse gegriffen oder Gäste bestohlen. Sie legten weiterhin „Schwarze Listen" mit den Namen von Gewerkschaftern an und reichten sie unter ihresgleichen weiter. Auch mit Schlägen sollten die Kellner eingeschüchtert werden. Ihr Ziel war es, die Gewerkschaft zu schwächen und ihre Etablierung zu verhindern. Stefan Gheorghiu thematisierte diese Angriffe der Kapitalisten in einem seiner leidenschaftlichsten Artikel in „România Muncitoare". In einem an die „Kellner, Kaffeehausarbeiter und Köche" gerichteten Beitrag schrieb er: „Gegen eure, auf dem Fundament des Klassenkampfs gebildete Organisation, haben die Kapitalisten bereits ihre Arbeit aufgenommen. All der Hass, all die Bosheit und Intrigen, derer sie fähig sind, haben jene, die gewohnt sind, euch als Arbeitstiere zu benutzen, damit begonnen, sich auf euch - und speziell auf eure Gewerkschaft - zu stürzen."[8] Bezogen auf die Lügen der angeblichen Diebstähle und den darauf folgenden Kündigungen, welche die Arbeiter an ihrer nackten Existenz trafen, fand er deutliche Worte, die noch heute nichts an ihrem Wahrheitsgehalt eingebüßt haben: „In der Vergangenheit mussten die Menschen nur gegen die Natur und wilde Tiere kämpfen. Heute muss der Mensch gegen einen viel gefährlicheren Feind kämpfen: Die Kapitalisten. Die Kapitalisten sind listig wie ein Fuchs und grausam wie ein Wolf. Sie sind die Erzfeinde der Arbeiter. (…) Antwortet gegen alle ihre Attacken mit eurer Solidarität. Eure Organisation, geliebte Genossen, ist die einzige, die in der Lage ist, euch zum Wissen zu erheben und eure materielle Situation zu verbessern; geht in den Kampf mit Zuversicht, denn der Sieg wird unser sein."[9] Diese Zuversicht konnte nicht gebrochen werden. Die Kellnergewerkschaft etablierte sich und entsandte Stefan Gheorghiu hin und wieder als ihren Delegierten zu den (landesweiten) Versammlungen. Bei einer Zusammenkunft der „Sozialistischen Union" Ende 1909 in Ploiești referierte er als solcher über den Mord an dem spanischen Pädagogen und Anarchisten Francisco Ferrer (1859-1909), dessen Schriften über die „Moderne Schule" auch in den Arbeiterkreisen Rumäniens eine weite Verbreitung gefunden hatte. 1906 hatte Gheorghiu

MIȘCAREA SOCIALĂ
LUMINA, UNIRE, LIBERTATE
Mijloace de luptă
FERRER

Die anarcho-syndikalistische „Mișcarea socială“.

zudem das Organisationsstatut der Kellnergewerkschaft ausgearbeitet. In den folgenden Jahren finden sich nur noch sporadisch Hinweise auf die Aktivitäten der organisierten Kellner in Ploiești. Aber auch in anderen Städten organisierten sich Gastronomiearbeiter in den klassenkämpferischen Gewerkschaften bei „România Muncitoare“. So gründete sich 1907 ein Gewerkschaftsverband in Bukarest, und 1922 gehörten der „Gewerkschaft der Kaffeekellner“ landesweit 1.200 Mitglieder an. Vermutet werden kann, dass die Kellner in Ploiești sich schließlich mit den Arbeitern anderer Branchen der Lebensmittelindustrie zu einer Gewerkschaft zusammenschlossen. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums ihrer Gewerkschaft erschien 1926 eine Gedenkschrift der Ploieșter Lebensmittelgewerkschaft. In einem darin enthaltenen Rückblick auf die Zeit der Gründung dankt der Kellner Mitica Nicolescu denjenigen, die „uns bei der Gründung der Gewerkschaft das Licht gebracht“ haben. Er stellt dabei besonders Stefan Gheorghiu heraus, von dem sie das „ABC des Gewerkschafters“ erhalten hätten.[10] Die Gewerkschaft bestand noch 1946.[11] Ihr Ende als klassenkämpferischer Arbeiterverband kam durch die an die Macht gelangte Kommunistische Partei Rumäniens, die mit den Gewerkschaften kurzen Prozess machte.

**In Brăila: Syndikalistische Kellner-Gewerkschaft**

Anders als die Kellner-Gewerkschaft in Ploiești, die sich unter dem Dachverband von „România Muncitoare“, der „Confederation generală a sindicatelor“ (CGSR) organisiert hatte, bildeten sich 1911 in der Donauhafenstadt Brăila explizit syndikalistische Gewerkschaften von Hafenarbeitern und Kellnern. Ausgangspunkt war die Unzufriedenheit eines aktiven Teils der Arbeiter über den dominierenden Einfluss von Sozialdemokraten auf die Gewerkschaftspolitik von „România Muncitoare“ und die gleichnamige Zeitung. Deren Fokussierung auf Wahlkämpfe und die Propaganda für die sozialdemokratische Partei innerhalb der Gewerkschaften unter Zurückweisung der Gewerkschaft als wichtigstes Instrument der Befreiung der Arbeiter wurde von ihnen abgelehnt. Wie einem Bericht der anarcho-syndikalistischen Wochenzeitung „Mișcarea socială“ („Die soziale Bewegung“) aus Bukarest von August 1911 zu entnehmen ist, fanden Kellner aus der vormals in Brăila unter sozialdemokratischem Einfluss stehenden Gewerkschaft „Uniune“ („Die Union“) den Weg zu einer von den Syndikalisten einberufenen Versammlung der Kellner, Bäcker und Cafehausarbeiter am 27. August 1911. Der Syndikalist A. Glotaşu berichtete: „Um 10.00 Uhr abends versammelten sich die Arbeiter im Casino 'Unirea'. Anwesend waren auch zahlreiche ehemalige Mitglieder der vormaligen Kellner-Gewerkschaft 'Uniune'. Die Versammlung wurde vom Genossen Franz Niederkorn eröffnet. Genosse I. Neagu berichtete über zurückliegende Streiks in England und über die Notwendigkeit der Dezentralisierung der Arbeiterbewegung. Er sprach sich gegen zentrale Stellen in den Gewerkschaften aus. 'Die Gewerkschaft vor Ort weiß am besten, was sie zu tun hat. Sie muss auch die Verfügungsgewalt über das Geld haben, sie weiß am besten darüber bescheid, wie es um den Zustand der Branche vor Ort beschaffen ist. Die Zentralen der Gewerkschaften haben bewiesen, dass sie oft mit Regierungen und Parteien paktieren, Streiks sabotierten und keine Solidarität organisierten.' Dann sprach der Genosse Gh. Stefanescu über die schweren Arbeits- und Lebensbedingungen der Kellner. Die Versammlung endete um 1.00 Uhr morgens.”[12] Der Bericht und die Ausführungen des landesweit bekannten syndikalistischen Agitators Iuliu Neagu-Negulescu (1878-1940) zeigen den Kern syndikalistischer Prinzipien auf: Lokale Autonomie, Selbstbestimmung der Kämpfe und Ablehnung zentraler

Iuliu Neagu-Negulescu.

organisatorischer Instanzen mit Entscheidungsbefugnissen. Die Syndikalisten versuchten anhand dieser Prinzipien, den Kellnern in Brăila eine Waffe an die Hand zu geben, die sie bei ihren Auseinandersetzungen auf den Weg des Erfolgs führen sollte. Macht sollte nicht an potentiell verräterische übergeordnete Stellen delegiert werden, das Geld der Mitglieder nicht für den Unterhalt potentiell Arbeitskämpfe sabotierender Berufsfunktionäre Verwendung finden, sondern in den Händen der Gewerkschaftsmitglieder selber bleiben und von diesen für ihre Aufgaben verwendet werden. Der syndikalistischen Kellner-Gewerkschaft in Brăila gehörten 60 Mitglieder an. Ihre Existenz wurde von den sozialdemokratischen Köpfen innerhalb der CGSR missbilligt, die in den Syndikalisten eine Konkurrenz und Gefahr für ihren gewerkschaftlichen Alleinvertretungsanspruch sahen. Daher legten sie diesen, wenn möglich, Steine in den Weg, wie dies die Schikane gegenüber den syndikalistischen Vertretern am landesweiten Gewerkschaftskongress der Kellner vom 13.-15. Oktober 1911 in Bukarest belegt. Auf einer Versammlung der syndikalistischen Kellner in Brăila im Oktober 1911 bestimmten diese I. Neagu und Franz Niederkorn als ihre Delegierten. Als diese beiden am 13. Oktober den Versammlungssaal des Gewerkschaftskongresses betreten wollten, wurde Neagu der Zutritt verwehrt. Vorgeschoben wurde die Behauptung, dass er kein Delegierter einer Gewerkschaft sei, obwohl er das entsprechende schriftliche Mandat vorzeigte. Der wahre Hintergrund der Zurückweisung lag darin begründet, dass er sich wiederholt gegen die Dominanz der Sozialdemokraten in den Gewerkschaften ausgesprochen hatte und eine von Parteien unabhängige Gewerkschaftsbewegung propagierte. Trotz nachdrücklichem Protest blieb ihm der Zutritt verwehrt. Auch der zweite Delegierte, Niederkorn, wurde schikaniert. Zwar ließen sie diesen an der Versammlung teilnehmen, doch reduzierten sie die Mitgliederzahl der Kellnergewerkschaft, die er repräsentierte, von tatsächlichen 60 auf fiktive 6 Mitglieder, um die ihm zustehende Anzahl der Stimmen bei Abstimmungen zum Nachteil der Syndikalisten zu vermindern. In der darauf folgenden Ausgabe der „Mișcarea socială“ fand Neagu in seinem Artikel „Sozialdemokratische Reaktionäre“ treffende Worte für diese Ereignisse.[13] Er zeigte den Widerspruch auf, ihm den Einlass zum Kongress mit der Begründung zu verwehren, dass er kein Delegierter sei, (obwohl dies der Fall war) und gleichzeitig den sozialdemokratischen Parteifunktionären, die keine Mitglieder in den Gewerkschaften seien, Zutritt und Rederecht zu gestatten. „Der Kellner-Kongress schämte sich nicht, sich zum Werkzeug einer politischen Partei machen zu lassen“, stellte er zutreffend fest, um gleich darauf die Notwendigkeit tatsächlicher, nur den eigenen Interessen verpflichteter, syndikalistischer Gewerkschaften hervorzuheben. Wie lange die syndikalistische Kellner-Gewerkschaft in Brăila existierte, ist unklar. Mit der (höchstwahrscheinlich vom repressiven Staat betriebenen) Einstellung der „Mișcarea socială“ Ende 1911, verlor sie ihr Informations- und Sprachrohr. Am 19. Oktober 1911 hatte die Polizei bereits eine Gewerkschaftsversammlung der Kellner im syndikalistischen Gewerkschaftslokal in der Strada Goleşti ohne Angabe von Gründen gestürmt und die Anwesenden geschlagen und festgenommen.[14] Trotz der Repression und der sozialdemokratischen Schikanen blieb der Syndikalismus in der Stadt eine lebendige Kraft, die sich auch 1913, bei der Gründung der Transportarbeitergewerkschaft, noch einmal deutlich in den militanten Kämpfen der Arbeiterschaft zeigte.

Heute existiert in Rumänien keine gewerkschaftliche Organisation der Kellner oder anderer, in der Gastronomie beschäftigter Lohnabhängiger. Ihre Arbeitsbedingungen haben sich seit über hundert Jahren kaum verändert. Willkürliches Verhalten der „Patrons“, schlechte oder keine Bezahlung, lange Arbeitstage, kaum Freizeit sind noch immer die vorherrschende Realität. Eine 2013 gegründete Initiative für eine Gewerkschaft der Beschäftigten der HORECA-Industrie (Hotel-Restaurant-Cafe/Catering) unter den Namen „Sindicatul Angajaților din Horeca“ scheint eingeschlafen zu sein.

Martin Veith

Anmerkungen:

(1) Siehe: „Cercul România Muncitoare din Ploiești – Lucrătorii chelneri“ in „România Muncitoare“ vom 22.-29. Oktober 1906.
(2) Gheorghiu entwickelte später einen eigenen Vortrag zu diesem Thema unter dem Titel „Geschenkte Gesetze – erkämpfte Gesetze“.
(3) Siehe: „Cercul România Muncitoare din Ploiești – Lucrătorii chelneri“ in „România Muncitoare“ vom 22.-29. Oktober 1906.
(4) Siehe: „Lucrătorii chelneri“ in „România Muncitoare“ vom 22. - 29. Oktober 1906.
(5) Siehe: Stefan Gheorghiu: „Către lucrători chelneri, cafegii, bucătari din Ploiești“ in „România Muncitoare“ vom 19.-26. November 1910.
(6) Auch die Agitation unter den Metallarbeitern war erfolgreich. Zum Ende des Jahres 1906 existierten, aus der Zelle des „Zirkels România Muncitoare“ hervorgegangen, eigenständige Gewerkschaften der Kellner und Metallarbeiter sowie eine „Vereinigung aller Berufe“ („Sindicat mixt“) in Ploiești.
(7) Siehe: Vasile G. Ionescu: „Mișcarea muncitorească din Valea Prahovei 1880-1921“, Bukarest 1971, S.41.
(8) Siehe: Stefan Gheorghiu: „Către lucrători chelneri, cafegii, bucătari din Ploiești“ in „România Muncitoare“ vom 19.-26. November 1910.
(9) Stefan Gheorghiu: „Către lucrători chelneri, cafegii, bucătari din Ploiești“ in „România Muncitoare“ vom 19.-26. November 1910.
(10) Siehe: Vasile G. Ionescu: „Mișcarea muncitorească din Valea Prahovei 1880-1921“, Bukarest 1971, S.31, Fußnote.
(11) Zum 40.-jährigen Jubiläum publizierte sie eine weitere Gedenkschrift: „Dupa 40 de ani de activitate a sindicatului lucratorilor ospatari și asimilații lor din Ploiești, 1. Noiembrie 1906 – 1 noiembrie 1946, Ploiești 1946.
(12) Siehe: „Știri și fapte sociale” in „Mișcarea Socială”, Nr.1, 1911.
(13) Siehe: „Reacționism social-democrat” in der Rubrik „Știri și fapte sociale” in „Mișcarea socială”, Nr. 4, 1911
(14) Zu den Syndikalisten in Brăila siehe: Martin Veith: „Unbeugsam – Ein Pionier des rumänischen Anarchismus - Panait Mușoiu, Lich 2013, S. 258ff.

## Die syndikalistische Arbeiterbewegung in Deutschland 1914–1918

Die Arbeiterbewegung in Deutschland ist im kollektiven Gedächtnis vor allem durch die numerisch größten, die sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen vertreten. Dazu zählen in der Geschichte auf betrieblicher Ebene die Zentralverbände, vertreten durch die „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“, in der Weimarer Zeit organisiert im „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund“ (ADGB) und auf politischer Ebene die Parteien, die „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ (SPD) und in ihrer radikaleren Form die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ (USPD). In der Zeit des Ersten Weltkrieges und im Zuge der russischen Oktoberrevolution (1917) kamen explizit kommunistisch orientierte Parteien hinzu, die größte unter ihnen seit Januar 1919, die „Kommunistische Partei Deutschlands“ (KPD). Auf ihre eigenen Traditionen zurückblicken konnten auch die christlichen Gewerkschaften, die besonders in Regionen mit katholischer Bevölkerung zur zweiten Kraft hinter den sozialdemokratischen Zentralverbänden aufstiegen, sowie der liberale, kleine, aber traditionsreiche „Hirsch-Dunckersche Gewerkverein“. Sie alle werden in den wissenschaftlichen Darstellungen zur Gewerkschaftsgeschichte in Deutschland ausgiebig beachtet.

### Genese und Entwicklung des Syndikalismus

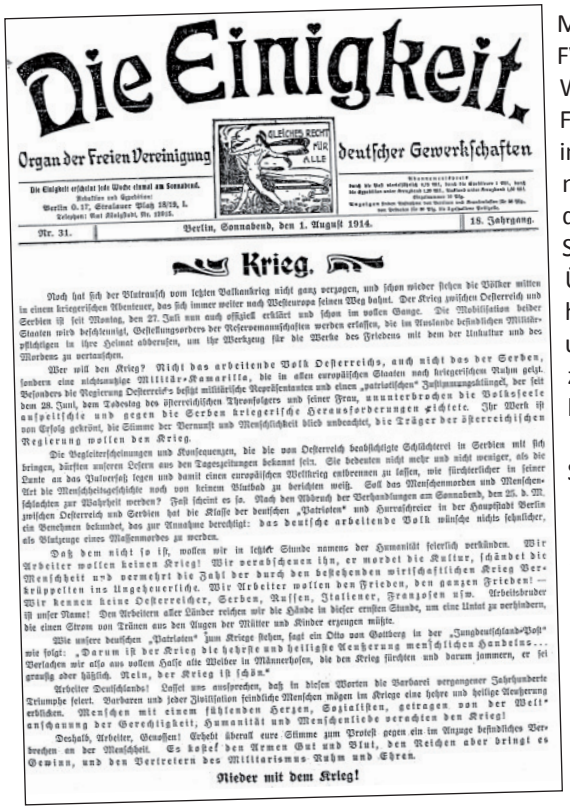
Kaum bekannt hingegen ist der syndikalistische Teil der Arbeiterbewegung in Deutschland, der zahlenmäßig zwar eine weit untergeordnete Rolle spielte und selbst gegenüber den Hirsch-Dunckerschen klein anmutet, der ideell betrachtet aber gerade für die Zeit des Ersten Weltkrieges eine bemerkenswerte Rolle einnahm. Beachtlich deshalb, da die Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung von Zustimmung zum Krieg gekennzeichnet war, und die sich entfaltende kommunistische Opposition erst im Entstehen begriffen war. Um Missverständnissen vorzubeugen, muß betont werden, dass der Begriff „Syndikalismus“ im Folgenden in einem engen definitorischen Sinne

1914: Öffentliche Bekanntmachung des Kriegszustandes Deutschlands.

verwendet wird. In zeitgenössischen Betrachtungen und ungenauen Forschungen werden - oft politisch motiviert - vielerlei oppositionelle Strömungen und Protestbewegungen als „syndikalistisch" tituliert. Die syndikalistische Arbeiterbewegung ist jedoch ausschließlich diejenige, die sich aus der Opposition gegenüber der Zentralisierung der anderen Gewerkschaftsgruppen über die „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" herausbildete.[1] Die lokalorganisierten Ortsvereine konstituierten sich seit 1897 reichsweit als „Vertrauensmännerzentralisation Deutschlands" und seit 1901 als „Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften" (FVDG). Diese entsprang genuin den Anfängen der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, und sie war auch keine „Abspaltung". Ihre Ortsvereine schlossen sich lediglich nicht der „Generalkommission" an. Die Mitglieder waren sozialdemokratisch politisiert, in der Regel auch Mitglied in der SPD. Für die Organisation gehörte der Föderalismus zu den obersten Prinzipien. Demgemäß war für diese Frühphase auch die Bezeichnung „Lokalisten" zutreffend. Innerhalb der SPD kam es zur Jahrhundertwende zu verstärkten Reibungen zwischen ihnen und den zentralgewerkschaftlich organisierten Kollegen. Die Partei stellte sich gegen die „Lokalisten", und die Generalkommission unternahm vielfältige Aktivitäten - eine Mischung aus Ködern und Drohen - um die Mitglieder der FVDG in die Zentralgewerkschaften eintreten zu lassen. Nachdem die SPD 1908 bezüglich einer gleichzeitigen Mitgliedschaft in der FVDG einen Unvereinbarkeitsbeschluß in Kraft setzte, verließen etwa 8.000 der insgesamt 16.000 Mitglieder die lokalistische Organisation.[2] Zu diesem Zeitpunkt war sie jedoch schon syndikalistisch geprägt, d.h. sie nahm Impulse vor allem aus der französischen Arbeiterbewegung auf, orientierte sich nicht nur an föderalistischen Elementen und am Klassenkampf, sondern erhob die Kampfmethode der „Direkten Aktion" zum Programm, sowie den Generalstreik zum Prinzip für eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft.[3] Sie belebte Werte und Traditionen, die in Deutschland innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung stets ein Schattendasein führten, deren Vertreter, beispielsweise Johann Most oder Wilhelm Hasselmann, aus der Bewegung ausgeschlossen wurden.[4]

**Charakter und Bedeutung des Syndikalismus**

Für die Zeit des Ersten Weltkrieges kam hinzu, dass die FVDG einen strikt antimilitaristischen Kurs beibehielt, während andere Arbeiterorganisationen mit den Vertretern der kapitalistischen Wirtschaft, sowie mit dem Staat einen „Burgfrieden" schlossen und sich als zuverlässige Partner des



Die Einigkeit.

Organ der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften

Nr. 31. Berlin, Sonnabend, den 1. August 1914. 18. Jahrgang.

## Krieg.

Nach hat sich der Pulverrauch vom letzten Balkankrieg nicht ganz verzogen, und schon wieder stehen die Völker mitten in einem kriegerischen Abenteuer, das sich immer weiter nach Westeuropa seinen Weg bahnt. Der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien ist seit Montag, den 27. Juli nun auch offiziell erklärt und schon im vollen Gange. Die Mobilisation beider Staaten wird beschleunigt, Gestellungsorders der Reservemannschaften werden erlassen, die im Auslande befindlichen Militärpflichtigen in ihre Heimat abberufen, um ihr Werkzeug für die Werke des Friedens mit dem der Unkultur und des Mordens zu vertauschen.

Wer will den Krieg? Nicht das arbeitende Volk Oesterreichs, auch nicht das der Serben, sondern eine nichtsnutzige Militär-Kamarilla, die in allen europäischen Staaten nach kriegerischem Ruhm geilt. Besonders die Regierung Oesterreich's besitzt militärische Repräsentanten und einen „patriotischen" Intimusmagistratsrat, der seit dem 28. Juni, dem Todestag des österreichischen Thronfolgers und seiner Frau, ununterbrochen die Volksseele aufpeitschte und gegen die Serben kriegerische Herausforderungen fächelte. Ihr Werk ist von Erfolg gekrönt, die Stimme der Vernunft und Menschlichkeit blieb unbeachtet, die Träger der österreichischen Regierung wollen den Krieg.

Die Begleiterscheinungen und Konsequenzen, die die von Oesterreich beabsichtigte Schlächterei in Serbien mit sich bringen, dürften unseren Lesern aus den Tageszeitungen bekannt sein. Sie bedeuten nicht mehr und nicht weniger, als die Lunte an das Pulverfaß legen und damit einen europäischen Weltkrieg entbrennen zu lassen, wie fürchterlicher in seiner Art die Menschheitsgeschichte noch von keinem Blutbad zu berichten weiß. Soll das Menschenmorden und Menschenschlachten zur Wahrheit werden? Fast scheint es so. Nach den Abbruch der Verhandlungen am Sonnabend, den 25. d. M. ein Benehmen bekundet, das zur Annahme berechtigt: das deutsche arbeitende Volk wünsche nichts sehnlicher, als Blutzeuge eines Massenmordes zu werden.

Daß dem nicht so ist, wollen wir in letzter Stunde namens der Humanität feierlich verkünden. Wir Arbeiter wollen keinen Krieg! Wir verabscheuen ihn, er mordet die Kultur, schändet die Menschheit und vermehrt die Zahl der durch den bestehenden wirtschaftlichen Krieg Verkrüppelten ins Ungeheuerliche. Wir Arbeiter wollen den Frieden, den ganzen Frieden! — Wir kennen keine Oesterreicher, Serben, Russen, Italiener, Franzosen usw. Arbeitsbrüder ist unser Name! Den Arbeitern aller Länder reichen wir die Hände in dieser ernsten Stunde, um einer Unsitt zu verhindern, die einen Strom von Tränen aus den Augen der Mütter und Kinder erpressen müßte.

Wie unsere deutschen „Patrioten" zum Kriege stehen, sagt ein Otto von Gottberg in der „Jungdeutschland-Post" wie folgt: „Darum ist der Krieg die höchste und heiligste Aeußerung menschlichen Handelns... Verlachen wir also aus vollem Halse alle Weiber in Männerhosen, die den Krieg fürchten und darum jammern, er sei grausig oder häßlich. Nein, der Krieg ist schön."

Arbeiter Deutschlands! Lasset uns aussprechen, daß in diesen Worten die Barbarei vergangener Jahrhunderte Triumphe feiert. Barbaren und jeder Zivilisation feindliche Menschen mögen im Kriege eine hehre und heilige Aeußerung erblicken. Menschen mit einem fühlenden Herzen, Sozialisten, getragen von der Weltanschauung der Gerechtigkeit, Humanität und Menschenliebe verachten den Krieg!

Deshalb, Arbeiter, Genossen! Erhebt überall eure Stimme zum Protest gegen ein im Anzuge befindliches Verbrechen an der Menschheit. Es kostet den Armen Gut und Blut, den Reichen aber bringt es Gewinn, und den Vertretern des Militarismus Ruhm und Ehren.

**Nieder mit dem Krieg!**

Militarismus erwiesen. Fritz Kater, Obmann der FVDG-Geschäftskommission, wies in den ersten Wochen nach dem Kriege darauf hin, dass die FVDG „wohl die einzige fest gefügte Organisation in Deutschland ist, deren Vertreter und Organe nicht umzulernen brauchten. Wir waren Feinde des Kapitals, des Militarismus, der Kirche, des Staates längst vor dem Kriege, blieben unserer Überzeugung treu im Krieg und sind es noch heute. Wir waren Antiparlamentarier seit 1905 und lehnen auch heute ab, uns an den Wahlen zur Nationalversammlung zu beteiligen. Wir haben uns die Hände rein gehalten."[5]

So charakterisiert vertraten die Syndikalisten in Deutschland durchgängig die konsequent klassenkämpferische Tradition innerhalb der Arbeiterbewegung. Diese lockerten sie auch nicht aus opportunistischen Gründen, womit der Grundstein gelegt war, mit Kriegsbeginn am 1. August 1914 als erste reichsweite kriegsgegnerische Organisation der Arbeiterbewegung zu gelten. Als solche wurden sie jedoch in der Geschichtsschreibung nicht beachtet, weil der syndikalistische Teil der Arbeiterbewegung weitgehend in Vergessenheit geriet. Der Fokus klassenkämpferischer Traditionen richtete sich lediglich auf die erst in den Kriegsjahren entstehenden kommunistischen Strömungen. Das betraf nicht nur die DDR-Historiographie, ihre Ableger in Westdeutschland und manche kritische sozialdemokratische Initiative, sondern auch diejenigen Forschungen und Publikationen, die in Westdeutschland aus den neuen sozialen Bewegungen hervorgingen. Der Syndikalismus wurde schlicht übergangen, und zum Thema gibt es daher für die Epoche Erster Weltkrieg in Deutschland wenig stichhaltige Literatur.

Angela Vogel, welche die erste ausführliche Ideengeschichte des Syndikalismus in Deutschland (1977) ausarbeitete, stellte für die Zeitspanne 1914-18 kurz und knapp fest, dass die FVDG „während des Krieges nicht mit Publikationen und Programmen an eine proletarische Öffentlichkeit getreten" sei. Sie irrte jedoch, als sie feststellte, es ließe sich nichts aussagen „über ihre taktischen Vorstellungen vor Beendigung des Krieges […] noch darüber, ob sie eine revolutionäre Situation überhaupt erwartete." Richtig lag sie damit, „daß die Lokalorganisationen während des Krieges in der Illegalität erhalten geblieben waren."[6]

Hans Manfred Bock stellte in seiner „Zwischenbilanz" (1989) zurecht fest, dass die bislang ausführlichste Ausarbeitung u.a. zur FVDG von Dirk H. Müller, „Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie" (1985), sich im Zeitraum von 1914-18 „ausschließlich für die innergewerkschaftliche Opposition im Berliner DMV der Kriegsjahre und die Entstehung der Arbeiterrätebewegung" interessiert. Dennoch finden sich bei Dirk H. Müller ausführlichere und allgemein relevante Beschreibungen für den Bereich der Metallarbeiter Berlins.[7]

Im Jahre 2000 erschien ein Aufsatz von Wayne Thorpe, der sich erstmals im Wesentlichen aus den bisher vernachlässigten Angaben syndikalistischer Provenienz speist und einen sowohl korrekten als auch konkret themenbezogenen Überblick ermöglicht.[8] Keinesfalls reichte diese kurze Ausarbei-

tung jedoch aus, um den Stellenwert der syndikalistischen Kriegsgegnerschaft innerhalb der Arbeiterbewegung bewerten zu können. Zu kurz kamen seine Recherchen zur Betriebsarbeit der FVDG in den Kriegsjahren.

Nach intensiver Quellenrecherche konnte ich im Jahre 2013 erstmals eine umfassende Studie zum Thema „Syndikalismus in Deutschland 1914-1918“ vorlegen, erschienen im Licher Verlag „Edition AV“.[9] Diese arbeitet heraus, dass die FVDG aus ihrem Selbstverständnis und aus ihrer Praxis heraus die erste und zunächst einzige proletarische Bewegung fest organisierter Kriegsgegner auf Reichsebene stellte. Als weitere vernachlässigte revolutionär-klassenkämpferische Strömung sind die „Revolutionären Obleute“ zu nennen. Wie auch die Syndikalisten hatten diese ihren Schwerpunkt in Berlin unter den Metallarbeitern, besonders bei den Drehern. Weniger der zahlenmäßig kleine „Spartakusbund“ spielte die große Rolle bei den Massenstreiks in Berlin der Jahre 1916-18 mit mehreren 100.000 Beteiligten, sondern die „Revolutionären Obleute“, deren Geschichte ihr Protagonist Richard Müller in seinen Werken vor der Vergessenheit bewahrte und deren Geschichte erst um 2010 von Ralf Hoffrogge anschaulich gewürdigt wurde.[10] Insofern ist die Bedeutung der syndikalistischen Organisation nur bedingt an ihrer wirkungsvollen Praxis zu messen, sondern mehr an ihrer ideellen Haltung eines konsequenten revolutionären Antimilitarismus durch die Kriegszeit hindurch. Die „Revolutionären Obleute“ hingegen, die als geheime Opposition innerhalb des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV) organisiert waren, formierten sich nämlich in den ersten Kriegsjahren keinesfalls als Kraft mit revolutionärem oder antimilitaristischem Programm.

Durch gründliches Quellenstudium wird ersichtlich, dass in den wichtigsten Betrieben mit revolutionärer Arbeiterschaft auch die vergleichsweise wenigen syndikalistischen Vereinigungen ihre Standbeine hatten. Deshalb war es detaillierte Blicke wert, inwiefern und in wieweit neben den „Revolutionären Obleuten“ auch den Syndikalisten eine treibende Rolle für die späteren Massenstreiks und die „Novemberrevolution“ zukam und zwar über die bloße Vermutung hinaus, dass dies ob ihrer revolutionären Haltung zwangsläufig der Fall gewesen sein müsse. Aus den Quellen der Geschichte des Syndikalismus in Deutschland geht wenig explizit hervor, dass die Gruppen der FVDG diese Massenstreiks organisierten oder eine besondere Rolle dabei spielten. Es gibt grob gesagt nur zwei Hinweise

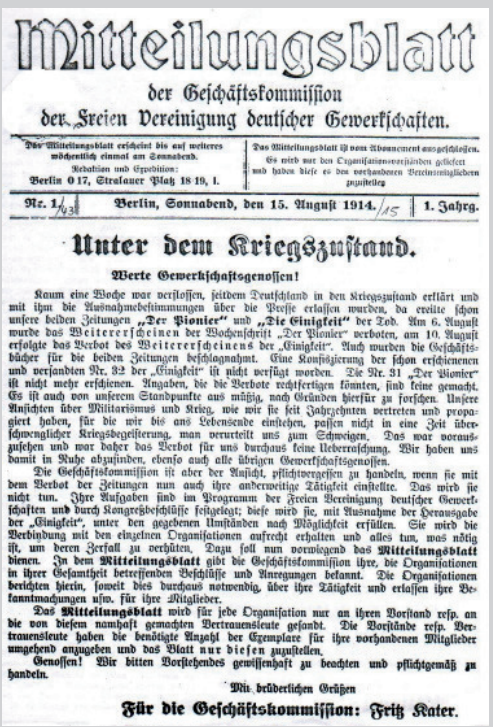
dafür, allerdings unterschiedlicher Provenienz, was ihre Glaubwürdigkeit erhöht. Der erste findet sich in einem Polizeibericht über die Tätigkeiten der Arbeiterschaft in den Berliner Metallbetrieben vom Juli 1916 wieder: „Die Hauptbefürworter der [Streikanträge] sind lokal organisierte Arbeiter. Diese Syndikalisten provozieren und unterstützen alle Demonstrations- und Generalstreiksanträge. Daß die Gefahr der Propagierung des Munitionsarbeiterstreiks nicht bei den oppositionellen Gruppen der Partei liegt, sondern in weit stärkerem Maße bei den Syndikalisten, wurde auch auf einer Konferenz Berliner Gewerkschaftsfunktionäre anerkannt."[11]

Der zweite Hinweis stammt von Fritz Kater rückblickend aus dem Jahre 1919: „Der Geist, der in unserer Bewegung gepflegt wurde, war es, der einen großen Teil der Berliner Genossen in die Revolutionsbewegung hineingebracht, die von Anfang bis zum Schluß mittätig waren innerhalb der Bewegung der revolutionären Betriebsvertrauensleute in Berlin. Syndikalisten neben Sozialdemokraten waren es, die am 9. November offen ihren Mann gestanden haben, um das Militär aus den Kasernen, die Arbeiter von den Schraubstöcken, die Frauen und Mädchen aus den Fabriken zu holen. Das war der Niederschlag dessen, was wir seit Jahren gepredigt hatten."[12] Für weitere Einschätzungen, vor allem darüber, wie groß der Einfluß der Syndikalisten auf die Geschichte der Massenstreiks und der „Novemberrevolution" war, mögen die folgenden Kapitel hilfreich sein.

## Die FVDG im Krieg[13]

### Reorganisation und Verfolgungen

Die FVDG wurde nicht verboten oder gar „zerschlagen",[14] jedoch in ihrer Arbeit stark behindert. Im Oktober 1914 zählte sie insgesamt 122 Ortsvereine.[15] Zunächst sprachen die gegnerischen Gewalten, die gegenseitig ihren „Burgfrieden" schlossen, eine deutliche Sprache, indem sie Anfang August 1914 mit Verhaftungen und Hausdurchsuchungen gegen Funktionäre der FVDG vorgingen und die Organisationspresse, „Der Pionier" (6. August), sowie „Die Einigkeit" (12. August) verboten.



Mitteilungsblatt

der Geschäftskommission

der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften.

Das Mitteilungsblatt erscheint bis auf weiteres wöchentlich einmal am Sonnabend. Redaktion und Expedition: Berlin O 17, Stralauer Platz 18 19, I.

Das Mitteilungsblatt ist vom Abonnement ausgeschlossen. Es wird nur den Organisationsvorständen geliefert und haben diese es den vorhandenen Vereinsmitgliedern zuzustellen.

Nr. 1/43 Berlin, Sonnabend, den 15. August 1914. /15 1. Jahrg.

**Unter dem Kriegszustand.**

**Werte Gewerkschaftsgenossen!**

Kaum eine Woche war verflossen, seitdem Deutschland in den Kriegszustand erklärt und mit ihm die Ausnahmebestimmungen über die Presse erlassen wurden, da ereilte schon unsere beiden Zeitungen **„Der Pionier"** und **„Die Einigkeit"** der Tod. Am 6. August wurde das Weitererscheinen der Wochenschrift „Der Pionier" verboten, am 10. August erfolgte das Verbot des Weitererscheinens der „Einigkeit". Auch wurden die Geschäftsbücher für die beiden Zeitungen beschlagnahmt. Eine Konfiszierung der schon erschienenen und versandten Nr. 32 der „Einigkeit" ist nicht verfügt worden. Die Nr. 31 „Der Pionier" ist nicht mehr erschienen. Angaben, die die Verbote rechtfertigen könnten, sind keine gemacht. Es ist auch von unserem Standpunkte aus müßig, nach Gründen hierfür zu forschen. Unsere Ansichten über Militarismus und Krieg, wie wir sie seit Jahrzehnten vertreten und propagiert haben, für die wir bis ans Lebensende einstehen, passen nicht in eine Zeit überschwenglicher Kriegsbegeisterung, man verurteilt uns zum Schweigen. Das war vorauszusehen und war daher das Verbot für uns durchaus keine Ueberraschung. Wir haben uns damit in Ruhe abzufinden, ebenso auch alle übrigen Gewerkschaftsgenossen.

Die Geschäftskommission ist aber der Ansicht, pflichtvergessen zu handeln, wenn sie mit dem Verbot der Zeitungen nun auch ihre anderweitige Tätigkeit einstellte. Das wird sie nicht tun. Ihre Aufgaben sind im Programm der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften und durch Kongreßbeschlüsse festgelegt; diese wird sie, mit Ausnahme der Herausgabe der „Einigkeit", unter den gegebenen Umständen nach Möglichkeit erfüllen. Sie wird die Verbindung mit den einzelnen Organisationen aufrecht erhalten und alles tun, was nötig ist, um deren Zerfall zu verhüten. Dazu soll nun vorwiegend das **Mitteilungsblatt** dienen. In dem **Mitteilungsblatt** gibt die Geschäftskommission ihre, die Organisationen in ihrer Gesamtheit betreffenden Beschlüsse und Anregungen bekannt. Die Organisationen berichten hierin, soweit dies durchaus notwendig, über ihre Tätigkeit und erlassen ihre Bekanntmachungen usw. für ihre Mitglieder.

Das **Mitteilungsblatt** wird für jede Organisation nur an ihren Vorstand resp. an die von diesem namhaft gemachten Vertrauensleute gesandt. Die Vorstände resp. Vertrauensleute haben die benötigte Anzahl der Exemplare für ihre vorhandenen Mitglieder umgehend anzugeben und das Blatt nur diesen zuzustellen.

Genossen! Wir bitten Vorstehendes gewissenhaft zu beachten und pflichtgemäß zu handeln.

Mit brüderlichen Grüßen

**Für die Geschäftskommission: Fritz Kater.**

Die Aufgaben der Organisation bestanden darin,[16]

*1. Die Mitglieder in der Organisation zu halten.*

*2. Die Versammlungen fortzuführen, beispielsweise durch Lese- und Vortragsabende.*

*3. Bevollmächtigte für alle Ortsvereine am Ort zu ernennen, die den Kontakt zur Geschäftskommission halten, sowie das „Mitteilungsblatt" an die Vorstände verteilen.*

*4. Gegenseitige Unterstützung der Ortsvereine an einem Ort für Mitglieder und deren Familien zu gewährleisten. Auch wurde ein zentraler „Inhaftiertenfond" eingerichtet.*

*5. Den organisatorischen Bestand der Ortsvereine abzusichern durch die Ernennung von Ersatzvorständen für plötzlich zum Krieg berufene Mitglieder. Empfohlen wurde die Wahl von nichtmilitärpflichtigen Genossen.*

Bereits in den ersten Kriegswochen wurde die Gesamtorganisation als stabil angesehen. Dazu gab sie seit Mitte August 1914 wöchentlich ein in insgesamt 43 Ausgaben erschienenes organisationsinternes 4-seitiges „Mitteilungsblatt“ heraus. Verboten wurde es nach einer vorhergehenden Verwarnung durch die Polizeibehörden im Juni 1915, weil „die Schriftleitung nicht gewillt ist, ihre mit den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit unvereinbare Tendenz zu mäßigen und sich im Kampfe gegen andere politische Richtungen die erforderlichen Beschränkungen aufzuerlegen.“[17] Nur 10 Tage später gab die Geschäftskommission ein zweiwöchentliches „Rundschreiben“ heraus, das im Mai 1917 mit der Nummer 47 eingestellt werden musste, aufgrund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand.[18] Die Geschäftskommission der FVDG lehnte im Folgenden die Herausgabe weiterer Periodika ab: „Wenn die entfernteste Möglichkeit gegeben wäre, etwas in unserem Sinne tun zu können, würde es unternommen werden. Gewiß! Eine Zeitung herausgeben, das würde man uns evtl. wohl erlauben, wenn – ja, wenn wir den verlangten Kotau machen würden, d.h. in aller Form offen und heilig versichern, nichts über Sozialismus, Syndikalismus, direkte Aktion, etc. zu sagen, sondern nur so zu schreiben, wie es die Generalkommandos wünschen und anordnen.“[19] Das Ausmaß der Verfolgung syndikalistischer Aktivisten an der Basis verdeutlichen folgende Überlieferungen: Bereits in den ersten Kriegswochen setzten 20 Verhaftungen von Funktionären vor allem in grenznahen Gebieten ein, so in Düsseldorf (Anton Rosinke), Elberfeld, Krefeld und Köln.[20] Für die meisten hatte das eine mehrwöchige „Präventiv-Vorbeuge-Haft“ zur folge.[21] Zu einem von ihnen, Johann Baptist Steinacker aus Elberfeld, vermerkte die Polizei im Februar 1915: „Seit Ausbruch des Krieges befindet sich Steinacker in Sicherheitshaft. Wenn auch sein Verhalten während der Haft zu Klagen wenig Anlaß gegeben hat, so ließ er doch immerhin noch erkennen, dass in seiner Gesinnung bis jetzt keine Änderung eingetreten ist.“[22] Im September desselben Jahres beabsichtigte die Polizei, ihn „für die Dauer des Krieges“ weiter festzuhalten.[23] Erst 1916 verkündete die Polizei: „Baptist Steinacker wurde am 13.3.1916 aus der Sicherheitshaft entlassen und am gleichen Tage zum 2. Depot Ausbildungs-Bataillon Nr. 7 Infanterie-Regiment Nr. 32 in Crefeld eingezogen.“[24]

Ein deutscher Soldat an der Westfront.

Deutsche Soldaten in Flandern.

Antikriegsagitation der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend (SAJD) in der Zeitschrift „Junge Anarchisten“.

Wer nicht eingezogen wurde, stand dennoch unter strenger Beobachtung und wurde verwarnt, wie das Beispiel Carl Windhoff, ebenfalls aus Düsseldorf, zeigt: „Nach Verhängung des Kriegszustandes wurde Windhoff am 1.8. [1914] auf Grund der Verfügung des Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz v. 11.6.1914 […] in Sicherheitshaft genommen, aus welcher er, im Einverständnis mit der zuständigen Militärbehörde, am 19. August [1914] nach vorheriger dringender Verwarnung, sich während des Kriegszustandes jeder politischen Betätigung zu enthalten, wieder entlassen wurde. Bisher hat Windhoff sich

August 1914: Kriegsbegeisterung am Bahnhof von Fürth.

auch der Verwarnung entsprechend verhalten."[25] In den weiteren Jahren verhielt er sich ebenfalls vorsichtig und wich in seinen Aktivitäten aus: „Er steht mit bekannten hiesigen Anarchisten in regem persönlichem Verkehr, hat sich aber sonst mit Rücksicht auf die durch den Kriegszustand geschaffenen Verhältnisse einer besonderen Betätigung für die anarchistische Bewegung enthalten. In letzter Zeit hat Windhoff sich besonders rege in dem hiesigen Freidenker Verband betätigt, welchem fast ausschließlich Sozialisten und Anarchisten als Mitglieder angehören."[26]

Im Juli 1915 machte die Geschäftskommission die Mitteilung, dass drei Syndikalisten aus Düsseldorf und Krefeld sich ohne Angabe von Gründen seit einem Jahr ununterbrochen im Gefängnis befinden. Für sie wurde ein Inhaftiertenfond eingerichtet, um sie und ihre Familien zu unterstützen.[27] Im Herbst 1915 wurden die Syndikalisten Berthold Cahn (Berlin) und Fritz Püllen (Krefeld) verhaftet und befanden sich für mehr als ein Jahr in „Schutzhaft".[28] Cahn konnte noch im Jahre 1914 während des Krieges auf etwa einem Dutzend Veranstaltungen sprechen, ohne behelligt zu werden. Erst Anfang Februar 1915 wurde er in Sicherheitshaft genommen. Nach einem halben Jahr Gefängnis kündigte der ihn vertretende Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg an, sich für die Freilassung von Cahn einzusetzen, die „Verhaftung im Reichstage zur Sprache" zu bringen. Dennoch lehnte das Oberkommando die Freilassung „aus Gründen der öffentlichen Sicherheit" ab. Für den Fall der Freilassung würde man ihn zur Nachmusterung schicken. Doch im Februar 1916 befand er sich noch immer in Haft, und die Polizei stellte erhöhte Aufmerksamkeit fest: „Cahn gilt bei seinen Gesinnungsgenossen als Märtyrer, der für seine Überzeugung und für die der Genossen büßen muß." Erst Ende November erfolgte die Freilassung mit der Auflage, sich nicht politisch zu betätigen. Er hielt sich nicht daran und besuchte 1917 die Versammlungen der „Union anarchistischer Vereine Berlins und Umgegend", sowie der „radikalen-sozialistischen Jugend", hielt dort Vorträge und beteiligte sich an Diskussionen. Im Oktober 1917 sah die Polizei von erneuter Haft ab, Cahn trete „nicht mehr so hervor wie früher." Dazu sei er beruflich zu eingespannt.[29]

**Arbeitskämpfe und Streiks**

Wie auch gegenüber den „Revolutionären Obleuten" gelang es den Klassengegnern lediglich, die Aktivitäten der Syndikalisten an der betrieblichen Basis einzudämmen. Dort blieb Raum, erste Widerstandshandlungen zu unternehmen. Diese richteten sich zuallererst gegen die Symptome des Krieges, vornehmlich gegen die Teuerungsraten, hauptsächlich der Lebensmittel und gegen Entlassung von Kollegen. Vorschub leistete die Politik der Zentralgewerkschaften, die für die Dauer des Krieges keine Lohnerhöhungen forderte, noch diese über Streiks erkämpfen wollte. Die folgenden Angaben basieren auf syndikalistischen Quellen, des „Mitteilungsblattes", sowie des „Rundschreibens". Auf-

grund der Berichte ist eine hohe Anteilnahme seitens der Syndikalisten bei Streikhandlungen anzunehmen, manche werden anschaulich geschildert. Evident sind die Schwerpunkte der Syndikalisten und ihrer Handlungen in vornehmlich denjenigen Berliner Großbetrieben, in denen auch die „Revolutionären Obleute“ ihre Basis hatten, und von deren Belegschaften die Initiative zur „Novemberrevolution“ des Jahres 1918 maßgeblich ausging: AEG, Schwartzkopff, Goerz.

Frauen in der Kriegsproduktion 1915.

**Metallarbeiter**

Das Schwergewicht syndikalistischer Aktivität lag in der Berliner Metallindustrie: Im November 1914 streikten 250 Dreher bei der Firma Goerz in Friedenau erfolgreich und gegen den Willen des DMV für eine 10 prozentige Lohnerhöhung, dortselbst abermals erfolgreich im Oktober 1915, sowie im März 1916. Goerz gehörte zu denjenigen Betrieben, von denen unter maßgeblichen Einfluß „revolutionärer Obleute“ die Protestwellen und Streiks der späten Kriegsmonate ausgingen.

Ein weiterer Betrieb mit ähnlich revolutionärem Potenzial war AEG. Nach 16-stündigem Streik konnte dort im Januar 1915 eine Lohnerhöhung durchgesetzt werden, auch hier nur gegen den DMV, der versuchte, die Streikbewegung zu sabotieren. An der Spitze dieser „Direkten Aktion“ standen syndikalistische Werkzeugmacher. Etwa zeitgleich streikten unter syndikalistischer Beteiligung Arbeiter bei Schwartzkopff mit Erfolg für Akkordzuschläge. Weiteres sei nach Einschätzung der Syndikalisten generell dann möglich, wenn „die Politikanten bei allen wirtschaftlichen Aktionen der Arbeiter ausscheiden, und die Arbeiter sich die Unabhängigkeit bewahren, gleichzeitig ihr Selbstbewusstsein steigt und auch die Kraft zur Erringung weiterer Erfolge.“[30] Tatsächlich gelang es, auch für einen Teil der Dreher bei Schwartzkopff im Torpedobau im März 1915, eine Lohnerhöhung durchzusetzen, nachdem 160 von ihnen in den Streik traten, und nur zehn Kollegen sich nicht am Kampf beteiligten. Derselbe Berufsstand streikte zur gleichen Zeit in den „Argus“ Motorenwerken gegen nur wenige Unorganisierte und hirsch-dunckersch Organisierte für eine Akkordlohnerhöhung. Sowohl die bürgerliche Presse als auch der sozialdemokratische „Vorwärts“ schalteten daraufhin Gesuche nach Streikbrechern. Den Streikenden wurde damit gedroht, sie dafür zum Krieg einzuziehen. Da diese Maßnahmen den Willen der Streikenden nicht zu brechen vermochten, und sich keine Streikbrecher einfanden, wurden die Forderungen erfüllt.

Statt das Vertrauen in den DMV zu setzen, gaben die Syndikalisten die Parole aus: „Lernt selbständig Denken und Handeln!“[31] So gelang es der FVDG, trotz Kriegszustand Mitglieder zu werben. Streikaktivitäten von 400 Drehern bei Schwartzkopff in der Zinnowitzer Strasse verliefen im Februar 1916 hingegen im Nichts. Dennoch beteiligten sich 1917 an den Streiks im Werk schon mehrere Tausend Arbeiter. Fünf Tage dauerte ein Streik in der AEG-Turbinenfabrik im Frühjahr 1916. Bewilligt bekamen die Arbeiter schließlich nur eine Teilforderung nach höheren Löhnen. Der Streik wurde deshalb abgebrochen, um die Geschlossenheit der Belegschaft im Kampf aufrecht zu erhalten. Dies war umso nötiger, als dass im Januar 1915 ein Erlass in Kraft trat, wonach „jeder Arbeiter, wenn er in einen anderen Betrieb übergeht, die Einwilligung hierzu beim bisherigen Arbeitgeber einzuholen habe.“[32] Ohne ein solches Dokument, den sog. „Abkehrschein“, war es oft unmöglich, nicht an die Kriegsfront

berufen zu werden, womit die Firmenleitungen den Arbeitern unverhohlen drohten. Dazu wurden in Betrieben Aushänge angebracht, dass Arbeiter, sobald sie ihr Arbeitsverhältnis beenden oder die Arbeit niederlegen, dem Kriegsministerium gemeldet werden sollten. Die Kämpfe der Syndikalisten richteten sich also auch gegen Entlassungen - so im Frühjahr 1915 bei Schwartzkopff - sowie gegen Überstunden und Sonntagsarbeit, um mehr Kollegen in Arbeit bringen zu können.

Doch nicht nur vom Willen hing die vergleichsweise starke Stellung der Metallarbeiter ab. Sie profitierten vom Arbeitskräftemangel aufgrund zahlreicher Einberufungen zum Krieg, davon, dass die Rüstungsindustrie in hohem Maße Rüstungsaufträge erhielt und dass in vielen kraftaufwändigen Berufen nur Männer eingesetzt werden sollten. Besonders die Dreher galten in ihrer Fachkenntnis und Berufserfahrung als unentbehrlich und als Speerspitze der Belegschaften im Arbeitskampf. Die syndikalistische Metallarbeiter-Organisation war in Berlin außerdem vertreten bei den Bauanschlägern.

**Holzarbeiter und Zimmerer**

Die syndikalistischen Holzarbeiter- und Zimmerervereinigungen zählten in Berlin zusammen rund 2.000 Mitglieder, davon einte die „Freie Vereinigung der Holzarbeiter Deutschlands“ im September 1914 rund 800 Mitglieder und der „Verein der Zimmerer Berlins und Umgegend“ etwa 1.200 im Frühjahr 1915. Im November 1914 traten einige von ihnen bei der Firma Boenicke gegen Vorenthaltungen von Lohn in den Streik. Solche konnten offensiv geführt werden, da zahlreiche Abberufungen zum Militärdienst die Arbeitskräfte rar werden ließen. Große Probleme bereiteten hingegen die sozialdemokratischen Zentralverbände, so die Syndikalisten: „Immer wieder versuchen sie dort, wo sie in der Majorität sind, unsere Mitglieder zu piesacken und sie zu ihrem Verband herüber zu zwingen. Manchmal auch mit Erfolg. Leider verbietet der uns auf Grund der Kriegsgesetze vorgehangene Maulkorb, gegen dies fluchwürdige Gebaren gebührend vorgehen zu können.“[33]

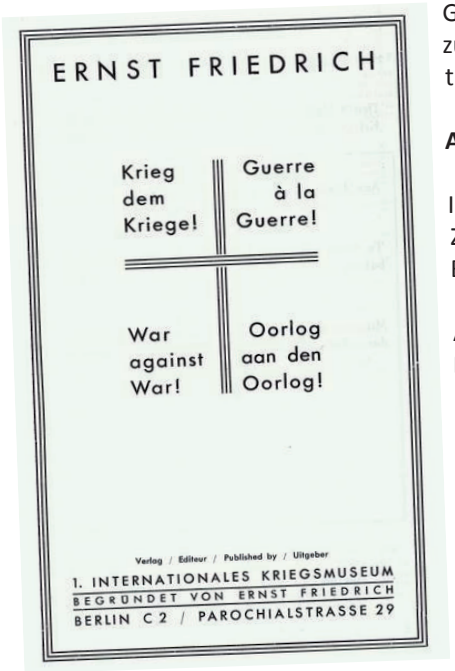
Im September 1915 streikten Syndikalisten und Kollegen in der Firma „Siemens und Halske“ (Berlin) beim U-Bahn Bau für höhere Löhne. Wegen Arbeitskräftemangel ließ die Firmenleitung 300 externe Arbeiter heranschaffen. Hier offenbarte sich, dass nicht nur gegen den Klassenfeind und gegen

Französische Bauern auf der Flucht vor deutschen Truppen 1916.

die Zentralverbände Stellung bezogen werden musste, sondern auch in den eigenen Organisationsreihen Klärungsbedarf bestand: Ein Dutzend Mitglieder der syndikalistischen Organisation wurden wegen unsolidarischen Verhaltens im Arbeitskampf ausgeschlossen. Dieses Manko sollte sich durch die gesamte Kriegszeit ziehen. In der „Union-Baugesellschaft" (Berlin) gründete sich hingegen Anfang 1915 eine neue syndikalistische Betriebsgruppe unter den 70 dort beschäftigten Zimmerleuten. Insgesamt warb die Vereinigung der Zimmerer im Jahre 1916 rund 75 Mitglieder, so viele, wie der Organisation durch Einberufungen zum Militärdienst und Austritte verlustig gingen. Mit der Organisation war es also insgesamt nicht zum besten bestellt, allerdings funktioniere die organisationseigene Arbeitsvermittlung gut, und es gäbe an der Basis auch ein festes Standbein: „Der größte Teil unserer daheim gebliebenen Kameraden besteht heute nur noch aus solchen, die nicht mehr mit in den völkermordenden Krieg ziehen durften, dafür aber tapfer schon unter dem Sozialistengesetz mitgekämpft haben. Sie werden den dort empfangenen Lehren getreu mit größerer Kraft und Hingebung für unsere Organisation agitatorisch mitwirken."[34] Berliner Kollegen aus der syndikalistischen Holzarbeitervereinigung arbeiteten u.a. in den Firmen „Biese", „Duyfen", „Lubitz", „Bogs" und „Vogt", „Schwidalla", „Bechstein" und „Schmidt"-Königsbergerstraße. Bei Lohnverhandlungen erzielten sie bis zu 25 Prozent Aufschlag.[35]

Aus einem Bericht über die Lage der syndikalistischen Zimmerer Berlins im Jahre 1917 ging folgende Einschätzung hervor: „Der Wohnungsbau lag und liegt, infolge des alle Kultur vernichtenden Krieges, fast total darnieder. Der größte Teil unserer Kameraden ist an Arbeiten beschäftigt, die lediglich dem Kriegszweck dienen. Aufgrund des lang andauernden Krieges habe sich aber auch bei einem größeren Teil der Mitglieder eine unentschuldbare Interesselosigkeit für das Vereinsleben breit gemacht, wie sie vor Ausbruch des Krieges wohl niemand erwartet habe. Je länger die Kriegsfurie rast, umso mehr wachsen die Mißstände in unserem Beruf. Sonntags- und Überstundenarbeit machen sich immer mehr breit. Ja selbst solche Kameraden, die früher die schärfsten Gegner davon waren, sind in diesen Strudel mitgerissen und fügen sich allen diesbezüglichen Anforderungen fast willenlos. Das kann für uns alle später zu großem Nachteil werden. Unter all diesen mißlichen Umständen hat vor allem auch die geistige Fort- und Weiterentwicklung der Kameradschaft zu leiden. Wurde doch unsere mit guten wissenschaftlichen Werken ausgestattete umfangreiche Bibliothek so gut wie gar nicht in Anspruch genommen."[36]

Ortsvereine der FVDG bestanden in Berlin noch unter den Fliesenlegern, den Malern, den Rohrern und den Tapezierern, des weiteren eine „Freie Vereinigung der Bauberufe" und eine „Freie Vereinigung aller Berufe". Alle Ortsvereine fanden sich organisatorisch zusammen im Berliner FVDG-




Gewerkschaftskartell, das vornehmlich für die Bildungsarbeit zuständig war und branchenübergreifend Vortragsveranstaltungen organisierte.

**Außerhalb Berlins**

Im Brandenburger Umland hatte die FVDG Ortsvereine der Zimmerer in Küstrin, der Holz- und Bauarbeiter in Nauen und Bürsten – und Pinselmacher in Neuruppin.

An Rhein und Ruhr am regesten waren die Syndikalisten in Düsseldorf mit Ortsvereinen für Fliesenleger, Metall- und Holzarbeiter, auch hier zusammengefasst in einem örtlichen Gewerkschafts-Kartell, sowie mit einem Gesangverein. In Krefeld, Fischeln und Süchteln hingegen organisierten sich die Syndikalisten in der Textilindustrie und bildeten dort ein außergewöhnlich starkes Standbein. Ein zweiter Ortsverein in Krefeld fasste die Färber zusammen. Auch im benachbarten Viersen existierte eine Vereinigung aller Berufe, und aus Dortmund ist eine „Vereinigung der Fliesenleger und Hilfsarbeiter Deutschlands“ überliefert.

In Dresden vereinten sich während der Kriegszeit eine Vereinigung der Fliesenleger, eine der Metallarbeiter und eine für alle Berufe im örtlichen Gewerkschafts-Kartell der FVDG. Dieses organisierte „Familientage“ für alle Mitglieder: „Frauen und Kinder waren Gäste des Kartells, labten sich leiblich an Kaffee und Kuchen, während die geistige Speise in glücklichster Reihenfolge serviert wurde. Und was wurde da nicht alles geboten. Ansprache, Prolog, Deklamationen, Rezitationen, Gesang und Musik,“ so hieß es in einem internen Bericht.[37] In Halle bestand ein „Fachverein der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen“.

Weitere sichtbare Schwerpunkte hatte die syndikalistische Bewegung nur noch in Süddeutschland, sowie in den Küstenstädten. Das Gewerkschafts-Kartell in München nannte sich „Syndikalistische Arbeiterföderation“ und umfasste die Ortsvereinigungen der Holzarbeiter, der Steinholzleger und der Isolierer. In Nürnberg organisieren sich die Holzarbeiter separat zur Vereinigung für alle Berufe, und eine solche existierte auch in Stuttgart. Im beschaulichen Trostberg gelang dem bekannten syndikalistischen Agitator Augustin Souchy der Aufbau einer Betriebsgruppe, obgleich er 1915 bei den dortigen Stickstoffwerken nur für wenige Monate Station machte, bevor er nach Schweden emigrierte. Die Polizei legte der Werksleitung nahe, ihn „in unauffälliger Weise aus dem Dienst“ zu entlassen, denn Souchy hatte „in Privatgesprächen wiederholt die militärischen Einrichtungen […] abfällig kritisiert.“[38] Dem Wiesbadener Agitator August Kettenbach gelang es, in Mainz kurzfristig eine Vereinigung der FVDG aufzubauen - unter Ausnutzung von Uneinigkeiten innerhalb der Zentralgewerkschaften. Ein Gewerkschafts-Kartell in Mannheim umfasste Bau-, Metall- und Erdarbeiter, sowie die Zimmerer; in Ludwigshafen gereichte es lediglich zu einer Vereinigung für alle Berufe. Etwa 200 Mitglieder hatte der „Syndikalistische Industrieverband“ in Hamburg zu Kriegsbeginn. Ihnen glückte im Mai 1914 ein Streik auf dem damals größten Passagierdampfer der Welt, der „Vaterland“ mit 1.200 Besatzungsmitgliedern und 3.500 Passagieren. Annähernd spektakuläres ist seit Kriegsbeginn nicht überliefert, wohl aber weitere Ortsvereine der Zimmerer (auch im damals noch nicht eingemeindeten Wandsbeck) und der Metallarbeiter. In Stettin organisierten sich die Zimmerer und in Königsberg die Töpfer in der FVDG.

Weitere - jedoch nicht bestätigte - Hinweise auf syndikalistische Vereinigungen finden sich in Brackel

An der Ostfront verbrüdern sich 1918 deutsche und russische Soldaten während eines Waffenstillstands.

(Bergbau), Danzig (Holzarbeiter), Dortmund (Bau), Duisburg (alle Berufe), Elsterberg (alle Berufe), Erfurt (Metall), Leipzig (alle Berufe), Magdeburg (alle Berufe), Meißen (alle Berufe), Rüstringen/Wilhelmshaven (alle Berufe), Strausberg (Zimmerer) und in Zossen (Zimmerer).

Zusammengefasst bestanden folgende Aufgaben und Tätigkeiten auf örtlicher Ebene:

1. Arbeitskämpfe und verdeckte Propaganda
2. Arbeitsvermittlung
3. Arbeitslosenunterstützung und Kontrolle
4. Versorgung von Hinterbliebenen
5. Vereinsversammlungen/Bildungsveranstaltungen/Feierlichkeiten/Bibliotheken
6. Kassenwesen und Pressedistribution

**Fazit**

Wenngleich diese Studie manch neues zutage fördert, darf nicht zuviel erwartet werden. Die überlieferte Tätigkeit der Syndikalisten beschränkt sich zum allergrößten Teil auf Berlin und dort auf wenige Großbetriebe. Dennoch gelingt es aufzuzeigen, dass die Syndikalisten eine Rolle innerhalb der widerständigen Arbeiter- und Streikbewegung einnahmen, wobei ihnen die langjährige Organisationserfahrung seit der Zeit der Sozialistengesetze zugute kam. Teile der Sozialpolitik zwischen den sich im Burgfrieden befindenden Zentralgewerkschaften und Kapitalisten/Staat gehen nachweislich auf den Druck der Arbeiterschaft in den Berliner Großbetrieben, vor allem der Metall- und Rüstungsbranche zurück. Genau für diesen Bereich sind auch die meisten Tätigkeiten der syndikalistischen Organisation detailliert überliefert. Ein ursächlicher Zusammenhang aufgrund syndikalistischer Beteiligung ist damit wahrscheinlich. Einen weiteren organisatorischen Schwerpunkt besaßen die Syndikalisten unter den Holzarbeitern und Zimmerern. Wenngleich die numerische Stärke und auch der Wirkungsgrad der Syndikalisten als relativ gering erachtet werden können,[39] so sollten sie in Gesamtbetrachtungen nicht ignoriert werden. Ihre Mitglieder leisteten einen kleinen Beitrag zur Entfaltung der „Novemberrevolution“ in Deutschland im November 1918, und die FVDG stellte den ersten reichsweit organisierten Arbeiterwiderstand gegen den Ersten Weltkrieg dar.

**Helge Döhring**

## Quellen und Literatur

Landesarchiv Berlin (LAB)

A Pr. Br. Rep. 030: Nr. 16097 (Berthold Cahn), Nr. 16318 (Friedrich Kater), Nr. 16578 (Johann Baptist Steinacker), Nr. 16579 (Augustin Souchy), Nr. 16609 (Carl Windhoff)

*Mitteilungsblatt* der Geschäftskommission der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften
*Rundschreiben* an die Vorstände und Mitglieder aller der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften angeschlossenen Vereine
*Der Syndikalist*, Zeitung der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD)

*Bieber*, Hans-Joachim: Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914-1920, Hamburg 1981
*Bock,* Hans Manfred: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 – 1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalisten), der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands Meisenheim 1969
*Döhring*, Helge: Syndikalismus: Der Begriff im Kontext der Entwicklung des Syndikalismus in Deutschland und der „Internationalen Arbeiter-Assoziation" (IAA), Bremen 2008 auf www.syndikalismusforschung.info
*Döhring*, Helge: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918. „Im Herzen der Bestie", Lich 2013
Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften: Protokoll über die Verhandlungen vom 12. Kongress der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften, abgehalten am 27., 28., 29. und 30. Dezember 1919 zu Berlin in der Aula der Luisenstädtischen Oberrealschule, Dresdener Strasse 113
*Hoffrogge*, Ralf: Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution, Berlin 2008
*Kater*, Fritz: Die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung, Berlin 1921
*Materna,* Ingo/Schreckenbach, Hans-Joachim: Dokumente aus den geheimen Archiven, Band 4. 1914-1918. Berichte des Berliner Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin 1914-1918, Weimar 1987
*Müller*, Dirk H.: Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918. Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus und der entstehenden Rätebewegung, Berlin 1985
*Müller*, Richard: Eine Geschichte der Novemberrevolution. Vom Kaiserreich zur Republik – Die Novemberrevolution – Der Bürgerkrieg in Deutschland (Neuauflage in einem Band). Eingeleitet von Ralf Hoffrogge, Berlin 2012
*Rocker*, Rudolf: Johann Most. Das Leben eines Rebellen, Berlin 1924
*Roller*, Arnold (Siegfried Nacht): Die Direkte Aktion. Revolutionäre Gewerkschafts-Taktik, New York, 1907 und: Der soziale Generalstreik, in Helge Döhring (Hg.): Abwehrstreik...Proteststreik...Massenstreik? Generalstreik! Streiktheorien und –diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Grundlagen zum Generalstreik mit Ausblick, Lich 2009
*Rübner*, Hartmut: Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus, Berlin 1994
*Thorpe*, Wayne: Keeping the Faith: The German Syndicalists in the First World War, in: Central European History, Vol. 33, Nr. 2 (2000), S. 195-216
*Vogel*, Angela: Der deutsche Anarcho-Syndikalismus. Genese und Theorie einer vergessenen Bewegung, Berlin 1977

## Anmerkungen

[1] Zum Syndikalismusbegriff siehe: Helge Döhring: Syndikalismus: Der Begriff im Kontext der Entwicklung des Syndikalismus in Deutschland und der „Internationalen Arbeiter-Assoziation" (IAA), Bremen 2008 auf www.syndikalismusforschung.info.
[2] Vgl.: Fritz Kater: Die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung.
[3] Vgl.: Arnold Roller (Siegfried Nacht): Die Direkte Aktion. Revolutionäre Gewerkschafts-Taktik, New York, 1907 und: Der soziale Generalstreik, in Helge Döhring (Hg.): Abwehrstreik...Proteststreik...Massenstreik?...
[4] Vgl.: Rudolf Rocker: Johann Most. Das Leben eines Rebellen.
[5] „Der Syndikalist", Nr. 4/1919.
[6] Angela Vogel: Der deutsche Anarcho-Syndikalismus..., S. 75. Aus den Verlautbarungen der FVDG („Mitteilungsblätter" und „Rundschreiben") geht jedoch klar hervor, dass eine revolutionäre Nachkriegssituation

erwartet wurde, für die sich die Syndikalisten bereithalten sollten.
[7] Vgl.: Dirk H. Müller Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie..., S. 288 ff.
[8] Wayne Thorpe: Keeping the Faith..., S. 195-216.
[9] Helge Döhring: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918.
[10] Ralf Hoffrogge: Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution. Siehe auch: Richard Müller: Eine Geschichte der Novemberrevolution.
[11] Ingo Materna: Dokumente aus den geheimen Archiven..., S. 144.
[12] Protokoll über die Verhandlungen vom 12. Kongress der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften..., S. 21.
[13] So nicht anders ausgewiesen, beziehen sich die Angaben der folgenden Kapitel auf das Buch: Helge Döhring: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918.
[14] Nach Hans Manfred Bock soll eine „organisatorische Zerschlagung der ‚Freien Vereinigung' im August 1914" stattgefunden haben, vgl.: Hans Manfred Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 – 1923..., S. 56. Der Politologe Hartmut Rübner konstatierte ein Verbot der FVDG, die Quelle dafür blieb er schuldig, siehe Hartmut Rübner: Freiheit und Brot..., S. 33.
[15] Vgl.: „Mitteilungsblatt", Nr. 9/Oktober 1914.
[16] Vgl.: „Mitteilungsblatt", Nr. 1, 3/August 1914.
[17] „Rundschreiben", Nr. 1/Juni 1915.
[18] Vgl.: „Rundschreiben", Nr. 47/Mai 1917.
[19] LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16318 (Friedrich Kater).
[20] Vgl.: „Mitteilungsblatt", Nr. 15/November 1914. Rosinke wurde am 1. August 1914 festgenommen, vgl.: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16481, Bl. 43.
[21] Vgl.: „Mitteilungsblatt", Nr. 4/September 1914.
[22] Polizei Elberfeld vom 23. Februar 1915, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16578.
[23] Polizei Elberfeld vom 11. September 1915, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16578.
[24] Polizei Elberfeld vom 22. Dezember 1916, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16578.
[25] Polizei Düsseldorf vom 8. Juni 1915, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16609.
[26] Polizei Düsseldorf vom 31. März 1917, in LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16609. Auch 1918 verhielt sich Windhoff nach Polizeiangaben „kaum Auffällig", vgl.: Polizei Düsseldorf vom 12. März 1918, in: Ebd.
[27] Vgl.: „Mitteilungsblatt", Nr. 33/März 1915 und „Rundschreiben", Nr. 4/Juli 1915, Nr. 8/September 1915.
[28] Vgl.: „Rundschreiben", Nr. 34/November 1916.
[29] Alle Angaben zu Cahn nach: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16097.
[30] „Mitteilungsblatt", Nr. 23/Januar 1915.
[31] „Mitteilungsblatt", Nr. 23/Januar 1915.
[32] „Mitteilungsblatt", Nr. 26/Februar 1915.
[33] „Mitteilungsblatt", Nr. 23/Januar 1915.
[34] „Rundschreiben", Nr. 24/Juni 1916.
[35] Vgl.: „Rundschreiben", Nr. 37/Dezember 1916.
[36] „Rundschreiben", Nr. 41/Februar 1917.
[37] „Mitteilungsblatt", Nr. 16/November 1914.
[38] LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16579.
[39] Das Gros der Fachliteratur versieht neben den sozialdemokratischen Gewerkschaften lediglich die christlichen- und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften mit Unterkapiteln. Die Christlichen hatten etwa eine halbe Millionen Mitglieder im Jahre 1913, die Hirsch-Dunckerschen knapp über 100.000, vgl.: Hans-Joachim Bieber: Gewerkschaften in Krieg und Revolution... S. 67 f. Die Syndikalisten lagen mit ihren etwa 8.000 Mitgliedern klar darunter.

## Dokumente

## Sein oder Nichtsein?

**Gewerkschaftsgenossen!**

Vierzehn volle Monate tobt nunmehr der Weltkrieg, und noch immer ist kein Ende abzusehen. Viele Millionen Männer im besten Lebensalter, die Blüte der Völker, sind vernichtet, unendlich viel Familienglück ist zerstört, Not und Elend ist über die breiten Schichten der Menschheit der kriegführen-

**Opfer des Krieges.**

**Freier Verband der Metallarbeiter Deutschlands.**

**Verein Berlin.**

Und schon wieder fiel in den Argonnen in Frankreich ein treues Mitglied unseres Vereins, der Klempner

**Arthur Coché**

im 34. Lebensjahr. Die Frau mit 4 Kindern beklagen den schweren Verlust des treusorgenden Gatten, Vaters und Ernährers.

Ehre seinem Andenken!

**Die Vereinsleitung.**

* * *

**Allgemeine Bauarbeiterföderation Mannheim u. Umg.**

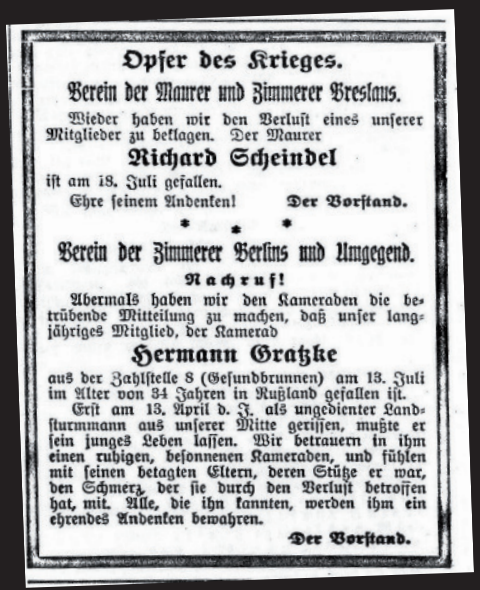
Wieder wird uns die betrübende Nachricht, daß am 22. April der Zementeur

**Wilhelm Büche**

im 35. Lebensjahre stehend, auf den Schlachtfeldern in Belgien sein Leben lassen mußte. Er war eines unserer besten Mitglieder, das stets wißbegierig, opferfreudig und mit Begeisterung für die Organisation und deren Sache wirkte.

Nun stehen sein treues Weib und 6 Kinder und wir im Geiste zusammen trauernd und tief bewegt an seinem fernen Grabe mit dem Gelöbnis, seiner stets ehrend zu gedenken.

**Für die Organisationsleitung:**
**Hugo Lansen.**



**Opfer des Krieges.**

**Verein der Maurer und Zimmerer Breslaus.**

Wieder haben wir den Verlust eines unserer Mitglieder zu beklagen. Der Maurer

**Richard Scheindel**

ist am 18. Juli gefallen.

Ehre seinem Andenken! **Der Vorstand.**

* * *

**Verein der Zimmerer Berlins und Umgegend.**

**Nachruf!**

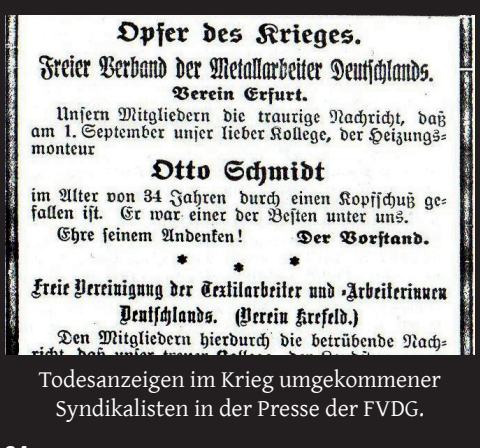
Abermals haben wir den Kameraden die betrübende Mitteilung zu machen, daß unser langjähriges Mitglied, der Kamerad

**Hermann Gratzke**

aus der Zahlstelle S (Gesundbrunnen) am 13. Juli im Alter von 34 Jahren in Rußland gefallen ist.

Erst am 13. April d. J. als ungedienter Landsturmmann aus unserer Mitte gerissen, mußte er sein junges Leben lassen. Wir betrauern in ihm einen ruhigen, besonnenen Kameraden, und fühlen mit seinen betagten Eltern, deren Stütze er war, den Schmerz, der sie durch den Verlust betroffen hat, mit. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

**Der Vorstand.**



**Opfer des Krieges.**

**Freier Verband der Metallarbeiter Deutschlands.**

**Verein Erfurt.**

Unsern Mitgliedern die traurige Nachricht, daß am 1. September unser lieber Kollege, der Heizungsmonteur

**Otto Schmidt**

im Alter von 34 Jahren durch einen Kopfschuß gefallen ist. Er war einer der Besten unter uns.

Ehre seinem Andenken! **Der Vorstand.**

* * *

**Freie Vereinigung der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands. (Verein Krefeld.)**

Den Mitgliedern hierdurch die betrübende Nach-

Todesanzeigen im Krieg umgekommener Syndikalisten in der Presse der FVDG.

den Länder in teils so schrecklichem Maße gebracht worden, dass bei einer richtigen Würdigung desselben, selbst die Feder eines Zola versagen würde. Und was wird noch alles kommen und zu ertragen sein? Machtlos stehen wir dem furchtbaren Wüten der Kriegsfurie gegenüber. Zu gering ist die Zahl derer, die auf Grund ihrer Weltanschauung und ihrer Prinzipien die Friedenspalme erheben und dem Ganzen Einhalt gebieten könnten. Alles Können und Wollen der Kriegsgegner aus Prinzip ist von so unzähligen Mächten psychischer und physischer Natur behindert, dass sie gegen den Willen der Kriegsparteien nicht aufkommen können. Selbst das Oberhaupt der katholisch-christlichen Kirche ruft die Anhänger derselben vergeblich zur Beendigung des Krieges auf.

Was unsere Bewegung betrifft, so ist diese, die schon vor dem Kriege an Anhängern nicht allzu stark war, durch denselben noch mehr geschwächt worden. Tausende haben im Laufe der Zeit das Werkzeug friedlicher Kulturarbeit mit den Kriegswaffen des Staates tauschen müssen. Viele wackere Kämpfer für die Sache des Proletariats ruhen bereits auf den Kriegsschauplätzen unter dem Rasen. Andere sind zu Krüppeln geworden oder in Gefangenschaft geraten. Und die Zurückgebliebenen? Da ist auch lange nicht alles, wie es sein sollte. Manch einer hat, weil er in einen anderen Beruf übergehen musste, der Organisation gänzlich den Rücken gekehrt, andere legen eine Gleichgültigkeit an den Tag, die alles andere, nur nicht verständlich ist. Sie meiden sozusagen geflissentlich jede Veranstaltung der Vereine, rühren keinen Finger für deren Erhaltung und Ausbreitung, scheuen das Beitragszahlen trotz gesteigerten Einkommens und drücken sich vor der Betätigung alles dessen, was ihnen in ruhiger Zeit angeblich Lebenszweck war. Ein solches Gebaren kann gar nicht scharf genug gekennzeichnet werden. Um so mehr ist aber hervorzuheben der Opfermut und die Tatkraft derer, die unentwegt ihren Idealen getreu, fest und ohne zu wanken, zur Vereinigung stehen und alles aufbieten, deren Zerfall zu verhüten.

In Voraussicht alles dessen, was da kommen könnte und nun auch eingetreten ist, hat die Geschäftskommission schon gleich zu Beginn des Krieges alles getan, um den Fortbestand der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften zu sichern. Sie hat die bis dahin angestellten Funktionäre bis auf einen vermindert und auch den Lohn desselben auf das Mindestmaß beschränkt. Durch die Zeitungsverbote sind

auch die Ausgaben für das nunmehr erscheinende Bindemittel, genannt Rundschreiben, wesentlich vermindert worden. Immerhin werden aber auch für die Aufrechterhaltung dieses, wie für die Pflege der notwenigen Korrespondenz und der, wenn auch niederen Besoldung des Angestellten, Mittel gebraucht, die, wenn alles auf dem Laufenden erhalten bleiben soll, von den angeschlossenen Vereinen aufgebracht werden müssen. Das kann, bei einigem guten Willen, ohne Schwierigkeiten bewirkt werden, sind doch die Vereine teils an Mitgliedern noch stark genug, um die verlangten 20 Pfennig monatlich in Vierteljahrsraten für jedes Mitglied an die Geschäftskommission abzuführen, anderenteils verfügen sie noch über alte Kassenbestände, die ihnen dieses Opfer ermöglichen.

Gewerkschaftsgenossen! Gedenket aber auch des Inhaftiertenfonds, der in der langen Zeit, in welche die Familien derer unterstützt werden mussten, die seit Kriegsbeginn ihrer sozialistischen Gesinnung wegen in Präventivhaft genommen und bis heute noch als Kriegsgefangene gehalten werden. Der damals vorhandene Fonds ist so ziemlich aufgebraucht und [es bedarf] der opferfreudigen Solidarität aller, wenn wir diese Familien wenigstens einigermaßen vor dem Hunger schützen wollen. Die Vorstände, resp. Vertrauensmänner der Vereine sind auch diesbezüglich informiert, und gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß unsere ihnen gemachten Vorschläge nicht nur Beachtung, sondern die weitgehendste Unterstützung bei allen Mitgliedern finden, denen es jemals ernst um unsere gewerkschaftliche Bewegung war.

Niemals zu keiner Zeit hatte das Wort Solidarität eine inhaltsreichere Bedeutung, als gerade jetzt In allen Schichten des Volkes ist man am Werke, jede in ihren besonderen Bestrebungen und zu besonderem Zweck, die Solidarität aller aufzurufen, um wieviel mehr muß die Solidarität und Opferwilligkeit geübt werden, wenn es sich um die Pflege und Erhaltung seiner eigenen Sache handelt. Sein oder Nichtsein? Das ist die Frage, vor der wir heute stehen. Unsere Bewegung wird sein, wenn die Gewerkschaftsgenossen treu zur Organisation halten, wenn sie deren Versammlungen besuchen und regen Anteil an die Tätigkeit derselben nehmen; wenn sie, soweit sie Beschäftigung haben, pünktlich ihre Beiträge zahlen und alle zusammen erfüllen, was die Geschäftskommission den Vorständen und Vertrauensmännern der Vereine an Vorschlägen unterbreitet hat. Sie wird nicht sein, wenn dies unterlassen wird. Die Geschäftskommission gibt sich aber der Hoffnung hin, dass es nur dieser Anregungen bedurfte, um auch den Saumseligen und Wankelmütigen das Pflichtgefühl zu wecken, in brüderlicher Einmütigkeit alles gemeinsam zu tragen und vor keinem Opfer zurückzuscheuen, was dem Fortbestand und späterem Aufstieg unserer Bewegung dienlich ist.

Mit solidarischem Gruß

Für die Geschäftskommission
Fritz Kater

*Aus: Rundschreiben, Nr. 8 vom 30. September 1915*

## Die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften und der Krieg

„Wo ist die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften? Was tut sie? Man hört und sieht seit Kriegsausbruch nichts mehr von ihr!“ Solche Fragen und Behauptungen, die noch die mildeste Tonart ausdrücken, bekommen schon seit geraumer Zeit die Angehörigen dieser unserer Bewegung recht häufig zu hören, von dem Teil der Arbeiter, der vielleicht einmal mit dieser Arbeiterbewegung sympathisierte.

Ein anderer Teil, und zwar der nach Vorschrift deutende und nur auf Befehl handelnde, soweit er von dieser Bewegung überhaupt jemals Notiz genommen hat, zieht wesentlich andere Seiten auf, wenn

**Gewerkschafts-Kartell für Gross-Berlin.**

**Gewerkschaftsgenossen!** Die nächste

**Allgemeine Mitglieder-Versammlung**

findet am **Donnerstag, den 16. März 1916, abends 8½ Uhr,** im Lokal von **Schrader, Alte Schönhauser Straße 23/24,** statt.

**Tagesordnung:** 1. Vortrag des Herrn Dr. Max Deri über: **„Das Verstehen von Kunstwerken."** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

**Genossen!** Um das gesteckte Ziel, Aufklärung und Wissen zu verbreiten, auch erfolgreich erreichen zu können, erwarten wir, daß diese Versammlung die notwendige Beachtung findet.

Mit kameradschaftlichem Gruß **Der Ausschuß.**

heute die Rede auf die Freie Vereinigung kommt. Da hagelt es Unterstellungen und Verleumdungen jeglicher Art. Man nennt die Angehörigen feige Gesellen! Drückeberger! Maulhelden u.a.m.; und das alles deshalb, weil seit Anfang August 1914 von der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften und den ihr angeschlossenen Vereinen in der Oeffentlichkeit nichts mehr wahrgenommen wurde. Seit Jahren – präzise seit 1908 – wurde die Freie Verreinigung deutscher Gewerkschaften von der sozialdemokratischen Partei Deutschlands auf Betreiben der Führer der gewerkschaftlichen Zentralverbände, der sogenannten „freien Gewerkschaften", in Acht und Bann getan. Alle Parteiblätter mussten diesen organisierten Arbeitern und ihren Korporationen die Spalten verschließen, selbst für Inserate und Todesanzeigen, und wurden sie doch einmal erwähnt, dann aber nur, um das Ansehen dieser Vereine, - je nachdem: im einzelnen oder im allgemeinen, - ebenso auch das der bekanntesten Personen, bei ihren Lesern herabzuwürdigen, sie vor den dort vertretenen Ideen mit Schauer und Grauen zu erfüllen, sie sogar so gegen die Angehörigen unserer Vereine aufzuhetzen, dass sich die so betörten Arbeiter gegen ihre Klassen- und Leidensgenossen oft zu Handlungen hinreißen ließen, die alles andere, nur kein Atom von Klassenbewusstsein verrieten. Alles das und noch viel mehr konnte aber ruhig in Kauf genommen werden: hatten wir doch seit 1911 sogar zwei Wochenblätter, die „Einigkeit" und den „Pionier", mit nennenswerter Auflage, in denen unsere Ideen und Bestrebungen in voller Rein- und Klarheit weit über den Rahmen der in der Vereinigung fest organisierten Gewerkschaftsgenossen hinaus verbreitet werden konnte und wurde. Selbstverständlich wurden auch diese Zeitungen, soweit das nur irgend anging, von den Partei- und Gewerkschaftsblättern totgeschwiegen und deren Existenz den Lesern verheimlicht.

Es ist daher gar nicht sehr verwunderlich, dass es in Deutschland ganze Provinzen – abgesehen von einzelnen Orten in denselben – gibt, in denen den Arbeitern bis heute noch die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften nicht einmal den Namen nach bekannt geworden ist. Selbst in Berlin, dem Sitz der Geschäftskommission und dem Erscheinungsort der Zeitungen, gibt es nicht wenige, sogar in obengenannten Verbänden organisierte Arbeiter, die nichts von unserer Existenz wissen. Grund hierfür ist eben der Boykott, den die sozialdemokratische Partei und ihre Gewerkschaften über unsere Vereinigungen, deren Veranstaltungen und Blätter verhängt hatten, und der Geist oder Ungeist, mit dem die Mitläufer jener unserer Gegner seit vielen Jahren erfüllt wurden. Fanden also die Ideen und Bestrebungen, wie sie von der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften grundsätzlich vertreten werden, bei den Arbeitern bis zum Kriegsausbruch nicht den erwünschten Resonanzboden, - die Gründe hierfür sind zum Teil schon oben genannt, - um so mehr Beachtung schenkten ihr die Polizei und staatlichen [Ermittlungsbehörden]. Wegen der Propaganda antimilitaristischer Ideen und der direkten Aktion im Kampf zur Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen und um die Verwirklichung des Sozialismus überhaupt, hatten die Redakteure unserer beiden Blätter viele Monate Gefängnisstrafen abzubüßen.

Als aber der Krieg ausbrach, wurde schon in den ersten acht Tagen des August 1914 das Erscheinen beider Zeitungen gänzlich verboten. Dem als Notbehelf von der Geschäftskommission zwecks Information und zur Pflege des Zusammenhalts herausgegebenen „Mitteilungsblatt" ereilte später

dasselbe Schicksal, nachdem eine mündliche Verwarnung des verantwortlichen Redakteurs durch den Zensor vorangegangen war. Das kleine Blättchen atmete zuviel Friedensgeist, „es ist durchgängig pazifistisch gehalten", so sagte man, und das sei nicht angängig. In dem jetzt erscheinenden „Rundschreiben" dürfen laut Befehl nur „tatsächliche Mitteilungen" an die Vereine und deren Mitglieder gemacht werden. Was also die Tätigkeit der Vereinigung durch die Presse betrifft, da kann, soweit es auf die Vertretung und Propaganda ihrer Ideen und Bestrebungen ankommt, jetzt rein gar nichts geschehen. Und da auf Grund des Belagerungszustandes auch öffentliche Versammlungen, wenigstens für uns, undenkbar sind, sind wir ungefähr so gut oder so schlecht daran, wie unserer Gewerkschaftsgenosse, die sofort nach ergangenem Mobilmachungsbefehl, am 3. und 4. August 1914, verhaftet und ins Gefängnis gesetzt wurden von denen – in Krefeld und Elberfeld – heute noch einige sitzen, ohne dass sie wissen, welcher Taten man sie beschuldigt.

Aber nicht doch! „Ihr, soweit ihr nicht militärdienstpflichtig oder noch nicht zum Militärdienst eingezogen seid," so hört man gewisse Leute rufen, „ihr könnt euch als Gewerkschaftler doch trotzdem reichlich und ausgiebig frei betätigen…Seht einmal die Generalkommission, die Gewerkschaftskommissionen und –Kartellausschüsse unserer Zentralverbände, wie die arbeiten. Sie sind in den verschiedensten Kriegsausschüssen und –Kommissionen tätig, haben mit den Unternehmern Arbeitsgemeinschaften gebildet usw.; in Bayern haben sie sogar als Anerkennung für ihre Dienste für das Vaterland usw. vom König einen Orden bekommen. Was aber tut ihr? Nichts, gar nichts!" Nein! Ganz gewiß nicht! Solche Funktionen stehen den Mitgliedern und Vorständen innerhalb der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften nicht an. Können sie sich auch gegen den Militärdienst, gegen die Herstellung von Munition und gegen vieles andere, das ihren Prinzipien und Ideen zuwiderläuft, auf Grund ihrer Minderheit mit Erfolg nicht wehren, und müssen auch sie ihr eigen Leben und ihre Gesundheit oder das ihrer Söhne und Brüder drangeben. Aus freiem Willen mehr zu tun? Nein, das kann niemand von ihnen verlangen! Sie haben dazu einfach keinen Beruf und nicht die Fähigkeit, über Nacht aus Saulussen zu Paulussen zu werden. Die Gunst oder Ungunst des Augenblicks kann wohl ihr propagandistisches Verhalten beeinflussen, nicht aber ihr persönliches resp. geistiges Verhältnis zum Sozialismus. Das ist gefestigt und steht hoch und erhaben, unwandelbar über alles in der Welt. Das zur Antwort denen, die selbst in dieser unendlich schweren Zeit es sich nicht verkneifen können, unsere so hart bedrängte Bewegung und deren Angehörige in zynischer Weise zu verhöhnen und herabzusetzen.

Die Mitglieder der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften empfinden es gar nicht so schwer, dass ihre Zeitungen verboten wurden. Wissen sie doch, dass, wenn die Verbote nicht erfolgt wären, die Redaktion ihre Tätigkeit aus eigener Entschließung hätte einstellen müssen, schon deshalb, weil sie nicht hätte so schreiben können, wie die Zensur es erlaubt, und weil die Leser, besonders die des „Pionier", eine solche Lektüre weit von sich gewiesen hätten. Was sollte denn die „Einigkeit" und der „Pionier" während der Kriegszeit an Inhalt bieten? Die Aufgabe, zu der sie ins Leben gerufen wurden, weiter zu erfüllen, war unter dem Belagerungszustand sowieso nicht möglich. Die ist vor dem Krieg in reichlichem Maße erfüllt worden. Daß es noch so wenig Erfolg hatte, ist nicht ihre Schuld. Was bis zum 1. August 1914 bei den deutschen Arbeitern auf diesem Gebiete nicht zu erreichen war, war nach dieser Zeit bei den Massen, auch bis zum heutigen Tage noch aussichtslos. Vielleicht ändert sich dies nach dem Kriege. Bis dahin werden die Vereine, soweit sie noch über Mitglieder verfügen, soweit diese nicht in den Schützengräben, in den Etappen, den Garnisonen oder schon unter der Erde gar auf den Kriegsschauplätzen ruhen, ruhig und besonnen an ihrer eigenen Erhaltung und inneren Kräftigung, wie an der geistigen Läuterung der Mitglieder arbeiten, immer in dem Bewusstsein, dass die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften nicht Selbstzweck, sondern Dienerin des die ganze Welt umfassenden Sozialismus ist und bleiben will.
Das ist ihr Beruf.

*Aus: Rundschreiben, Nr. 16 vom 1. Februar 1916*

# Anmerkungen zur Weltkriegsforschung von Helge Döhring

Es gibt Orte, an denen man den Ausdruck öffentlicher Wahrnehmungen und Meinungen repräsentativ begutachten kann. Sehr gerne mache ich dies in Buchläden, indem ich mir die Auslagen anschaue. In Bezug zur 100-jährigen Wiederkehr des Ersten Weltkrieges lassen sich Schlüsse ziehen, die inhaltlich nicht überraschen und gleichzeitig vor Augen führen, dass Propaganda Wirkung zeigt, wenn sie nur penetrant betrieben wird. Politisches Ziel dieser Massenbeeinflussung ist die Reaktivierung Deutschlands als Militärstaat mit aggressiver Außenpolitik. Sogar der Bundestag befasste sich im Juni 2014 mit Kritik aus den Reihen der Partei „Die Linke“ an der Person des Bundespräsidenten Joachim Gauck. Der brandenburgische Landtagsabgeordnete Norbert Müller hatte „Gaucks Forderung nach einer Ausweitung deutscher Kriegseinsätze mit den Worten kommentiert: ‚Mancher bleibt sich treu. Andere werden Bundespräsident und widerliche Kriegshetzer‘.“[(1)] In alter Manier wurde diese Feststellung jedoch harsch abgewürgt vom seit über 100 Jahren dauerhaften und bewährten Burgfriedens-Bündnis aus Konservativen und Sozialdemokraten, derweil sich die Parteiführung „Die Linke“ von ihrem Abgeordneten distanzierte.

Die alte Parole „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ ist längst euphemisch-caritativ ummantelt worden und kommt jetzt zum Ausdruck als „Friedensmission“ oder „humanitäre Einsätze“. Gedient wird bei „Friedenstruppen“, und das Kriegsministerium heißt „Verteidigungsministerium“. Wer hier denkt: „Ick hör dir trapsen…“, wird auch in geschichtspolitischer Hinsicht nicht enttäuscht. Denn schon immer dienten die offiziellen Geschichtswissenschaften den jeweiligen politischen Systemen, sowie der kapitalistischen Herrschaft. Bis zu Beginn der 1960er Jahre ein den historischen Wahrheiten verpflichteter und keineswegs sozialistischer Historiker aus Hamburg, Fritz Fischer (1908-1999), die vorsätzliche Kriegsführung des Deutschen Reiches und dessen intensiv betriebene Kriegszielpolitik unter dem Buchtitel „Griff nach der Weltmacht“ minutiös nachzuweisen verstand. Fischer wurde von den damaligen Historikerkollegen und von der Politik massiv angefeindet und mit Sanktionen belegt. Dennoch setzten sich seine Ausarbeitungen sowohl in der Fachwelt als auch in der Bevölkerung durch. Eine neue Historikergeneration nahm seine Fährte auf, darunter Imanuel Geiss (1931-2012) mit kommentierten Sammlungen und Aufsätzen. Die keinesfalls von der Bildfläche verschwundenen und überaus renommierten, hartnäckigen Gegner bissen sich an Fischer die Zähne aus. Dennoch war es nur eine Frage der Zeit, bis sich seine reaktionäre Gegnerschaft erneut formierte. Dies dauerte erstaunlich lange, nämlich gut 50 Jahre. Zum 100. Jahrestag der Wiederkehr des Kriegsjahres 1914 brachten sie schließlich ihre neue Armee an Wissenschaftlern und anderen Lakaien in Stel-

Deutsche Soldaten beim Angriff einer französischen Stellung. Verdun 1914.

lung mit dessen Protagonisten Christopher Clark (geb. 1960). Dieser bringt zwar nicht neues zu Tage, was die Erkenntnisse Fritz Fischers in irgendeiner Weise umzustoßen oder auch nur zu beeinträchtigen vermag. Dafür wird sein Buch mit dem bezeichnenden und die aggressive Kriegszielpolitik kaschierenden Titel „Die Schlafwandler“ monatelang auf die „Bestsellerliste“ gesetzt und in einem medialen Trommelfeuer beworben, das seinesgleichen sucht. Fischer hingegen wird selten erwähnt oder plump abgekanzelt, beispielsweise von Denis Scheck in der Literatursendung „Druckfrisch“ (ARD), bezeichnenderweise nebst Lob auf den deutschen Kriegsverherrlicher und protofaschistischen Schriftsteller Ernst Jünger! In meinem Gang durch die Buchläden entdeckte ich neben Clark zwar noch diesen und jenen Titel zum Thema, nicht jedoch die Nachauflage von Fritz Fischers „Griff nach der Weltmacht“ (Droste-Verlag 2013) oder andere seiner Werke! An dieser Stelle soll mal die wichtigste Literatur aufgeführt werden:

Lübeckische Anzeigen
Lübecker Zeitung
Deutschland, Deutschland über alles!
Allgemeine Mobilisierung.




**Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918, Düsseldorf 1961**
**Fischer, Fritz: Juli 1914: Wir sind nicht hineingeschlittert. Das Staatsgeheimnis um die Riezler-Tagebücher. Eine Streitschrift, Reinbek, 1983**
**Fischer, Fritz: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914, Düsseldorf 1969**
**Fischer, Fritz: Weltmacht oder Niedergang. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1965**
**Geiss, Imanuel: Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt/M. 1972**

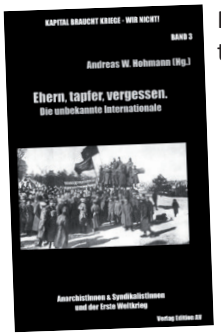
Als Institut für Syndikalismusforschung nehmen wir diese „Kontroversen“ mit ihren gesellschaftspolitischen Auswirkungen interessiert zur Kenntnis. Darüber hinaus ist uns stets daran gelegen, die eigene Geschichte zu schreiben, denn wir begreifen uns und die freiheitlich-emanzipatorische Bewegung nicht als willenlosen Spielball herrschender Verhältnisse. Viel konstruktiver, als die Klärung der Kriegsschuldfrage nach Nationen aufzudröseln, erscheint uns zum einen die Klassenfrage und zum anderen die Alternativen mit der Fragestellung: Wie können Syndikalisten eigene Akzente setzen und darüber hinaus Motor gesellschaftlicher Veränderungen werden?

Übertragen auf die Zeit von 1914-1918 lohnt es sich, folgendes zu betrachten:

Wo lagen die Chancen und die Grenzen der freiheitlichen Arbeiterbewegungen?
Welche Möglichkeiten internationaler Gegenwehr gab es?
Was können wir heute tun und für die Zukunft lernen?

Ein Beispiel fruchtbarer internationaler Zusammenarbeit des “Instituts für Syndikalismusforschung” mit einer ganzen Reihe namhafter Aktivisten und Publizisten aus der syndikalistisch-anarchistischen Bewegung bietet der Buchband: „Ehern, tapfer, vergessen. Die unbekannte Internationale“.

Dieser wird vom Verleger Andreas W. Hohmann beim Verlag Edition AV herausgegeben und erscheint in der Reihe: *„AnarchistInnen & SyndikalistInnen und der Erste Weltkrieg”*. Ergänzend werden dort vom Institut für Syndikalismusforschung historische Texte zeitgenössischer Aktivisten präsentiert. Auf diese Weise ergibt sich ein weltweiter Rundblick über die antimilitaristischen Aktivitäten libertärer Bewegungen, der in deutscher Sprache bislang einmalig sein dürfte. Anhand dessen kann den oben gestellten Fragen nachgespürt werden. Es ist in dieser internationalen historischen Zusammenarbeit gelungen, fachkundige Beiträge für rund ein Dutzend Länder und Regionen vorzulegen. Dazu zählen die „Mittelmächte“ Deutschland (Helge Döhring)[2] und Österreich/Ungarn (Pierre Ramus/Tibor




Fargacz).[3] Auf der anderen Seite standen die kontinentalen Großmächte der Entente: Frankreich (Gerhard Aigte),[4] Russland (Grigori Petrovitch Maximoff)[5] und England (Marcel Faust/Nick Heath),[6] sowie Italien (Franco Bertolucci)[7] und Rumänien (Martin Veith).[8] Auch Spanien als neutraler Staat wird beleuchtet (Walter Bernecker).[9] Nach Übersee richtet sich der Blick schließlich nach Südamerika (Tim Wätzold)[10] und auf die andere Seite der Erdkugel, nach Neuseeland (Jared Davidson).[11] Weitere Betrachtungen stehen diesbezüglich noch aus, beispielsweise für Serbien, die USA oder das Osmanische Reich. Das Vorwort führt aus: „Nicht die Klassiker und bekannten Stimmen wollen wir hier dokumentieren, sondern einmal ganz bewusst einen Blick auf diejenigen werfen, die oft genug in der Geschichtsschreibung vergessen werden. Die Anarchisten und Syndikalisten waren vor dem Ersten Weltkrieg nicht immer die stärkste Kraft innerhalb der Arbeiterbewegung - besonders in Deutschland - aber in weiten Teilen der Welt spielte die antiautoritäre Bewegung eine nicht zu unterschätzende Rolle. An allen wichtigen sozialen Kämpfen waren sie beteiligt und setzten ihre markanten Ideen in die Köpfe der Arbeiter. Ihre agitatorische und publizistische Vielfalt konnte in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht übersehen werden.“[12]

In allen Ländern konnte konsequenter Widerstand gegen die Kriegspolitik nachgewiesen werden. Zum Vorschein kommen vor allem syndikalistische, anarchistische, aber auch unionistische Organisationen, sowie einzelne Persönlichkeiten. 40 Seiten stark ist zudem der Artikel zum „Manifest der Sechzehn“ (Hem Day) mit editorischer Vorbemerkung, welches innerhalb der libertären Antikriegsbewegung heftige Kontroversen auslöste. Insgesamt präsentiert sich somit eine Bestandsaufnahme von unten als Beitrag für eine selbstbewusste freiheitlich-emanzipatorische Forschung und Präsentation.

**Literatur:**

**Hohmann, Andreas (Hg.): Ehern, tapfer, vergessen. Die unbekannte Internationale, Lich 2014**
**Döhring, Helge: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918, Lich 2013**

Anmerkungen

(1) Zitiert nach: „Die Welt“ vom 25.06.2014.
(2) Siehe den Band 2 der Reihe: Helge Döhring: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918. „Im Herzen der Bestie“, Lich 2013.
(3) Pierre Ramus: „Anarchismus, Syndikalismus und Antimilitarismus in Österreich“ (1924) und Tibor Fargacz: „Erwin Szabo und die ungarische Revolution“ (1922).
(4) Gerhard Aigte: Über die Entwicklung der revolutionären syndikalistischen Arbeiterbewegung Frankreichs und Deutschlands in der Kriegs- und Nachkriegszeit“ (1931).
(5) Grigori Petrovitch Maximoff: „Die revolutionär-syndikalistische Bewegung in Russland“ (1926).
(6) Marcel Faust: „Rudolf Rocker in den britischen Internierungslagern zur Zeit des Ersten Weltkrieges“ und Nick Heath: „Anarchisten gegen den Ersten Weltkrieg. Zwei wenig bekannte Ereignisse – Abertillery und Stockport“.
(7) Franco Bertolucci: „Kein Mann, kein Geld für den Krieg“. Italienische Anarchisten und Gewerkschafter und der Erste Weltkrieg.
(8) Martin Veith: „Krieg dem Krieg“ – Agitation und Widerstand von Anarchisten und Syndikalisten gegen den Ersten Weltkrieg in Rumänien.
(9) Walter Bernecker: Gegen Krieg und Ausbeutung: der spanische Anarchismus im Ersten Weltkrieg.
(10) Tim Wätzold: „Auswirkungen und Einflüsse des Ersten Weltkrieges auf die Arbeiterbewegungen Südamerikas“.
(11) Jared Davidson: „Aufrührerische Absichten. Anarchistischer Widerstand gegen den Ersten Weltkrieg in Neuseeland“.
(12) Andreas Hohmann (Hg.): Ehern, tapfer, vergessen. Die unbekannte Internationale..., S. 9.

# „Pueblo en Armas“
## Regionalgeschichtliches

## Anregungen für regionale Syndikalismusforschung

Das Institut für Syndikalismusforschung erreichen immer wieder Anfragen nach lokaler Geschichte und deren Erforschung, besonders zur „Freien Arbeiter-Union Deutschlands“ (FAUD). Das Interesse ist mittlerweile so groß, dass sich die Niederschrift eines generellen Textes dazu lohnte, der hoffentlich vielen Interessierten weiterhelfen kann. Die Darlegungen konzentrieren sich in erster Linie auf Forschungen im Zeitraum von 1918 bis 1933. Für Nachfragen steht das Institut für Syndikalismusforschung gerne bereit.

### I. Interesse und Voraussetzungen

### Sachlichkeit und Leidenschaft

Du stehst am Anfang, aber womit beginnen? Vielleicht hast du nur vor, einen kurzen Abriss zu bringen über die FAUD, die „Syndikalistisch-Anarchistische Jugend Deutschlands“ (SAJD) oder andere Aktivitäten am Ort oder in der Region. Wenn du wirklich Leidenschaft entwickelst, die nötig ist, dann entwickelst du auch den Ehrgeiz, die Zusammenhänge und Rahmenbedingungen tiefer zu ergründen. Auch wenn du dich eisern auf lokalgeschichtliches konzentrieren willst, musst du dennoch die größeren Zusammenhänge kennen. Da das nicht ausbleiben wird, stelle dich auf eine längerfristige Forschung ein. Ist das jetzt abschreckend? Wenn manche zu Beginn ihrer Arbeit gewusst hätten, auf was sie sich einlassen, hätten sie mit der lokalen Forschung vielleicht gar nicht erst angefangen. Das wäre wirklich schade gewesen. Denn: Wer eine gründliche Regionalstudie betreibt, lernt den Anarcho-Syndikalismus kennen, ohne sich ihm anfangs auf einer ausschließlich theoretisch-abstrakten Ebene nähern zu müssen.

Also: Nur Mut!

Wer Regionalstudien macht, hat es mit Menschen, mit Genossinnen und Genossen zu tun, mit ihren Aktivitäten und ihren Leben. Sie werden wieder lebendig, sie sprechen zu uns, und wir werden eine Beziehung zu ihnen aufbauen können. Wir werden vieles herausfinden, was uns in unserer heutigen Praxis nur allzu vertraut ist. Wir begegnen eifrigen und sympathischen Genossinnen und Genossen, genauso wie uns manche Charaktere suspekt vorkommen. Die daraus sich ergebenen Konfrontationen auch in der heutigen, „eigenen" Organisation werden uns sehr bekannt vorkommen, die Hände über den Kopf zusammenschlagen lassen oder auch für reichlich Heiterkeit sorgen. In den uns unendlich hoch erscheinenden Zeitungs- und Aktenbergen, die uns äußerlich zudem dröge und verstaubt anmuten mögen, genau in ihnen blüht das Leben! Wenn du merkst, dass du beim Durchsehen der alten Zeitungen oder der Archivmaterialien die Zeit völlig vergessen hast, es mittlerweile dunkel geworden ist, oder du für die Recherche anderweitige Termine liegengelassen hast, dann bist du auf dem richtigen Weg, und nichts kann dich von deiner wichtigen Studie abbringen!

Doch fangen wir vorne an. Ich gehe hier im Folgenden chronologisch vor, was die einzelnen Arbeitsschritte betrifft. So wie ich denke, dass es am sinnvollsten ist.

### Welche Region erforsche ich und mit welchem Anspruch

Ich möchte eine Lokal- oder Regionalstudie machen. Dazu will ich erst einmal das geographische Gebiet abstecken. Zunächst schaue ich, für welche Regionen/Städte es bereits Regionalstudien, bzw. Biographien gibt. Das sind zurzeit [2014] im Wesentlichen folgende:

### Baden-Württemberg

**Döhring**, Helge: Syndikalismus im „Ländle". Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) in Württemberg 1918 bis 1933, Lich 2006
**Veith**, Martin: Eine Revolution für die Anarchie! Zur Geschichte der Anarcho-Syndikalistischen Jugend (ASJ) im Großraum Stuttgart 1990-1993, Lich 2009, darin auch:
**Döhring**, Helge: Aus dem Trümmern empor! Anarcho-Syndikalismus in Württemberg 1933-1956

### Bayern

**Döhring**, Helge: Damit in Bayern Frühling werde! Die syndikalistische Arbeiterbewegung in Südbayern von 1914 bis 1933, Lich 2007

**Berlin**

**Sandvoß**, Hans-Rainer: Widerstand in Mitte und Tiergarten/Friedrichshain und Lichtenberg/Prenzlauer Berg und Weißensee/Neukölln, Buchreihe, Herausgegeben von der Gedenkstätte deutscher Widerstand, Berlin 1990-2000
**Wafner**, Kurt: Ausgeschert aus Reih' und Glied. Mein Leben als Bücherfreund und Anarchist, Frankfurt/M. 2001
**Wörmann**, Heinrich-Wilhelm: Widerstand in Köpenick und Treptow, Berlin 1995

**Bremen**

**Döhring**, Helge (Hg.): Frei die Stadt! Bremens syndikalistischer Stadtführer, Edition Syfo, Nr. 3, Bremen 2011
**FAU-Bremen** (Hg.): Syndikalismus und Räterevolution in Bremen 1918/19. Mit einem Streifzug über die Gedenkfeierlichkeiten auf dem „Waller Friedhof", Bremen 2008
**Kuckuk, Peter**: Alle in einer Kutsche? Syndikalisten in Bremen in den ersten Jahren der Weimarer Republik, in: Bremer Arbeiterbewegung, Heft 9 und 10 (1994/95)
**Kuckuk**, Peter: Syndikalisten und Kommunistische Arbeiterpartei in Bremen in der Anfangsphase der Weimarer Republik; in: AGWA No 14/1996
**Rübner**, Hartmut: Linksradikale Gewerkschaftsalternativen. Anarchosyndikalismus in Norddeutschland von den Anfängen bis zur Illegalisierung nach 1933; in: AGWA Nr. 14, Fernwald 1996

**Hamburg**

**Mohrhof**, Folkert: Der syndikalistische Streik auf dem Ozean-Dampfer 'Vaterland' 1914, Archiv Karl Roche, Hamburg 2008

**Hessen**

Südhessen

**Ulrich**, Axel: Zum Widerstand der Freien Arbeiter-Union Deutschlands gegen den Nationalsozialismus. Ihr konspiratives Verbindungsnetz in Hessen und im Raum Mannheim/Ludwigshafen, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichte, Wiesbaden 1988, Bd. 99
**Wolf**, Siegbert: "...bis die Bestie Kapitalismus niedergerungen und der Moloch Staat zertrümmert ist." Der erste Prozeß des Volksgerichtshofs gegen die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) im Sommer 1936, in: AGWA, Band 11, Fernwald 1991

Kassel

**Mümken**, Jürgen: Anarchosyndikalismus an der Fulda. Die FAUD in Kassel und im Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus, Frankfurt/M. 2004

**Niedersachsen**

Delmenhorst

**Rübner**, Hartmut: Antiautoritäre Sozialisationserfahrungen und Widerstand des Delmenhorster Anarcho-Syndikalisten Wilhelm Schroers, in: Andreas Graf (Hg.): Anarchisten gegen Hitler, Berlin, 2001

Verden/Aller

**Döhring**, Helge: Eine anarchistische Kundgebung in Verden/Aller aus dem Jahre 1926, Bremen 2009

**Ostpreußen**

**Döhring**, Helge: Anarcho-Syndikalismus in Ostpreußen. 750 Jahre Königsberg nicht ohne Anarcho-Syndikalisten, Bremen 2006

**Rheinland-Westfalen**

Allgemein

**Lucas**, Erhard: Märzrevolution, 3 Bd., Frankfurt/M. 1970
**Nelles**, Dieter/**Klan**, Ulrich: „Es lebt noch eine Flamme". Rheinische Anarcho-Syndikalisten/- innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, Grafenau 1990
**Peterson**, Larry: German Communism, workers' protest, and labor unions. The Politics of the United Front in Rhineland-Westphalia 1920-1924, Dordrecht 1993
**Theissen**, Rolf/**Walter**, Peter/**Wilhelms**, Johanna: Anarcho-Syndikalistischer Widerstand an Rhein und Ruhr, Meppen 1980

Aachen

**Weberskirch**, Klaus: Anarcho-Syndikalisten an der Wurm. Ein fast vergessenes Kapital der Geschichte des Aachener Raumes nach dem Ersten Weltkrieg, Aachen 1999

Hamborn

**Lucas**, Erhard: Ursachen und Verlauf der Bergarbeiterbewegung in Hamborn und im westlichen Ruhrgebiet 1918/19. Zum Syndikalismus in der Novemberrevolution, in: Stadtarchiv Duisburg (Hg.): Duisburger Forschungen. Schriftenreihe für Geschichte und Heimatkunde Duisburgs, Bd. 15 (1971)

Mengede

**Müller**, Andreas: Aufbruch in neue Zeiten. Anarchosyndikalisten und Nationalsozialisten in Mengede in der Frühphase der Weimarer Republik, Moers 2005

Mönchengladbach

**Pies**, Norbert: "Hetzer wohnen hier verhältnismäßig wenige". Geschichte der Arbeiterbewegung am linken Niederrhein, Marburg 1989

Wuppertal

**Kirschey,** Helmut: A las Barricadas. Erinnerungen und Einsichten eines Antifaschisten, Vreden 2000

**Saarland**

**Mallmann**, Klaus-Michael: Syndikalismus in der Provinz. Zur Geschichte der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands" (FAUD) 1919-1935, in Haubrichs, Wolfgang u.a. (Hg.): Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann zu 65. Geburtstag, Saarbrücken 1995

**Sachsen**

Dresden

**Jenko**, Jürgen: Die anarcho-syndikalistische Bewegung (FAUD) in Dresden, Magisterarbeit, Bochum 2004

**Sachsen-Anhalt**

Magdeburg

**Neuber**, Lutz: Antiautoritärer Sozialismus in Magdeburg. Anarchisten, Syndikalisten und Sozialrevolutionäre in der Börde, Teil 1, in: v. Bergner, Reinhard Heinrich, Guido (Hg.): Parthenopolis. Jahrbuch für Kultur- und Stadtgeschichte Magdeburgs, Band 1, Magdeburg 2007/2008 (Fortsetzung in den kommenden Jahrbüchern)

**Schlesien**

**Döhring**, Helge: „Mutige Kämpfergestalten" Syndikalismus in Schlesien 1918 bis 1930, Lich 2012
**Döhring**, Helge: Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929-1933), Lich 2011
**Nelles**, Dieter: Syndikalismus im Dreiländereck. Alfons Pilarski und der Anarchosyndikalismus in Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit, in: „Schwarzer Faden", Heft 2/2002

Katscher

**Döhring**, Helge: Syndikalismus in Katscher, in: Institut für Syndikalismusforschung (Hg.): Syfo – Forschung & Bewegung. Mitteilungen des Instituts für Syndikalismusforschung, Lich 2013

**Schleswig-Holstein**

**Döhring**, Helge: Syndikalismus zwischen Nord- und Ostsee, in: Institut für Syndikalismusforschung (Hg.): Syfo – Forschung & Bewegung. Mitteilungen des Instituts für Syndikalismusforschung, Nr. 2, Lich 2012

**Thüringen**

Meiningen/Zella-Mehlis

**Döhring**, Helge (Hg.): Die Reichsferienlager der SAJD in Thürin-

gen und die Bakuninhütte – Zeugnisse und Dokumente (1928-1933), Bremen 2014
**Richarz**, Kai. Die Geschichte der Bakunin-Hütte in Meiningen, in: Hennebergisch-Fränkischer Geschichtsverein (Hg.): Jahrbuch 2012

Sömmerda

**Havers**, Frank: Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands in Sömmerda/Thüringen von 1919 bis 1933, Magisterarbeit, Bochum 1997

Daneben gibt es sehr viel Literatur mit Syndikalismus-Splittern, die bei weiterer Recherche in den Literaturhinweisen dieses Textes zu finden sind. Wenn die von mir erwählte Stadt/Region dabei ist, kann ich erst einmal schauen, ob diese Studie etwas taugt und/oder ob ich eventuell nicht viel mehr draus machen kann. Ich sag es gleich: Die meisten der hier aufgeführten Studien taugen was, so dass es im Kern einfach nur doppelte Arbeit ergeben würde, dieses noch einmal zu erforschen. Natürlich kann es spezifische Schwerpunkte geben, die in der favorisierten Regionalstudie noch zu kurz gekommen sind, z. B. die Jugendfrage. Doch auch hier muß ich mich unweigerlich wieder mit der gesamten syndikalistisch/anarchistischen Geschichte befassen. Deshalb nehme ich mir bei einer Regionalstudie von Anfang an vor, alle relevanten Bereiche zur Erforschung der syndikalistischen Bewegung abzudecken. Und damit haben wir auch schon einen wichtigen Rahmen/Anspruch abgedeckt: Wir erforschen alles, was für die für uns heute nützliche Darstellung des zeitgenössischen Anarcho-Syndikalismus erforderlich ist. Dazu zählen alle Facetten der Geschichte, wie Organisationsgeschichte, Ideengeschichte, Sozialgeschichte, Biographien, u. a. Das hört sich abstrakt an, aber das ergibt sich von selber direkt aus den historischen Quellen heraus. Ich weiß, dass ich grundsätzlich alles (!) Vorort erforschen will, was für die Darstellung der Geschichte des Anarcho-Syndikalismus wichtig ist.[1] Damit habe ich den Anspruch und den Rahmen nach innen abgesteckt.

## Die geographischen Ausmaße wählen

Wenn ich vor der Sichtung der Quellen nicht weiß, was an Forschungsaufwand auf mich zukommt, wie soll ich dann bereits den äußeren, sprich den geographischen Rahmen abstecken? Woher soll ich wissen, ob ich es bezüglich syndikalistischer Aktivitäten mit einer sehr regen oder einer eher mauen Region zu tun habe. Ist sie rege (bzw. deutet sich dies an), so empfiehlt es sich, den geographischen Rahmen klein zu halten. Ist sie mau (bzw. deutet sich das an), dann kann ich auch eine größere Region abdecken. Ebenso von Belang ist die zeitgenössische organisationsinterne Vernetzung regionaler Ortsvereine der FAUD. Hierzu ist folgendes zu wissen: Es gab in der FAUD regionale Zusammenschlüsse, die als Kreisarbeitsbörse (KAB), bzw. Provinzialsarbeitsbörse (PAB) oder auch Landesarbeitsbörse bezeichnet wurden. Hier standen die einzelnen Ortsvereine in enger Beziehung zueinander, so dass ich, selbst wenn ich eigentlich nur eine einzelne Stadt darstellen möchte, nicht um eine zumindest grobe Darstellung der Region und ihrer FAUD-Ortsvereine herum komme. Zu Beginn der 1930er Jahre gab es folgende Arbeitsbörsen, zur geographischen Orientierung die entsprechenden Ortsvereine dahinter:[2]

**Bayern** (Amberg, Augsburg, Dachau, Fürth, München, Nürnberg, Regensburg und Schweinfurt – eine Unterteilung nach Nord- und Südbayern ist sinnvoll)
**Brandenburg-Pommern** (Altglienicke, Altlandsberg, Beelitz, Berlin, Eggersdorf, Fahrland, Königsberg i. Pr., Luckenwalde, Petershagen, Pölitz, Stettin, Straußberg, Werder/Havel und Wittenberg, Rest unleserlich)
**Niedersachsen** (Braunschweig, Magdeburg, Helmstedt und Schönebeck/Elbe)
**Nord-West** (Bremen, Delmenhorst, Hamburg, Neumünster und Wesermünde)
**Rheinland** (Aachen, Dülken, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Fischeln, Großenbaum, Hamborn, Hastenrath, Homberg-Hochheide, Hüls, Köln, Krefeld, Kuchhausen-Leuscheid, Lintfort, Mül-

heim, Mönchengladbach, Oberhausen, Ratingen Remscheid, Rheydt, Rheinhausen, Solingen, Süchteln, St. Tönis, Viersen und Wirges)
**Saarland** (Dudweiler, St. Ingbert, Saarbrücken, Stennweiler und Wiebelskirchen)
**Sachsen** (Aue, Bautzen, Bitterfeld, Chemnitz, Dohna, Dresden, Elsterberg, Freiberg, Freital, Gelenau, Gera, Halle, Heidenau, Hettstedt, Lengenfeld, Leipzig, Meißen Planitz, Pirna, Plauen, Radebeul, Riesa, Schneeberg, Teuchern, Zeitz und Zwickau)
**Schlesien** (Beuthen, Breslau, Cosel-Oderhafen, Gleiwitz, Hausdorf, Ludwigsdorf, Ratibor und Ziegenhals)
**Süd-West** (Alzey, Darmstadt, Frankfurt, Jockgrim, Ludwigshafen, Mannheim, Oberhausen i. B., Offenbach, Wiesbaden und Worms)
**Thüringen** (Albrechts, Eisenach, Erfurt, Goldlauter, Heinrichs, Kassel, Meiningen, Sangerhausen, Sömmerda, Suhl und Zella-Mehlis)
**Westfalen** (Bergkamen, Bochum, Castorp-Rauxel, Dortmund, Eichlingshofen, Gelsenkirchen, Hövel, Kamen, Münster, Wattenscheid)
**Württemberg** (Böckingen, Esslingen, Göppingen, Heilbronn, Stuttgart, Tuttlingen und Ulm)

(Achtung: sie sind nicht immer identisch mit den heutigen Bundesländern!)

Hier habe ich einen Spielraum, der mich in meinem weiteren Vorgehen flexibel werden lässt. Stoße ich gleich zu Beginn meiner Forschung auf eine ganze Fülle von Material, tendiere ich eher dazu, mich tatsächlich auf diese erwählte Stadt zu konzentrieren. Finde ich dagegen nur wenig Material, neige ich dazu, meine Forschung auf die Umgebung auszudehnen. Dabei achte ich darauf, dass ich in der zeitgenössischen Provinzialarbeitsbörse (PAB) oder Kreisarbeitsbörse bleibe. Sobald ich Städte aus der benachbarten PAB oder KAB hinzunehme, komme ich nicht drum herum, mich auch mit den anderen Städten der PAB oder KAB zu befassen. Dass es hier Ausnahmen geben kann, weiß ich erst aufgrund fortgeschrittener Forschung. Meine Empfehlung: Bleibe bei einer Region, denn es ergibt sich mehr Arbeit, sehr viel mehr Arbeit, als es zunächst erscheint. Schaue dir die PABs und KABs noch einmal an, und entscheide danach.

### Regionalstudie ist Quellenstudium

Ich bin von Anfang an gründlich und habe den Anspruch, direkte Quellen zu verwenden. Regionalstudien sind Quellenstudien, und nur die Quellen machen diese Arbeit gehaltvoll und spannend. Meine Regionalstudie hat nicht nur den Anspruch, die Geschichte darzustellen, sondern sie auch in die bisherige Syndikalismusforschung einzubringen, sie mit anderen Studien zu vergleichen und im nützlichsten Falle bisherige Thesen zu belegen oder zu widerlegen. Meine Regionalstudie soll gleichzeitig Interesse bei Anfängern wie auch bei Eingeweihten wecken. Bevor ich allerdings mit der Studie in die Gipfel der Syndikalismusforschung vordringen kann, Vergleiche und Wertungen vorgenommen werden können, bin ich als fleißiger Wühler gefragt. Ich erschließe mir die Primärquellen. Primärquellen sind Überlieferungen, deren Inhalte unbearbeitet, direkt zu mir gelangen. Dazu zählen z.B. Tagebücher, Zeitungen oder Korrespondenz. Zur Sekundärliteratur zählen diejenigen Texte, welche die Sachverhalte auf Basis von Primärquellen darstellen, genauso wie die angestrebte Regionalstudie. Eine weitere Stärke bei der Fixierung auf die Quellen besteht darin, dass ich die Forschung relativ unvoreingenommen betreiben kann, die Einschätzungen und Mutmaßungen anderer Forscher sich nicht zu früh auf meine Bewertung von Quellen auswirken.

Am Denkmal für die Kämpfer der Bremer Räterepublik.

Aufmerksamkeit und Ausdauer werden auch beim Forschen verlangt.

### Parallelität von Quellenmaterial und Sekundärliteratur

Eine Regionalstudie basiert also auf Quellenmaterial,[3] sie ist sehr gründlich, und wer sie leistet, ist absoluter Experte im Gesamten, wie im Detail. Nur auf dieser Grundlage können wir uns in die höhere Forschung bestens einbringen. Um die Gesamtheit zu verstehen, muß ich in diesen vielfältigen Mikrokosmos eintauchen. Dennoch bemühe ich mich um eine Parallelität in meinem Vorgehen aus Quellenerschließung einerseits und der Rezeption von Standardliteratur andererseits, welche hilfreich sein kann, mir den nötigen Kontext näher zu bringen. Das Quellenstudium, wenngleich als solches stärker gewichtet, sollte damit immer einhergehen.

## II. Die Forschungsschritte

### Die Standardliteratur

Die Primärliteratur spare ich hier aus, da sie sehr zahlreich ist und sich aus der im Folgenden aufgezeigten Literatur erschließen lässt.[4]

Zur Standardsekundärliteratur zählen zurzeit hauptsächlich:[5]

### Epochenübergreifend

**Bock**, Hans Manfred: Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz, in: IWK, Nr. 3/1989
**Döhring**, Helge: Kein Befehlen, kein Gehorchen! Die Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugendbewegung in Deutschland 1918 bis 2011, Bern 2011
**Van der Linden**, Marcel/**Thorpe**, Wayne: Aufstieg und Niedergang des revolutionären Syndikalismus, in 1999 Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 3/1990

### Vor 1914

**Döhring**, Helge (Hg.): Abwehrstreik…Proteststreik…Massenstreik? Generalstreik! Streiktheorien und –diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Grundlagen zum Generalstreik mit Ausblick, Lich 2009
**Linse**, Ulrich: Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871, Berlin 1969
**Müller**, Dirk H.: Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

**1914-1918**

**Döhring**, Helge: Syndikalismus in Deutschland 1914-1918, Lich 2013
**Thorpe**, Wayne, Keeping the Faith: The German Syndicalists in the First World War; in: Central European History, Vol. 33/2000, No. 2

**1918-1933**

**Bock**, Hans Manfred: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 – 1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalisten), der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, Meisenheim am Glan, 1969 (Achtung: stark veraltet)
**Döhring**, Helge: Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland 1918 – 1933, Moers 2010
**Döhring**, Helge: Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929-1933), Lich 2011
**Linse**, Ulrich: Die anarchistische und anarcho- syndikalistische Jugendbewegung 1919 – 1933. zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen, syndikalistischen und unionistischen Kinder- und Jugendorganisationen 1919 – 1933, Frankfurt 1976
**Rübner**, Hartmut: Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus, Berlin/ Köln 1994
**Witkop-Rocker**, Milly u.a.: Der Syndikalistische Frauenbund, Münster 2007 (Einleitung von Siegbert Wolf)
**Vogel**, Angela: Der deutsche Anarcho-Syndikalismus. Genese und Theorie einer vergessenen Bewegung, Berlin 1977

**1933-1945**

**Döhring**: Helge: Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933 bis 1945, Stuttgart 2013
**Foitzik**, Jan: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/ 40, Bonn 1986
**Graf**, Andreas G. (Hrsg.): Anarchisten gegen Hitler. Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Rätekommunisten in Widerstand und Exil, Berlin 2001
**Haug**, Wolfgang: „Eine Flamme erlischt". Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (Anarchosyndikalisten) von 1932 bis 1937, in: IWK, Nr. 3/1989

**1945-1977**

**Degen**, Hans Jürgen: Anarchismus in Deutschland 1945 - 1960. Die Föderation freiheitlicher Sozialisten, Ulm 2002

**Seit 1977**

**Arbeitsgruppe 30 Jahre FAU** (HG.): FAU Die ersten 30 Jahre 1977-2007, Moers 2008

Ich lese sie kritisch und behalte sie im Hinterkopf. Diese Distanz ist wichtig, wenn meine Arbeit kein Abklatsch werden soll. Jede Region hat ihre eigenen Spezifika und Schwerpunkte, die es herauszustellen gilt. Ein Indiz für eine schwache Arbeit liegt zum Beispiel dann vor, wenn Wertungen oder gar Fehler der Standardliteratur einfach übernommen werden, was des Öfteren vorkommt. Eine solche Arbeit vermittelt uns als Bewegung nicht nur Hilflosigkeit und mangelndes Selbstbewusstsein des Forschenden, sondern gibt uns ebenso wenig das nötige Vertrauen in die Darstellungen und Deutungen. Damit ist eine solche Forschungsarbeit überflüssig, da wir sie anhand der Quellen umständlich

in ihren Bestandteilen überprüfen müssten, ergo, wir könnten sie gleich selber ausarbeiten. Will ich das nötige Selbstbewusstsein entwickeln, werte ich möglichst alle Quellen geduldig und selber (!) aus. Dabei sollte ich nichts zu gering erachten, da es im weiteren Verlauf meiner Forschung noch wichtig werden kann. Je mehr Primärquellen ich sorgsam erschließe, desto eigenständiger und kritischer kann ich der bisherigen Forschungsliteratur gegenübertreten. Wie gehe ich nun konkret vor?

**Die Periodika des Anarcho-Syndikalismus**

Das erste, was ich mir als direkte Quelle besorge, ist der „Syndikalist". „Der Syndikalist" war die Wochenzeitung und zentrales Organ der FAUD und ist damit eine der wichtigsten Quellen überhaupt. Wenn ich die Möglichkeit und auch das Geld habe, kopiere ich die Jahrgänge ganz durch. Ich denke stets perspektivisch! Ich könnte mir auch den Mikrofilm anschauen und fleißig herausschreiben oder exzerpieren. Doch könnte ich später feststellen, dass ich bestimmte Funde unter neuen Gesichtspunkten, die sich mittlerweile im Verlauf meiner Forschung ergeben haben, noch mal im Originaltext brauche. Oder mir fällt später ein, dass sich ein Teil des Originaltextes doch ganz gut als Zitat verwenden ließe. Es gibt derer viele Eventualitäten. Ich weiß im Vorfeld nie genau, was ich wann und wie noch mal gebrauchen kann. Oder ich merke im Verlauf meiner Regionalstudie, dass ich mich doch noch weiter über die Region hinaus mit dem Thema befassen möchte und ärgere mich dann, dass ich es nicht gleich durchkopiert habe. Im Zuge meiner späteren Forschungen greife ich zudem immer wieder auf vielerlei eigene handschriftliche Randnotizen zurück, die ich im Laufe der Sichtungen vornehme. Ich kann deshalb nur raten: Kopiert, dass euch die Arme ausleiern und scheut keine Kosten. Auch wenn ihr erst viel später den vollen Ertrag für diese stupide Anstrengung bekommt. Die Handicaps, die sonst im weiteren Verlauf der Forschung und darüber hinaus entstehen, nehmen viel mehr Arbeit in Anspruch und sind nicht motivationsförderlich. Ich kopiere manchmal am besten, schnellsten und günstigsten nicht vom Mikrofilm, sondern von der handgerechten Kopie der Printausgabe. Oder ich habe eine kostengünstige Möglichkeit, die gemachten Scans (die ich an Bibliotheken oft für lau machen kann) auszudrucken. Ich mache mich kundig, in welcher Universitätsbibliothek oder bei welchen Genossen möglichst viele und vollständige Jahrgänge des „Syndikalist" vorrätig sind. Wenn ich gute Augen habe, kann ich viel Geld sparen, indem ich die Kopierplatte voll belege und auf die Hälfte (71 %) verkleinere. In der Bibliothek sind die Exemplare gebunden, aber die Kopien der Genossen kann ich vielleicht auch zügig und kraftsparend durch den Einzugsschacht des Kopierers jagen.

Die Printausgaben nehme ich mit ins Bett, auf den Balkon, in den Park oder sonst wo hin, wo ich entspannt die Quelle auswerten kann. Ich vermeide dabei jeden Streß, indem ich es mir so gemütlich wie möglich mache. Ist es vor dem Mikrofilm gemütlich? Oder vor dem flackernden Bildschirm? Vor dem Bildschirm sitze ich später noch genug. Forschung sollte vom Ambiente her möglichst abwechslungsreich sein: Auf der Arbeit oder im Zug kann ich einige Printquellen sichten und bewerten. Wenn ich dann wieder zuhause bin, tippe ich die Zwischenergebnisse ein. Für jede Situation gibt es entsprechende Arbeitsschritte für mich und damit Abwechselung. Wenn mein Kopf raucht, mache ich stupide Arbeit, z.B. kopieren oder Literatur suchen, und wenn ich einen guten geistigen Lauf habe, hacke ich auf die Tastatur ein und fülle die Datei mit meiner Kreativität, bzw. mit den Auswertungen der von mir vorher durchgeschauten Quellen. So lässt sich Frust vermeiden, und der Arbeitsablauf befindet sich in möglichst großer Harmonie mit mir selber.

Ich beginne möglichst mit dem ersten Jahrgang des „Syndikalist". Für die lokale Forschung sind die Vereinsmeldungen am wichtigsten. Dort finde ich z.B. Meldungen über Neuwahlen, Gründungen von Ortsvereinen, Berichte über lokale oder regionale Konferenzen - und das beste: viele Namen und Anschriften, denn diese sind damals dort veröffentlicht worden. Eine wahre Fundgrube. Des weiteren finde ich dort diejenigen Ortsvereine der FAUD, teilweise auch Frauenbünde oder Einzelpersonen aufgelistet, die ihre Beiträge an die Organisation abgeführt haben, teilweise in langen Listen, und diese gehe ich geduldig durch. Schnell bekomme ich einen Blick dafür, wie so eine Zeitung aufgebaut

war, welche Rubriken es gab, und ich erfahre eine ganze Menge, was nicht unmittelbar mit meiner Lokalstudie zu tun hat. Auch kann ich feststellen, dass die Originalartikel viel mehr aussagen und ergiebiger sind für mein reifendes Verständnis für diese Zeit, als viele theoretische Abhandlungen aus der heutigen Zeit. Es gelingt mir aus erster Hand besser, mich in die damalige Zeit hineinzuversetzen und mir so auch die Gedanken, Ideengänge und überhaupt das Grundverständnis anzueignen. Das merke ich z.B. daran, dass ich heutige Ausdrücke in Frage stelle, und fast wie selbstverständlich vergangene Ausdrücke übernehme, weil sie einfach besser passen. Der Begriff der „Arbeitsbörse“ ist fundamental für heute, doch finden wir die Bezeichnung nur in der Geschichte. Ich konnte feststellen, dass man uns in den Jahrzehnten nach 1933 einen guten Teil der Sprache geklaut hat, bzw. wir sie nach 1945 einfach vergammeln ließen. Wer kritisiert heute noch mit den Worten „Eroberung der politischen Macht“? Vieles, was mir erst fremd erscheint oder antiquiert wirkt, sollte ich auf heutige Tauglichkeit hin prüfen und kann mich diesbezüglich auf einige Begriffe und Fragestellungen freuen. Und genau so, wie ich hier ausschweife, wird es mir beim Studium des „Syndikalist“ ergehen und später bei den weiteren Quellentexten.

Ich erschließe mir also ganz systematisch den ersten Jahrgang des „Syndikalist“, filtere alles heraus, was meiner Regionalstudie dienlich ist. Nun bin ich einigermaßen vertraut mit den Verhältnissen und der Organisation Vorort. Mit etwas Glück kann ich schon Zusammenhänge erahnen und meine Arbeit für die Durchsicht des zweiten „Syndikalist“ - Jahrganges geographisch präzisieren (siehe oben). Falls nicht, passiert das im Verlaufe der nächsten Jahrgänge. Es ist eben sehr abhängig von der jeweiligen Region und deren Gegebenheiten. Ich habe eine Datei angelegt nur für Biographisches und trage dort die im „Syndikalist“ gefundenen Namen, Adressen, Funktionen und überhaupt alles ein, was mir Auskunft über die aufgeführten Personen gibt. Eine weitere Datei gibt es für Lokalitäten, Treffpunkte und dergleichen. Und immer, wenn ich etwas Abstand von diesem Blätterwald der direkten Quellen des Syndikalist brauchte, nehme ich mir die vorher beschriebene Standardliteratur in Buchform vor, um parallel zu meinem Quellenstudium mir allmählich den bisherigen Gesamtforschungsstand zu erschließen. Wenn du es schaffst, als erste Quellen tatsächlich alle „Syndikalist“ - Jahrgänge durchzuschauen, bist du wie geschaffen für alles weitere. Aber auch wenn du mal was anderes als den „Syndikalist“ sehen möchtest, kannst du das natürlich tun, aber am besten direkte Quellen der damaligen Organisation, da du die hieraus gewonnen Daten zu Personen u. a. später systematisch mit den Erkenntnissen aus anderen Quellen abgleichen kannst, z. b. Archivmaterial (Polizeiakten), aber dazu später.

Dieser Abschnitt gilt auch für diese (aber auch viele weitere) Periodika:

*„Besinnung und Aufbruch“* (Zeitschrift der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde)
*„Debatte“* (Organ zur Vorbereitung der Reichskongresse der FAUD 1930/1932)
*„Fanal“* (Organ der Anarchistischen Vereinigung/Erich Mühsam)

*„Der freie Arbeiter“* (Organ der Föderation kommunistischer Anarchisten Deutschlands)
*„Die freie Gesellschaft“* (Organ der Föderation Freiheitlicher Sozialisten)
*„Die Internationale“* (Theorieorgan der IAA, später der FAUD)
*„Die Schöpfung“* (Zeitung der FAUD im Rheinland)

Zu den einzelnen Periodika und ihren Standorten siehe: Helge Döhring: Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland 1918 bis 1933, Moers 2010

Online unter:
▶http://www.syndikalismusforschung.info/presse/presseindex.htm

Zu den reichhaltigen Bibliotheken mit syndikalistischem Zeitschriftenbestand zählen unter anderem das Internationale Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam), die Staatsbibliothek (Berlin), das Institut für soziale Bewegungen (Bochum), die Friedrich Ebert Stiftung (Bonn), Staats- und Universitätsbibliothek (Bremen), das Institut für Zeitungsforschung (Dortmund), die Sächsische Landesbibliothek (Dresden), das Centre International de Recherches sur l'Anarchisme (Lausanne), die Deutsche Nationalbibliothek (Leipzig) und die Württembergische Landesbibliothek (Stuttgart).

**Allgemeine Literatur zur Stadtgeschichte und zur lokalen Arbeiterbewegung**

Ein nächster Schritt ist die Sichtung von allgemein lokalgeschichtlicher Literatur und besonders von Literatur zur Geschichte der lokalen/regionalen Arbeiterbewegung. Wenn ich selber quasi Ureinwohner der zu erforschenden Region bin, dann kenne ich vielleicht die Geschichtswerkstatt oder einen Lehrer, der als Experte für die Arbeiterbewegung Vorort gilt, und genau dessen Literatur nehme ich und schaue mir die Stadtentwicklungsgeschichte an, die Industrialisierung, die verschiedenen Arbeiterorganisationen. Oft ist der Experte auch im Stadtarchiv angestellt, zumindest häufig zu Gast und zeigt vielleicht großes Interesse. Diese lokalen Kenner der Arbeiterbewegung sind oft mit der örtlichen SPD oder dem DGB verbunden, haben dort Funktionen, und dementsprechend forschen sie eher zur SPD und vielleicht noch zur KPD. In den wenigsten Orten werden sie was mit Syndikalismus oder Unionismus anzufangen wissen, wenngleich sie oftmals sehr offen, entgegenkommend und sympathisch sind. Bei ihrer Literatur zur allgemeinen oder sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gilt das gleiche, wie bei der FAUD-Standardliteratur: Kritisch lesen und selber denken! Was sich aber meistens lohnt, ist das Anfertigen von Exzerpten aus dortigen Kapiteln zur Geschichte der Industrialisierung und Entwicklung der lokalen Arbeiterbewegung. Die sind oft genau recherchiert, und ich brauche dies, weil dieser Part ggf. die Entwicklungen und die Möglichkeiten des Syndikalismus am Ort mit erklärt. Andernfalls müsste ich diese Rahmenbedingungen selber quellennah recherchieren, doch ist das nicht meine Kernaufgabe. Zitierfähige Sekundärliteratur reicht in aller Regel aus. (Natürlich: Universeller Interessierte machen auch dieses selbst).

Aus dieser Literatur zur allgemeinen Arbeiterbewegung kopiere ich mir den Index heraus, sowie Deckblatt und Signatur (Standort). So kann ich im Folgenden die Namen und andere Angaben aus meiner „Syndikalist“-Namensdatei mit diesen Indexen abgleichen, und manchmal habe ich Glück. Was dann? Zunächst kann es mehrere Personen Vorort mit denselben Vor- und Nachnamen geben, dann kann es sich um Senior oder Junior handeln. Der Vater war vielleicht Funktionär in der SPD, und der gleichnamige Sohnemann steht in meiner „Syndikalist“-Namensdatei. Ein möglicher Altersunterschied kann jedoch beim Vergleich der Quellen festgestellt werden.

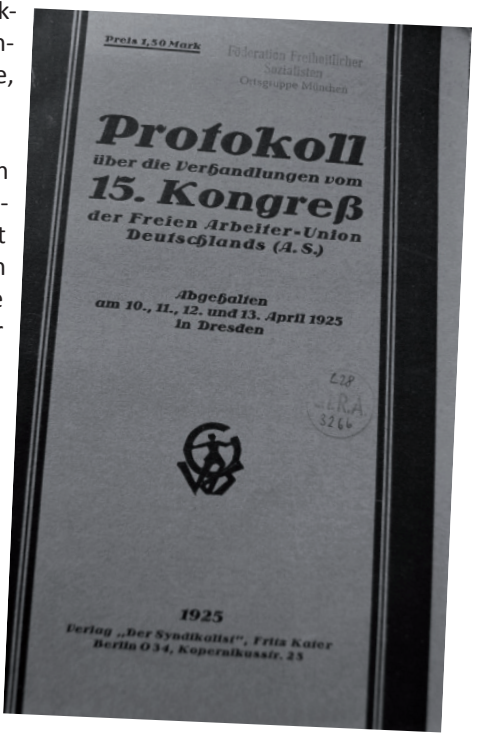
Deshalb: Alles genau in die Dateien eintragen, inkl. Geburtsdatum, das spart später viel Verwirrung! Vielleicht hab ich aber auch einen zum Sozialdemokraten verklärten Syndikalisten gefunden, das wäre eine lokalgeschichtliche kleine Sensation, es gibt viele Eventualitäten und Überraschungen. Wenn ein Name übereinstimmt, mache ich folgendes: Ich schlage die entsprechende Buchseite auf,

die unter dem Namen im Index angegeben ist, suche den entsprechenden Absatz, kopiere den und wichtig, nicht vergessen: Ich kopiere immer die dazugehörige Fußnote! Dort ist die Quelle zu diesem Absatz angegeben. Diese Quelle schreibe ich in eine wiederum extra eingerichtete Datei nur für neu ausfindig gemachte Quellen. Wenn ich diese Quellenangabe direkt für meine Lokalstudie verwenden kann, oder sie mich irgendwie bei der Quellensuche weiterführen kann, dann beschaffe ich mir die in der Fußnote angegebene Quelle und notiere sie mir mit ALLEN Angaben, auch wo ich diese Quellenangabe gefunden habe, in einer Extradatei nur für meine Quellen; dort unter bestimmte Einteilungen wie z.B. Stadtarchiv oder Periodika. Zu den Archiven kommen wir später.

Denselben Namensabgleich mache ich übrigens auch zwischen meinem „Syndikalist"-Namensindex und der Standardliteratur zur FAUD (siehe oben), verfahre dort genauso wie mit der Standardliteratur zur lokalen Arbeiterbewegung. Durch diese ständigen Namenssichtungen habe ich die allermeisten Namen von Syndikalisten allmählich auch „auf Abruf" im Kopf, d. h. sie fallen mir bei etwaigen Literatursichtungen sofort ins Auge. So manche wertvolle Information wird erst dadurch möglich, die man sonst übersehen würde! Nun habe ich mich meinem Vorhaben bereits aus drei verschiedenen Richtungen angenähert: 1. durch das Quellenstudium, 2. durch Sichtung der FAUD-Standardliteratur (allgemein und regional) und 3. durch die Sichtung der allgemeinen Stadtgeschichte und besonders der Geschichte der lokalen/regionalen Geschichte der Arbeiterbewegung. Dies sind die drei Hauptstoßrichtungen meiner Quellen- und Literaturerschließung. Ich weiß nun bescheid über die allgemeinen lokalgeschichtlichen Verhältnisse, über die FAUD im Allgemeinen und über einen sehr großen Teil des Syndikalismus Vorort. Mit diesem Wissen kann ich wie folgt weitermachen, und wie sich zeigt, ist dabei diese Reihenfolge zur weiteren Recherche sinnvoll:

**FAUD-Kongressprotokolle**

Ich gehe die FAUD-Kongressprotokolle gründlich durch (wenn mir der „Syndikalist" mal zu monoton ist, kann ich die Protokolle auch zwischendurch durchsehen!). Die gibt es nach 1918 vom 12. (hier noch als „Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften" - FVDG - 1919) bis zum 18. Reichskongress im Jahre 1930. Hier lerne ich sehr viel über die Gesamtstruktur der FAUD reichsweit und über die zentralen Fragestellungen und Entwicklungen der Organisation inkl. Frauenbünde, Jugend u. a.




Je quellenkundiger ich werde, desto schneller finde ich mich hierin zurecht, und desto besser kann ich auch in die Stimmung eintauchen, die diese Kongresse prägte, die Klarheit der Sprache genießen und mir einen mal mehr mal wenigen guten Eindruck von der Diskussionskultur verschaffen. Die sehr gut geführten Protokolle sind von inhaltlich famoser Qualität und voller Lebendigkeit. Sie sind wie manche Periodika der FAUD absolut vorbildlich für die heutige Zeit, und wir tun gut daran, uns große Scheiben davon abzuschneiden. Nachteilig ist das phasenweise große Durcheinander der Tagesordnungspunkte, in denen sich die Redebeiträge quer überlappen (deshalb sind Vorkenntnisse unbedingt vonnöten, und meine Empfehlung zur Sichtung der Protokolle kommt erst an dieser Stelle). Das Sahnehäubchen sind die meistens hinten angefügten Präsenzlisten der Delegierten. Hier finden sich zum Teil weitere Angaben über den Wohnort des Delegierten, die Brachenzugehörigkeit der verschiedenen vertretenen Ortsvereine und ihre Mit-

gliedsstärke. Diese Protokolle sind neben den Periodika die wichtigste Quelle! Wer einen Blick in die Protokolle vor dem Ersten Weltkrieg wirft, wird wohl auch Teile zumindest des sehr informativen 11. Kongresses der FVDG von 1914 mit einzubauen versuchen. Die Protokolle vom 12. (1919), 15. (1925), 16. (1927) und 18. Kongress (1930) wurden – wie auch vorige Protokolle - als Broschüren herausgegeben. Die Protokolle vom 13. (1921) und 14. Kongress (1922) finden sich als Serie in „Die Schöpfung" (September/Oktober 1921) und im Syndikalist (November/Dezember 1922) in aller Ausführlichkeit wiedergegeben.[6] Die Protokolle vom 17. (1928) und vom 19. Kongress (1932) fehlen. Der 17. Kongress in Leipzig war ein außerordentlicher Kongress, der für Lokalgeschichte weniger wichtig ist, da es um spezielle gesamtorganisatorische Fragen ging. Ein Bericht findet sich im „Syndikalist", Nr. 16/1928. Der 19. Kongress fand zu Ostern 1932 statt im Angesicht des heraneilenden Nazifaschismus. Hier haben wir wenigstens eine Präsenzliste, die auch (allerdings mit einigen Fehlern - deshalb lieber direkte Quelle zitieren)[7] bei Wolfgang Haug zu finden ist im IWK, Heft 3/1989: „Eine Flamme erlischt". Zahlreiche Berichte über diesen Kongress gibt es ersatzweise in den entsprechenden Ausgaben nach Ostern 1932 des „Syndikalist".[8]

Neben den FAUD-Kongressprotokollen gibt es noch solche der SAJD,[9] der Syndikalistischen Frauenbünde [10] und viele Regionalprotokolle. Letztere finden sich im „Syndikalist" und wurden von euch am besten schon durchgesehen und ausgewertet.

## Archive und „Lageberichte"

Erst jetzt knüpfe ich mir gezielt die Archive vor, da man solche immer mit viel Vorwissen besuchen sollte, um möglichst fündig zu werden und sich unnötige weitere Archivbesuche zu ersparen, weil mangels Vorrecherche unnötige Wissenslücken geblieben sind. Zu den lokalen Archiven gehören: Stadtarchiv, Kreisarchiv und können gehören: Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv. Zu den überregionalen Archiven, in denen generell vieles und wichtiges zur FAUD, teilweise auch in lokaler Hinsicht zu finden ist, gehören ebenso die Staats- und Hauptstaatsarchive. Besonders in den Staatsarchiven Bremen, Düsseldorf, Mannheim, München gibt es die für die Forschung unerläßlichen politischen „Lageberichte" der Polizeipräsidien.[11] Es sind die gleichen Aktenbestände, da die Polizeipräsidien in einem überregionalen Austausch standen und Abschriften anfertigten. Diese beinhalten im Staatsarchiv Bremen folgende Regionen, in denen sich unter anderem auch syndikalistische Organisationen, Personen und Aktivitäten befinden:

### Regionen

Baden/Karlsruhe: 1924-1933 (kein Syndikalismus enthalten)
Berlin: (sehr, sehr viel!)
Hessen: 1923-1930 (Dicke Ordner)
Rheinland/Ruhr (Elberfeld): 1919-1927
Sachsen: 1920-1933
Thüringen: 1923-1929 (wenig Syndikalismus enthalten)

### Städte (können auch die dazugehörigen Regionen umfassen)

Bochum: 1930 (sehr kleiner Ordner)
Bremerhaven: 1919-1930 Gelsenkirchen: 1929
Halle: 1919
Hamburg: 1919-1934
Hannover: 1920-1931
Kassel: 1920-1922
Lüneburg: 1919 (kein Syndikalismus enthalten)

München: 1920-1933
Münster: 1922-1924
Nürnberg/Fürth: 1925-1933
Oldenburg: 1919-1936
Osnabrück: 1919
Wilhelmshaven: 1919-1933

Schweiz: 1922-1934

Reichskommissar: 1920-1929

Grundsätzlich weiß ich vorher nie, wie lange ich für die Durchsicht in einem Archiv brauche. Die folgenden Ausführungen sind besonders dann wichtig, wenn die Archive nicht vor der Haustür liegen.

**Ferne Archive**

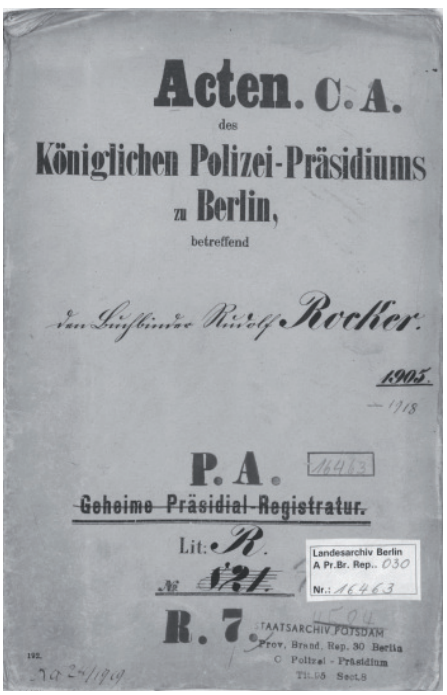
Für ferne Archive brauche ich: Eine gemütliche Unterkunft, ein oder zwei Kumpels, die mir bei der Durchsicht helfen (spart enorm Zeit – das ist sehr wichtig, wenn ich mir dort keine Wohnung anmieten will. Am besten sind diese Helfer mindestens etwas mit der Materie vertraut. Ich nutze die Archivöffnungszeiten ganz aus, bin also pünktlich, denn ich weißt nicht, was ich dort noch alles finde. Kaum etwas ist unsinniger, als ein entferntes Archiv noch einmal aufsuchen zu müssen, weil ich zu lahmarschig war! Diese Zeit fehlt mir auch bei anderen Archivsichtungen in der Region. Denn vielleicht mache ich eine zeitlich begrenzte Archivrundreise. Ein Auto ist hier von Vorteil. Ich sorge für ruhige und entspannende Abende bei wenigen Bieren, weil ich morgen wieder früh raus ins nächste Archiv muß. Außerdem habe ich immer einen Fotoapparat dabei, denn eine Ausarbeitung mit vielen guten Bildern wirkt einfach lebendiger. Und da es meine eigenen Fotos sind, brauche ich mich weniger mit etwaigen „Urheberrechtsansprüchen“ herumschlagen, wenn ich die Stätten der damaligen Bewegung fotographiere, die Trefflokale oder Wohnungen, wenn sie noch erhalten sind.

Das „Märkische Ufer“ in Berlin. Einst Sitz des ASY-Verlages.

Ganz wichtig: Ich bereite auswärtige Archivbesuche möglichst gut vor. Dazu gehört die beschriebene Vorrecherche mitsamt dem Personen- und Adressmaterial auf Listen. Möglichst genau sollten im Vorfeld die Bestände festgestellt werden, die es zu sichten gilt. Dann schreibe oder rufe ich die Archive an.

1. frage ich gezielt die Archivmaterialien aus meiner Quellendatei an,
2. frage ich generell nach Beständen zu Syndikalisten/Anarchisten und füge bei lokalen Archiven die entsprechenden Namen dazu,
3. Punkt 2 koppele ich an die Nachfrage nach Beständen der Polizei und Lageberichten derselben.
4. lasse ich mir die örtlichen Adressbücher aus der Zeit geben, um meine Namensdatei zu vervollständigen, aber auch, um unter der Rubrik „Vereine“ oder „Gewerkschaften“ nach syndikalistischen Organisationen zu schauen, nicht nur FAUD, sondern ggf. auch Freidenker, Büchergilden mit syndikalistischem Einfluß, denn inzwischen weiß ich sehr genau, wonach ich schauen muß,
5. schaue ich zuerst generell in die Findbücher des Archivs, ob ich dort noch weitere ggf. relevante Stichworte entdecken kann. Ist das der Fall, bestelle ich die entsprechenden Materialien gleich nach, damit ich sie noch am selben Tag sichten kann.

Diese ersten vier Anfragen richte ich am besten schon einige Wochen vor meinem Besuch an die Archive. Je präziser die Fragen sind (deshalb sorgfältige Quellendatei anlegen!), desto besser wird mir geholfen, und desto weniger Zeit brauche ich im Archiv selber. Von einigen kleinen Archiven können generelle Absagen kommen, manchmal mit dem Verweis auf zentralere Archive in der Region. Besonders, wenn keine Polizeiakten Vorort sind, sollte bei Zeitknappheit die Priorität auf andere Archive gelegt werden. Mit den Archivaren verstehe ich mich beim Besuch natürlich prächtig und kann manchmal sehr nützliche Informationen und Hinweise erhalten! Vielleicht kann ich (bei kleinen Archiven) die Mittagspause über auch dort bleiben, wo ich eigentlich raus müsste, oder ich bekomme historisches Kartenmaterial, der Phantasie sind dort keine Grenzen gesetzt. Ich erläutere mein Anliegen möglichst genau, denn manchmal kann das Archivpersonal mit meinen Angaben mehr anfangen, als ich mir träumen lasse! Da geht viel über einzelne Persönlichkeiten aus der Stadt und ggf. deren Nachlässe. So kann es passieren, dass ich unvorhergesehen viel Material durchsehen muß. Generell weiß ich vorher nie, wie dick die Bestände sind, wenngleich ich diese vorher schon nachgefragt habe! Deshalb noch einmal: Gute Vorrecherche leisten, frühzeitig anfragen, pünktlich sein, gut vorbereitete Helfer mitnehmen und sich mit dem Archivpersonal bestens verstehen, dann gibt es keinen Grund, mich über mich selbst zu ärgern. Natürlich nehme ich mir ausreichend Schreibmaterial mit und meinen mehrmals ausgedruckten Namensindex (auch meine Helfer brauchen je einen). Für den Benutzerantrag zum Archiv brauchen ich und meine Helfer noch die Personalausweise. Laut Benutzerantrag ist bei Druck der Arbeit die kostenlose Übergabe eines Belegexemplars Pflicht. Insgesamt kann es sein, dass ich aus dem zunächst von mir favorisierten Archiv mit recht leeren Händen rausgehe, während ich woanders unerwartete und zeitintensive




Akte über Rudolf Rocker im Berliner Landesarchiv.

Funde gemacht habe. Möglicherweise sind Archivare so kundig, dass sie mir im Vorfeld definitiv sagen können, dass es nur diese und jene Bestände gibt (z.B. über stadtbekannte ehemals syndikalistische Persönlichkeiten) und mir diese bestimmen Materialien zuschicken. Dann kann ich mir einen persönlichen Archivbesuch sparen. In diesen Fällen lässt sich telephonisch viel abklären.

### Überregionale Archive

Das Bundesarchiv (BA, Berlin), das Geheime Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (GSTA, Berlin), das Landesarchiv Berlin, das Centre International de Recherches sur l'Anarchisme CIRA (Lausanne), das „Anarchiv" (Horst-Stowasser-Archiv) und natürlich das Internationale Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam haben ebenfalls reichhaltige Bestände zum Syndikalismus. Für diese überregionalen Archive stelle ich gezielt die Quellenangaben aus der FAUD-Standardliteratur und aus den bisherigen infrage kommenden Regionalstudien zusammen und zwar aus dem dortigen Quellen- und Literaturverzeichnis. Auch hier bestelle ich das Archivmaterial vor und erkundige mich schon mal nach Vervielfältigungsmöglichkeiten und Preisen dafür, denn da gibt es vieles, was man generell haben sollte - auch für weitere Forschungen, zum Beispiel im Bundesarchiv. Wer Geld und Ehrgeiz hat, sollte es hier gut anlegen! Auch denke ich hier an die Findbücher am Anfang meiner dortigen Recherche, an den Personalausweis für den Benutzerantrag und das weitere für die lokalen Archive gesagte.

### Weiteres

Nun habe ich neben der Sekundärliteratur die drei wesentlichsten und zugleich ergiebigsten Kernquellen erschlossen! Nämlich die Periodika, die Kongressprotokolle und die Archivbestände. Doch es warten noch weitere Aufgaben, denen ich mit reichlich gewonnener Erkenntnis verhältnismäßig leicht nachgehen kann. Nun bist du Profi auf deinem Gebiet. Lasse deiner Phantasie freien Lauf. Es folgen jetzt allerlei Quellen und allerlei Literatur. Dazu zählen beispielsweise zeitgenössische (regionale) SPD oder KPD/KPO Presse, ggf. die lokale bürgerliche Presse zu bestimmten Anlässen (z.B. Veranstaltungen mit Rudolf Rocker), die Korrespondenz und die Tagebücher z. B. von Erich Mühsam (wunderbar dokumentiert), diverse Spezialstudien zur Freidenkerbewegung, den Syndikalistischen Frauenbünden, den Schwarzen Scharen u. a., Reichsgesetzblätter, (lokale) FAUD-Periodika- und Protokolle, ADGB-Jahrbücher, alte Ausgaben der „Direkten Aktion" (DA), „Schwarzer Faden" und vieles mehr. Du findest das meiste davon in den Literaturangaben bisheriger Forschungen, versuche dennoch, mehr zu finden. Auch gibt es lohnenswerte Webarchive, zum Beispiel das der „Sveriges Arbetares Centralorganisation" (SAC) in Schweden. Immer mehr Material findet sich über einfache und spezielle google-suche. Die Nutzung von riseup.net ist kostenlos. Hier lassen sich Zwischenergebnisse übersichtlich und nach eigenen Maßgaben geordnet festhalten und bequem wieder abrufen. Auch können andere Interessenten daran teilhaben. Dokumente können hochgeladen werden.

### Gab es in meinem Ort mal eine FAUD?

Ich habe auch eine Liste erstellt mit Orten, wo es einmal eine FAUD gegeben hat, insgesamt 700 Ortsvereine der FAUD in über 500 Orten. Ich denke, diese Liste ist zu etwa 95 % vollständig.[12] Eine weitere Liste habe ich zusammengestellt zu den etwa 170 Ortschaften, in denen es die „Syndikalistisch-Anarchistische Jugend" gab.[13] Auch die „Schwarzen Scharen" sind vollständig erfasst worden.[14] Lokale Forschungsprojekte und -absichten bestehen 2014 in: Berlin, Bonn, Dresden, Hamburg, Köln, Leipzig, Mainz, Meiningen, Nürnberg.

Bei Interesse bitte das Institut für Syndikalismusforschung kontaktieren.

**Helge Döhring**

Anmerkungen:

[1] Im Gegensatz zum universitären Fetisch der Reduktion des Korpus auf bestimmte Fragestellungen.
[2] Liste in: Bundesarchiv, R 58, 321, Bl. 20 ff.
[3] Als generelle Einführung in die Quellenthematik siehe Ahasver von Brandt: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, Stuttgart 2012.
[4] Das wichtigste Dokument ist: Studienkommission der Berliner Arbeiterbörsen/Franz Barwich: „Das ist Syndikalismus". Die Arbeiterbörsen des Syndikalismus, Frankfurt/M. 2005. Exemplarisch sollen hier weiterhin genügen: Karl Roche: Sozialismus und Syndikalismus. Agitationsschriften aus dem Jahre 1919, Moers 2009, Rudolf Berner: Die unsichtbare Front. Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937), Berlin 1997, Augustin Souchy: Anarchistischer Sozialismus, Münster 2010.
[5] Hierzu zählen auch manche Biographien, beispielsweise: Rudolf Rocker: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, Frankfurt/M., 1974, Augustin Souchy: Vorsicht Anarchist! Ein Leben für die Freiheit. Politische Erinnerungen, Grafenau 1985 oder Peter Wienand: „Der ‚geborene' Rebell. Rudolf Rocker. Leben und Werk, Berlin 1981.
[6] Zu „Die Schöpfung" siehe: Helge Döhring: Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland 1918 bis 1933, online unter: http://www.syndikalismusforschung.info/presse/die_schoepfung.htm
[7] Die Präsenzliste siehe in: GSTA, I HA, Rep. 219, Nr. 140, Bl. 68 ff. oder Bundesarchiv, R 58, 318, Bl. 167 ff.
[8] Beispielsweise in der Ausgabe Nr. 15/1932.
[9] Einige finden sich abgedruckt in Helge Döhring: Kein Befehlen, kein Gehorchen!, im Buchanhang. Das Gründungsprotokoll wurde gesondert herausgegeben: Alfred Dressel: Bericht über die Reichstagung der syndikalistisch-anarchistischen Jugend Deutschlands. 14., 15., 16. Oktober 1921 in Düsseldorf, zu beziehen über die Ruhr Universität Bochum.
[10] Ein ausführliches Protokoll über die „1. Reichskonferenz der syndikalistischen Frauenbünde Deutschlands" aus dem Jahre 1921 findet sich in: „Frauenbund" (Monatsbeilage im „Syndikalist"), Nr. 1 vom Oktober 1921.
[11] Die Ortsliste ist unvollständig. Erfragt diesen Quellenbestand immer im Staatsarchiv in eurer Nähe.
[12] Auch zum Herunterladen auf: http://www.syndikalismusforschung.info/helnutzen.htm.
[13] Helge Döhring: Kein Befehlen, kein Gehorchen! Die Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugendbewegung in Deutschland 1918 bis 2011, S. 70-74.
[14] Helge Döhring: Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929-1933), Lich 2011.

# „Auf Reisen"
## Erfahrungen und Menschen

### Bukarest 2013

## Auf den Spuren von Panait Musoiu und dem Anarchismus

„Nein. Es ist das Gebäude dort drüben. Das sehen sie doch schon. Es steht groß in die Hauswand gemeißelt dort – Editura". Der untersetzte Mann Mitte Fünfzig versucht freundlich zu bleiben, während er sich umdreht und mit dem Finger bestimmend auf das im klassizistischen Stil erbaute Gebäude auf der anderen Straßenseite weist. Bukarest, 1. Februar 2013. Zu dritt haben wir uns aufgemacht, einige der uns bekannten Adressen Panait Mușoius in Augenschein zu nehmen. Auf unserer Liste steht aber auch die Straße, in der die anarcho-syndikalistische Zeitung „Mișcarea socială" und das anarchistische Magazin „Viața liberă" 1911 erschienen. Als Transportmittel zwischen den verschiedenen Stadtteilen, die wir in der Millionenstadt aufsuchen wollen, dient uns die Metro. Dort gibt es neuerdings auch Frischmilch aus dem Automaten, wie wir am Piața Iancului feststellen. Von diesem machen wir uns zu Fuß auf den Weg zur Strada Fluierului. Beim Verlassen der Station empfängt uns das typische Bukarester Stadtbild der Wohnquartiere. Entlang der breiten Hauptstraßen reihen sich graue Plattenbauten aneinander. Manche von ihnen mit einer beachtlichen Höhe. Autos, Busse, Lastwagen stauen sich auf der Straße. Es riecht nach Benzin. Verlässt man die Boulevards, ändert

Blick auf die Straße Popa Soare in Bukarest (2013).

sich das Bild: Alte, halb verfallene Stadthäuser, Villen, modernisierte und neugebaute Ein- und Mehrfamilienhäuser wechseln sich gegenseitig ab. Der „realsozialistische" Wohnungsbau der Ceaușescu-Ära hat den Charakter mancher Quartiere nicht völlig zerstören können. Wie immer gilt es auch, achtsam zu sein, wo man hintritt. Nicht überall, wo ein Gullideckel sein sollte, liegt auch einer. Der letzte Schneefall ist noch nicht vollständig in der heute freundlich strahlenden Sonne geschmolzen. Er bedeckt Schlaglöcher, aufgeplatzten Asphalt, Schutt und Müll in Hauseingängen und Durchgängen. Hunderudel streunen geräuschlos herum. Nach nur kurzem Fußmarsch biegen wir entlang eines neugebauten Wohnblocks in den alten Teil der Strada Fluerului ein, der Straße der Schäferflöte. Ein offensichtlich funktionstüchtiger Trabbi steht vor einem der typischen Alt-Bukarester Häuser. Dann, nach nur kurzer Suche, haben wir die Nummer 28 erreicht.

Geschichte ist dann besonders lebendig, wenn sie anschaulich und konkret aufbereitet wird. Meistens geschieht dies in Form geschriebener oder gesprochener Worte, und, wenn möglich, mit dem einen oder anderen Foto, der einen oder anderen Illustration versehen. Hin und wieder stößt man dabei auf Menschen und Ereignisse, die einen über die pure Kenntnisnahme und wissenschaftliche oder strategische Schlussfolgerungen hinaus beeindrucken, die einen berühren und auf die eine oder andere Weise faszinieren. So geht es uns auch mit dem rumänischen Anarchisten und Publizisten Panait Mușoiu. 1864 in einer Tagelöhnerfamilie in der nordrumänischen Stadt Roman geboren, ging er 1888 das erste Mal nach Bukarest. Hier wurde er schnell zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten der revolutionären Arbeiterbewegung. Mușoiu unterstützte Streiks, berichtete und agitierte als Chefredakteur der sozialistischen „Muncă" („Die Arbeit"), bis er von sozialdemokratischen Machtmenschen ob seiner anarchistischen Auffassungen zur „Persona non grata" erklärt und geächtet wurde. Seinem Schaffen tat dies jedoch keinen Abbruch. Er publizierte daraufhin seine eigenen Zeitschriften, von denen besonders die 1897 erschienene anarchistisch-sozialistische Wochenzeitung „Mișcarea socială" („Die soziale Bewegung") und die von 1900 bis 1916 publizierte anarchistische Monatszeitung „Revista Ideei" („Das Magazin der Idee") den größten Stellenwert einnahmen und die weiteste Verbreitung fanden. Hier, in der Nummer 28, hatte er seit 1936 ein kleines Zimmer unter dem Dach gemietet. Das Haus wirkt gut in Schuss und hat einen kleinen Vorgarten. Nachdem die ersten Fotos geschossen sind, wird der goldene Klingelknopf gedrückt. Eine freundliche Frau Mitte 40 kommt auf uns zu, öffnet das Tor, und wir kommen ins Gespräch. Das Haus habe ihre Familie erst vor wenigen Jahren gekauft. Sie wisse nur, dass es 1928 erbaut wurde. Dass Panait Mușoiu hier wohnte, war ihr bis eben unbekannt. Noch einmal richtet sich der Blick auf die kleine Wohnung unter dem Dach. Hier also saß und arbeitete er, übersetzte, schrieb und korrespondierte. Unter anderem mit dem bekannten anarchistischen Historiker Max Nettlau und seinem Freund Paraf-Javal in Frankreich. Dann verabschieden wir uns, glücklich darüber, dass dieses Haus noch existiert. Mit zwei anderen Adressen Mușoius ist dies leider nicht mehr der Fall. Die Häuser in der Strada Epurilor 10 und in der Fundația Pipaila 8 gibt es nicht mehr. Die übel beleumundete Fundația Pipaila wurde, wie wir annehmen, entweder während des verheerenden Erdbebens von 1977 oder im Zuge der danach einsetzenden staatlichen Umstrukturierung Bukarests dem Erdboden gleichgemacht. An diesem Bei-

Das Bukarest von 1927 in einer Luftaufnahme.

spiel zeigt sich, wie gut es ist, wenn Zeitgenossen ihre Erlebnisse und Eindrücke niederschreiben und weitergeben. Bei einem Besuch des Pazifisten Eugen Relgis bei Max Nettlau in Wien bemerkte Relgis die Parallelen zwischen diesen beiden Männern. Nettlaus Wohnung war genauso wie jene von Mușoiu mit Zeitschriften, Zeitungen, Büchern und Broschüren zugestellt. Über Mușoius Haus an der „Fundația Pipaila“, - in deutscher Übersetzung bedeutet der Name soviel wie „Platz mit Dreck und Taschendieben“ - schreibt er 1930: „Sein Appartement ist so wie dieses, nur dass es sich in einem mit Kalk weiß gestrichenen Haus befindet, das halb versunken in einem verdreckten Hof nahe des Stadtteils Obor in Bukarest liegt. Bücher und Broschüren bilden eine zweite Mauer vom Boden bis zur Decke: Das ist sein Lager der `Bibliothek der ‚Revista Ideei‘“ .

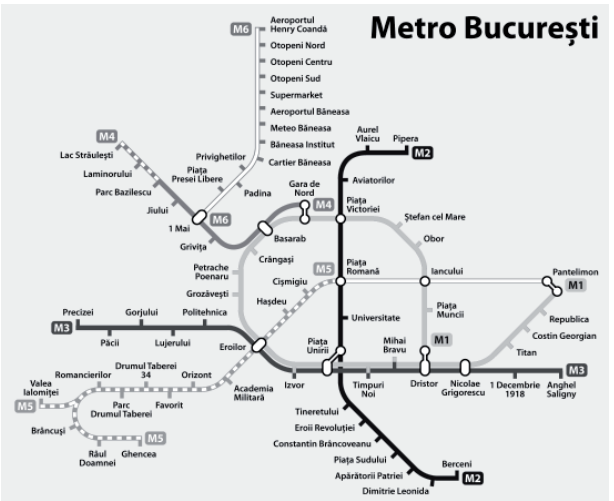
Wir sind nun auf dem Weg zur Straße der Seidenspinner, der Strada Matasari (vormals Matasarilor) und ziehen an zahlreichen Häusern mit mediterranem Flair, gefolgt von kleinen öffentlichen Plätzen, vorüber. Manche Ecken sind idyllisch. An anderen ächzen die Masten unter der Last des Chaos an Strom- und Telefonkabeln. Es ist wohl diese Mischung, die Bukarest zu einer interessanten, alles andere als langweiligen Stadt macht. Hier die Plattenbauten, dahinter in individuellem Stil erbaute Häuser in teils verspielter Architektur, alte Bäume, Denkmäler und immer wieder Grünanlagen und Parks. Freundlich wirkt die Stadt aber dennoch nicht. Bukarest hat etwas düsteres. Und viel zu erzählen. Die Stadt atmet Geschichte. Wir rufen uns den Bukarester Bürgermeister Emilian Pake-Protopopescu in Erinnerung, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Kanonen bewohnte Häuser zusammenschießen ließ, um einen „Wildwuchs“ der Stadt zu verhindern und breitere Straßen für die Truppenbewegungen bauen zu können, damit diese schneller zur Niederschlagung von Aufständen vor Ort waren. Aufstände, besser - die soziale Revolution, dass waren zwei der Mittel, die Panait Mușoiu und sein Freund und Genosse Panait Zosin 1897 in den Zeilen der „Mișcarea socială“ propagierten, deren Redaktionsadresse sich in der Strada Matasari 22 befand. Hier stehen wir nun. Vor unserer Nase erstreckt sich ein lang gezogenes Grundstück, an dessen Ende sich zwei alte, ärmliche, einstöckige Häuser hinter kahlen Bäumen verstecken. Gegenüber liegt das Gebäude mit der Inschrift „Editura Cugetarea“. Der Mann besteht darauf, dass dies das Haus ist, das wir suchen. Als er unsere zweifelnden Blicke bemerkt, zieht er genervt weiter. Doch wir liegen richtig. Aus den Funden in den Archiven und den Ausgaben der „Mișcarea socială“ geht hervor, dass die Zeitung und der Verlag zwar zur gleichen Zeit existierten, aber nur insofern miteinander zu tun hatten, als dass Nachrichten oder Postsendungen an „Mișcarea socială“ bei Abwesenheit der Redaktion im gegenüberliegenden Verlag hinterlegt werden konnten. Doch – wie deutlich wird bei diesem Anblick der Unterschied zwischen dem proletarischen und dem bürgerlichen Zeitschriftenwesen? Hier das stolze Gebäude eines reichen Verlegers – dort die ärmlichen Hütten, in denen auf selbstorganisierte Weise eine noch heute inspirierende, revolutionäre Arbeiterzeitung entstand.

Dann setzen wir unseren Weg fort. Nach einigen Minuten erreichen wir die Strada Popa Soare (Die Strasse des Popen namens Sonne). Teure Autos parken hier. An vielen der modernisierten Häuser sind Überwachungskameras angebracht. Ob der orthodoxe Priester, der für den Straßennamen Pate stand, wohl wirklich ein so sonniges Gemüt hatte, wie sein Name behauptet? Vielleicht strahlte er

ja nur dann wie der hellste Sonnenschein, wenn er das Geld der Gläubigen und überschriebene Besitzurkunden von Grundstücken und Gebäuden in seine Finger bekam? Die erz-reaktionäre, stinkreiche, immer mit den politisch und wirtschaftlich Herrschenden verbandelte, jede freie menschliche Regung unterdrückende Orthodoxe Kirche Rumäniens hat bis zum heutigen Tag zahlreiche solcher Priester hervorgebracht. Warum also sollte ausgerechnet dieser die Ausnahme sein? Gegen die Religion, ihren Herrschaftsanspruch und die mit ihr einhergehende geistige und soziale Dunkelheit publizierte Mușoiu sein Leben lang. Ist es Ironie, dass er seine letzten Lebensjahre ausgerechnet in einer Straße verbrachte, die nach einem Pfaffen benannt ist? Vielleicht konnte er ja aber sogar herzhaft darüber lachen?! Sein langjähriger Freund und Genosse, der anarchistische Publizist A. Gălățeanu (Adolf Kessler) berichtet darüber, wie Mușoiu vom Priester des Viertels direkt nach seinem Einzug bei sich zu Hause aufgesucht wurde: „Der Priester des Quartiers wollte in höchster Eile in Mușoius Wohnung eindringen, um dort Weihwasser zu verspritzen. Um ihm dabei zu helfen, nicht vergeblich eine solche Anstrengung zu unternehmen, bat Mușoiu ihn herein und … sich auf einen Stuhl zu setzen. Ohne den geringsten Austausch von Worten ging er an sein Vorratslager, nahm ein paar Broschüren heraus und bot sie dem Priester lächelnd an, der diese verstört dreinblickend an sich nahm und nicht wusste, auf welche Weise er am schnellsten zur Tür gelangen konnte. … Nächsten Monat, nach einem scheuen Klopfen an der Tür, zeigte sich der Priester erneut und sagte: 'Die kleinen Bücher, die du mir gegeben hast, hat meine Frau gelesen; sie haben ihr sehr gefallen und sie fragt dich, ob du ihr andere, ähnliche geben kannst. Natürlich gegen Bezahlung.'“

Heute steht das Haus nicht mehr, und auch einen Priester sehen wir nicht. Die Nummer 69, in welcher Mușoiu lebte, ist nun ein hochmoderner, vierstöckiger Neubau. Und beherbergt ein Bordell. Mit heruntergelassenen Jalousien. Am Eingang spricht soeben ein sportlich gekleideter Mann mittleren Alters, einen Strauß Blumen im Arm, in die Gegensprechanlage. Die Gebäude links und rechts daneben scheinen dagegen noch aus der Zeit zu stammen, als Mușoiu von 1936 an bis zu seinem überraschenden Tod 1944 hier lebte. Auch diese fotografieren wir – und fragen uns dabei, ob er über die soziale Revolution in Spanien im Bilde war, und wie er den Einmarsch der Roten Armee im August '44 erlebte. Ein letzter Blick auf die Häuser, dann haben wir in diesem Stadtteil alles auf unserer Liste abgeklappert. Unser nächster Anlaufpunkt liegt im westlichen Stadtrand, nahe des historischen Arbeiterquartiers Giulești. Um dorthin zu gelangen, müssen wir wieder zur Metro. Die nächstgelegene

Links der Neubau des Hauses Strada Popa Soare Nr.69.




Station findet sich am Piața Muncii, dem „Platz der Arbeit“. Auf dem Weg stoppen wir an einem Dönerladen neben einer Schule. Kebab heißt hier Shaorma. Uns schmeckt es genauso wie den zahlreichen Schülern, die sich lautstark unterhalten und gegenseitig mit ihren Handys fotografieren, während sie das Essen hinunter schlingen. Den verbleibenden Kilometer zur Metrostation legen wir schweigend zurück. Das Essen hat uns müde gemacht, und es ist kälter geworden. Entlang einer Straßenbahnlinie passieren wir das Gebäude des viel gesehenen Privat-Senders „Pro TV“. Kurz darauf steigen wir die breiten und kahlen Treppen der Metro-Station hinab, treiben im Strom der Passagiere mit und an den auf dem kühlen Betonboden sitzenden Zeitungsverkäufern vorüber. An den Drehkreuzen gibt es einen leichten Rückstau, dann entwerten auch wir unsere Fahrkarten. Noch einige weitere Stufen tiefer in den Untergrund, und wir haben die Plattform erreicht. Wir verschwinden in der soeben einfahrenden M1. Die Fahrt ist schnell, die Bahn hochmodern. Mit oder ohne Sitzplatz: Ein Großteil der Passagiere hält I-Phone oder E-book-Reader in den Händen. Es ist eine bunte Mischung von Menschen, die hier von Station zu Station fährt. Manchen sieht man die Sorgen an, andere blicken gelangweilt, wieder andere reden mit und ohne Handy. Hier macht Bukarest keinen Unterschied zu anderen europäischen Großstädten. Der fünfte Halt ist bereits der unsre. „Gara de Nord“, der Nordbahnhof. 1872 fertig gestellt, ist er ein Ort, der Geschichte spürbar macht. Geschichte von oben und Geschichte von unten, die oftmals im Konflikt aufeinander treffen. Als die rumänische Regierung nach der Niederschlagung des Bauernaufstands von 1907 zur massenhaften Ausweisung unerwünschter „Ausländer“ überging, war der Gara de Nord ein Schlüsselpunkt. Von hier traten die ausgewiesenen revolutionären Arbeiter die Fahrt in den Westen und die Ungewissheit an. Große Straßendemonstrationen begleiteten die Ausgewiesenen zum Bahnhof, an dem es auch zu Straßenkämpfen zwischen den Sozialisten und der Staatsmacht kam. Von der „internationalen Poststelle“ im Bahnhof versandte Panait Mușoiu seine Revista Ideei an die Abonnenten in Wien, Berlin, Paris, New York – der ganzen Welt. Heute noch macht der „Orient Express“ Station.

Mit der Rolltreppe geht es hoch ans Tageslicht. Sofort umspült uns der Trubel. Autos hupen, Fahrer fluchen. Menschen sind in Eile. Verkäufer kleiner Brezeln, der Covrigel, suchen nach Kundschaft. Zwei Polizisten, einen Plastikbecher mit Kaffee in der Hand, blicken streng auf die Vorübergehenden. Vielleicht haben sie gerade eben erst Bettler aus dem Hauptgebäude vertrieben. Wir lassen den Bahnhof hinter uns und machen uns auf der Calea Griviței in westlicher Richtung auf den Weg. Würde unser Ziel nicht die Strada Miron Costin sein, könnten wir einfach weiter geradeaus gehen und kämen schließlich, nach der Gleisüberquerung am Podul Grant, am wunderschönen Fußballstadion „Valentin Stănescu“, des 1923 gegründeten Eisenbahnarbeiterklubs Rapid Bukarest, heraus. Seit 1990 erstklassig, wurde dem Verein aufgrund von Korruption und Missmanagement dieses Jahr die Lizenz entzogen. Seitdem müssen die Rapidisti in der Zweiten Liga spielen. Hier im Stadtteil wird der Verein dennoch von vielen geliebt. Aus Eckkneipen hängen weinrot-weiße Rapid-Fahnen, und auf der ca. 1.20 Meter hohen Mauer am Fußweg entlang der Bahngleise, sprechen die bunten Graffiti nicht nur von Obszönitäten und Philosophie – auch die Rapid Ultras haben ihr Territorium darauf markiert. Einen Moment des nachlassenden Verkehrs nutzen wir, um die Straßenseite zu wechseln. Vorbei an Plattenbauten, Apotheken, Bankfilialen und Handy-Shops erreichen wir die Strada Iacob Negruzzi. Eigentlich wollen wir unseren Weg noch ein Stück fortsetzen, doch an einem etwas vorstehenden

Haus sind die faschistischen Symbole nicht zu übersehen. Das schauen wir uns also mal etwas genauer an. Kurz darauf stehen wir vor dem Gebäude mit der Hausnummer 1. Es gibt kein Vertun. Es ist das Parteizentrum einer der neo-legionären, neo-faschistischen Vereinigungen Rumäniens. Die Fensterläden sind geschlossen, die Jalousien heruntergelassen. Die Schilder sind im traditionellen Grün der rumänischen Faschisten gehalten und geben Auskunft, dass sich hier der Sitz der „Eisernen Garde“ befinde. Literatur wird angeboten und dazu eingeladen, „Bilder und Dokumente der Legion“ anzusehen. Offiziell ist in Rumänien die Wiederbetätigung der Legionäre verboten. In der Praxis legt der Staat ihnen kaum Steine in den Weg. Und die Rumänisch-Orthodoxe Kirche hat eines ihrer Kirchengebäude in Bukarest sogar den Legionären gewidmet. Im Volksmund wird die Kirche des „Heiligen Ilie Gorgani“ (Biserica legionară Sfântul Ilie Gorgani) nur als „Legionärskirche“ bezeichnet. Benannt ist sie nach einem orthodoxen Priester, der in der Zwischenkriegszeit mit den Faschisten befreundet war, sie moralisch unterstützte und ihre Ziele und Mittel religiös rechtfertigte.

Panait Mușoiu und A. Gălățeanu in Bukarest.
Jahr der Aufnahme unbekannt.

Wir verlassen den Ort antisemitischer, antisozialistischer rumänischer Allmachtsphantasien und kehren auf die Calea Griviței zurück. Nach wenigen Minuten biegen wir rechts ab. Wir haben die Strada Miron Costin erreicht. Eine langgezogene ruhige Wohnstraße empfängt uns. Kleine Häuser und große Villen wechseln sich ab. Blau, rot, gelb, braun, türkis gestrichen. Die meisten tragen ein Kupferdach. Die ärmeren sind mit Blech bedeckt. Alles steht dicht bei dicht. Nur wenige Bäume spenden im Sommer Kühlung. Dann, an der ersten kleinen Kreuzung stehen wir vor unserem nächsten Ziel. Das Eckgebäude ist gut in Schuss und beeindruckt durch die hohen Decken und die geringe Breite. Viel Platz zum Leben scheint es nicht zu geben. Und auch das Tageslicht fällt nur spärlich durch die Fenster. Hier, in der Nummer 26 erschien im April 1911 die erste Ausgabe des anarchistischen Magazins „Viața liberă“, der „Zeitschrift für Erleuchtung und Fortschritt“. In der Redaktion brachte der umtriebige anarchistische Publizist und syndikalistische Agitator Iuliu Neagu-Negulescu, ein Freund Mușoius, seine Gedanken zu Papier. Das 16-seitige Heft hatte allerdings nur ein kurzes Leben. Nach der fünften Ausgabe stellte es sein Erscheinen ein. Neagu-Negulescu hatte es bereits nach Ausgabe Nummer Vier verlassen und widmete sich neben dem Aufbau syndikalistischer Gewerkschaften der Herausgabe der bis auf den heutigen Tag interessantesten anarcho-syndikalistischen Zeitung Rumäniens, der „Mișcarea socială“. Deren Redaktionsadresse befand sich nur ein paar Häuser weiter, die Straße hoch, in der Nummer 38. Als wir kurz darauf vor dieser ankommen, geht uns allen der selbe Gedanke durch den Kopf. Das zweistöckige, weiß verputzte Gebäude sieht viel zu modern und ge-

schmacklos aus, als dass es bereits 1911 an dieser Stelle gestanden haben könnte. Dafür scheint dass direkt angrenzende Nachbargebäude noch aus dieser Zeit zu stammen. Es ist einstöckig, deutlich kleiner als sein Nachbar und hat die so typischen hohen Decken. Auch der Eingangsbereich scheint noch „Original" zu sein. Gut möglich, dass die Nummer 38 einst ganz ähnlich aussah. Wir lassen das Szenario auf uns wirken. Wir blicken uns um, stellen uns vor, wie die Genossinnen und Genossen hier zu den Redaktionssitzungen zusammen kamen, diskutierten, und mit Manuskripten unter dem Arm zur Druckerei eilten. Wo war diese? Waren die Drucker auch Genossen? Und wir freuen uns, an diesem Platz zu sein, an dem sich unseres Wissens nach, zum allerersten Mal in Rumänien, eine von der Sozialdemokratischen Partei und dem von ihr stark beeinflussten Gewerkschaftsverband, unabhängige syndikalistische Strömung formiert hat. Die Zeitung erschien bis zum Dezember 1911 in sechs Ausgaben. Dann musste sie - höchstwahrscheinlich aufgrund staatlicher Repression - eingestellt werden. Die Genossen machten trotzdem weiter. Für uns dagegen ist dies die für heute letzte Station unserer kleinen Exkursion auf den Spuren Panait Mușoius und des Anarchismus in Bukarest. Wir machen uns auf den Weg zurück zum Gara de Nord. Uns ist klar: Dies wird nicht das erste und letzte Mal gewesen sein, dass wir solch eine Tour unternommen haben. Da sind noch andere Adressen des historischen anarchistischen Bukarest, die wir aufsuchen möchten. Im Stadtteil Vacarești gab es nicht nur den berüchtigten Knast, in dem sowohl Mușoiu als auch Neagu-Negulescu eingesperrt waren, sondern auch ein jüdisches Café, in dem sich Anarchisten trafen. Auch vom Narodniki, Anarchisten und Bakunin-Sekretär Zamfir C. Arbore finden sich Spuren. Sogar eine Straße ist nach ihm benannt, dies allerdings aufgrund seiner Verdienste um die Geographie und Kartographie Moldawiens und nicht ob seiner revolutionären Aktivitäten. Ein Aspekt, der uns aber überhaupt nicht stört, zeigt es doch die schöpferische Seite dieses spannenden Mannes. Und dann sind da weiterhin noch ein Friedhof, auf dem Mușoiu beigesetzt sein könnte und ein öffentlicher Platz, der während der Zeit des „Realsozialismus" nach Stefan Gheorghiu benannt war; dem prominentesten Anarchosyndikalisten Rumäniens. Es gibt also noch viel zu tun. Vielleicht springt dabei ja auch eine Form von anarchistischem Stadtführer für Bukarest heraus. Verdient hätten es die Genossen allemal, wie bescheiden sie in ihrem Naturell auch immer waren.

Martin Veith

Zum Weiterlesen:

Blog zu Panait Musoiu und Ausgaben der „Revista Ideei" als PDF online:
▶http://revistaideei.wordpress.com/

Martin Veith: Unbeugsam - Ein Pionier des rumänischen Anarchismus – Panait Mușoiu.
Verlag Edition AV, ISBN 978-3-86841-076-1, 344 Seiten, 19,90 €

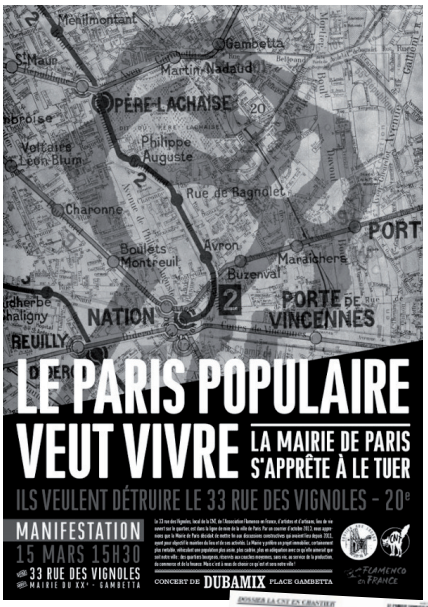
## Paris, 33 Rue des Vignoles

Die Hausnummer 33 in der Rue des Vignoles in Paris, im 20ten Bezirk der Metropole, hat eine besondere anarchosyndikalistische Vergangenheit. Heute ist ihre Zukunft in Gefahr.

**Die geschichtlichen Wurzeln:**

1936. Das spanische Proletariat kämpfte gegen den Faschismus franquistischer Prägung und für den Erhalt der eigenen anarchosyndikalistischen Revolution. Der internationale Faschismus und Bolschewismus zwang sie von allen Seiten in die Knie. 1939. Viele überlebende Kämpfer von '36 reihten sich ein in den Kampf gegen den Hitlerfaschismus und traten in der Neunten Kompanie der französischen Division Leclerc an, die im August 1944 Paris von den faschistischen Truppen und ihren Kollaborateuren befreite. Von 160 Kämpfern dieser Kompanie stammten 146 aus Spanien, die meisten von

ihnen Anarchosyndikalisten. Nach dem Zweiten Weltkrieg reorganisierten die spanischen Exilanten in Frankreich eine Exil-Gewerkschaft.




**Die Geschichte des sozialen Kampfes:**

*Seit den 1970er Jahren.* Die Nummer 33 der Rue des Vignoles in Paris ist der Hauptsitz eben dieser Exilgewerkschaft, die heute in der Confédération Nationale du Travail, der CNT, aufgegangen ist. Hier wirkten Antifaschisten und Exilanten der Spanischen Revolution, von hier wurde der Streik der Métro-Reinigungskräfte koordiniert, Arbeitslosenmärsche und Obdachlosenproteste fanden eine Feste, Antifaschisten aus Griechenland informierten hier über ihre aktuelle Situation. Die französische Flamenco-Kultur-Vereinigung, Künstler und Handwerker mieteten sich hier ein.
*1994.* Der Bürgermeister der Stadt Paris versuchte die Exilanten aus der Rue des Vignoles zu werfen, konnte aber durch den geschlossenen Widerstand der CNT und der anderen Gruppen davon abgehalten werden. Lange Jahre hing der Status der Nummer 33 in der Luft, mehrere Jahre dauerte der soziale Kampf, der in einer Demonstration von 1500–2000 Personen vor dem Rathaus in Paris gipfelte.

Dites 33, de la Nueve à 94, et depuis

*2011.* Bislang war der Kontakt mit der Gemeindeverwaltung eher sporadisch gewesen, doch nun stellte die neue Verwaltung einen gesonderten Verhandlungspartner für die CNT ab und es wurde ausgehandelt, dass ein Pachtvertrag für 30 Jahre mit der Stadt eingegangen wird - im Gegenzug seien Instandsetzungsarbeiten zu verrichten. Die Renovierungsarbeiten waren dabei vollständig von der CNT zu tragen.
*14.10.2013.* Alle bisherigen Übereinkünfte wurden von der Verwaltung gekippt. Die Begründung: Plötzlich sei die Renovierung zu gefährlich, außerdem hätte die CNT nicht die finanziellen Mittel, die Instandsetzung zu bewerkstelligen. Der Vorschlag der Umsiedlung in ein anderes Objekt wurde von der CNT abgelehnt, nicht allein deswegen, weil überhaupt kein Ersatz von Seiten des Bürgermeisters angeboten wurde.

**Heute:**

*2014*. Immer noch ist die 33 Rue des Vignoles in Gefahr, geräumt zu werden. Die jüngste Demonstration zum Erhalt war am 15. März 2014. Über 1000 Personen nahmen daran teil.

**Persönlicher Eindruck des Autors:**

Über die Historizität dieses Ortes lässt sich nicht streiten. Die CNT schafft eine Perspektive aus der Vergangenheit in die Zukunft, die ihr Kraft verleiht. Orte, an denen schon mehrere Generationen von Kämpfern und Kämpferinnen zusammen kamen, haben eine ganz besondere Kultur, ein Gefühl von Heimat in einer Welt, die Revolutionäre nicht ruhen lässt. Diesen besonderen Widerhall spürte ich am eigenen Leib. Als Gast aus Deutschland mit anderen Kameraden angereist, hatte ich im Februar 2009 auf einer Gedenkveranstaltung der Gefangenen des Konzentrationslagers Mauthausen und der Exilanten der Spanischen Revolution einige Begegnungen mit Überlebenden und Zeitzeugen, die mir durch ihre Präsenz an diesem Ort vieles klarmachten, was bloßes Nachlesen oder gar der trockene Schulunterricht niemals vermitteln könnten. Zwischenmenschlichkeit ist durch nichts zu ersetzen.

**„Völkerverständigung“**

Als ich bspw. Ramiro Santisteban begegnete, einem der Überlebenden des Mauthausener Vernichtungslagers, bestätigte sich mir diese Erkenntnis. In der Rue des Vignoles, als internationalem Forum, gab es durch dieses Treffen einen Handschlag zwischen einem exilierten Republikaner aus Spanien und Überlebenden eines Konzentrationslagers und einem ganz normalen jungen Mann aus einem Ort im Westerwald. Diese „Völkerverständigung“ war im Gegensatz zum pauschalisierten und politisch aufgezwungenen Schulaustausch zwischen deutschen und französischen Schulen authentisch und von Herzen gewollt. Fern ab von Politik und instrumentalisierter „Völkerverständigung“ im Sinne des europäischen „Wirtschaftsstandorts“ begegneten sich hier zwei Menschen, schlossen persönlich Frieden und der Veteran entzündete so in dem jungen Mann die Flamme, die auch half, diesen Artikel zu schreiben. Ohne die 33 Rue des Vignoles hätte es diesen Moment nicht gegeben.

**Geltung als syndikalistischer Ort**

Selbst bis in die winzige und isolierte anarchosyndikalistische Bewegung in Deutschland hatte auf diese Weise die Existenz des Zentrums positive Auswirkungen. Betrachtet man die 33, Rue des Vignoles vom Standpunkt des Viertels aus, dann ist sie wohl einer der wenigen Plätze dort, in dem noch Raum für Mensch und Kultur besteht, denn die meisten anderen Gebäude gehören der Bourgeoisie und ihrem Finanzunwesen. Dementsprechend unansehnlich und leblos gestaltet sich die Umgebung, in der die CNT einen lebendigen Fleck im grauen Meer der Banken schuf. Ob nun Theateraufführungen, Konzerte, Discoabende, Tanzkurse, Diskussionen, Gedenkveranstaltungen, Lehrveranstaltungen oder internationale Zusammenkünfte: Die 33 Rue des Vignoles ist für das umliegende Viertel von großer Bedeutung und ihre Geltung strahlt bis ins umliegende Europa hinein. Für den Anarchosyndikalismus liegt die Bedeutung in der bereits erwähnten Historizität, aber besonders im aktuellen Nutzen begründet. Die Versammlungen der CNT-Gewerkschaften finden hier, in ihrem Hauptsitz, statt und hier wird Literatur in einem Buchladen vertrieben. Des Weiteren konnten zum Beispiel im Eingangsbereich der 33 Rue des Vignoles kürzlich anarchosyndikalistische Arbeiter ihre technischen Erfahrungen austauschen und am eigenen Lokal werken. Die Arbeiten wurden bewusst in Selbstorganisation ausgeführt und – ohne die Bevormundung eines Chefs – zu einem gemeinschaftlichen Erlebnis. Ohne die Hetze durch den Druck von Vorgesetzten war diese Baustelle ein Ort, an dem Erfahrungen in der Praxis weitergegeben werden konnten, und so hatte die Arbeit nicht den reinen, entfremdeten Lohn als Selbstzweck, sondern ins Zentrum der Tätigkeit rückte wieder das unmittelbare Resultat der Arbeit, die Freude, sowie das Lernen beim Werken und der gesellschaftliche Nutzen der bewussten Kooperation.

**Abschließende Betrachtung:**

In der entmenschlichten Finanzwelt, der auch der Bürgermeister der Stadt Paris als persönlichkeitssprostituierter Politiker angehört, findet solch ein Raum wahrlich keinen Platz. Er muss ihr ein Dorn im Fleische sein. Den Menschen jedoch, die noch an einem bewussten Leben interessiert sind, die noch nicht dem Glauben an engelsgleiche Finanz-Manager verfallen sind, denen ist die 33 Rue des Vignoles seit vier Jahrzehnten eine Stätte von Kultur und Freiheit. Ich wünsche von ganzem Herzen, dass es nicht nur so bleibt, sondern dass viele weitere Zentren dieser Art, so seriös und niveauvoll, aufgezogen werden können, um dem Geist befreiter Menschlichkeit in der unterdrückten Gesellschaft eine Heimstätte zu schenken.

Marcel Faust

Nachweise:

Dites 33, de la Nueve à 94, et depuis“, Dossier la CNT en Chantier, Le Combat Syndicaliste, Mars 2014
„Le ciment l'entraide“, Dossier la CNT en chantier, Le Combat Syndicaliste, Mars 2014
▶http://fr.wikipedia.org/wiki/Rue_des_Vignoles abgerufen am 14.04.2014

# „Ich höre so Stimmen...“
## Dokumente

## Erich Mühsam und seine Vereinnahmung – eine Dokumentation

### Zusammengestellt von Helge Döhring

Kaum ein freiheitlicher Sozialist wird von kommunistischer Seite derart häufig vereinnahmt, wie der Schriftsteller und Anarchist Erich Mühsam (1878-1934). Erinnert sei an die Vergabe des „Erich-Mühsam-Preises“ seitens der „Erich Mühsam Gesellschaft“ (Lübeck) an die traditionskommunistische Tageszeitung „Junge Welt“ im Jahre 2005.(1) Erich Mühsam ziert auch heute noch zahlreiche kommunistische Veranstaltungen und Publikationen. Er ist bis heute - ungewollt - Frontmann der Propaganda für eine „organisationsübergreifende Einheitsfront“, in der freiheitlich-emanzipatorische Bewegungen in Wirklichkeit unterdrückt werden. Obgleich bekannt ist, dass sich Mühsam nach anfänglicher gesellschaftlicher und politischer Isolation durch die Festungshaft Mitte der Zwanziger Jahre besonders der anarcho-syndikalistischen Bewegung, nicht zuletzt durch seine Freundschaft zu Rudolf Rocker, zuwandte, blendet die Geschichtsschreibung allgemein und speziell diese Tatsache gekonnt aus. Dass er noch im Februar 1933 der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands“ (FAUD) beitrat, ist für sie ein rotes Tuch. Aus den Quellen, sowie seinen eigenen Schriften geht jedoch deutlich hervor, dass er sich spätestens seit 1929 nicht mehr von kommunistischen Organisationen benutzen ließ. Nachdem Mühsams diesbezüglicher Weg an anderer Stelle bereits nachgezeichnet wurde,(2) gelingt es hier, genau dies anhand einiger Dokumente zu Mühsams Haltung gegenüber den kommunistischen Organisationen „Rote Hilfe Deutschlands“ und „Roter Frontkämpferbund“ im Textoriginal zu illustrieren.

Von Anarcho-Syndikalisten wurde Erich Mühsam für seine Aktivität zugunsten dieser beiden kommunistischen Vorfeldorganisationen kritisiert. Nur wenige Jahre später erkennt er seine Fehler und begründet seinen Austritt aus der „Roten Hilfe“ im Jahre 1929 genau mit denjenigen Argumenten, die ihn vorher von Seiten der Anarcho-Syndikalisten erreichten. Zur besseren Übersicht sind diese im letzten Beitrag, wo Mühsam seinen Austritt aus der „Roten Hilfe“ erklärt, fettgedruckt. Mühsam selbst gibt Mitte der 1920er Jahre selber zu, dass er zu wenig informiert sei, um sich über die Zustände in Sowjetrussland ein Urteil bilden zu können: **„[…] ich, der ich viele Jahre lang verhindert war, mich einwandfrei zu informieren […].“** Er hat es bis 1929 gründlich nachgeholt, und so war der Austritt auf der „Roten Hilfe“ nur folgerichtig. Diese Beispiele zweier Auseinandersetzungen im FAUD-Organ „Der Syndikalist“ aus dem Jahre 1925 zeigen zudem, dass die Kritik der Anarcho-Syndikalisten am autoritären Kommunismus nicht nur fundiert war, sondern diese zeitlich weit vor der sog. „Stalinisierung“ einsetzte, somit von weitreichender Voraussicht zeugte. Die Dokumente werden vollständig wiedergegeben, so dass auch der ein oder andere Nebenaspekt berührt wird, was freilich nicht zu Verwirrung führen soll. Unter dem Aspekt „Vereinnahmung“ beziehen sich die Dokumente nicht ausschließlich auf die „Rote Hilfe“, da Mühsams Argumente für den dortigen Austritt auch für den „Roten Frontkämpferbund“ zutreffen, ohne dass er diesem jemals angehörte und folglich keine Austrittserklärung verfassen konnte, die extra zu dokumentieren wäre.

Es ist eine offensichtliche Anmaßung, Erich Mühsam weiterhin für autoritär-sozialistische Zwecke benutzen zu wollen, wie auch immer sich die Verantwortlichen künftig zu geben versuchen.

# I. Erich Mühsam und die "Rote Hilfe Deutschlands“

## "Versammlungs-Erlebnisse

Wir Syndikalisten und Anarchisten der Kreisbörse Westsachsen sind um eine Enttäuschung reicher. Wir wissen jetzt, daß der kommunistische Anarchist Gen. Erich Mühsam ins Schlepptau der KPD geraten ist.

Am Sonnabend, den 10. Januar, hatte die Rote Hilfe, ein Nebenapparat der KPD, eine große öffentliche Protestversammlung in Zwickau-Lindenhof abgehalten mit dem Thema: „Die bayerische Justizschmach“ und „Heraus mit den politischen Gefangenen“. Dazu hatte die Rote Hilfe die jetzt aus dem Kerker befreiten Genossen der Münchener Räterepublik als Redner gewonnen. Es waren dies die Genossen Fritz Kauber und [Wilhelm] Olschefsky. Beide Mitglieder der KPD und Genosse Erich Mühsam als kommunistischer Anarchist. Über die Ausführungen der beiden Partei-Kommunisten, welche zuerst sprachen, sei gesagt, dass sie die Verrätereien der Bayerischen Sozialdemokraten und die Hoffmann-Regierung scharf geißelten, die zur Zeit der Ausrufung der Räterepublik bestand und das Zustandekommen der Räterepublik begünstigte. Auch die Behandlung der politischen Gefangenen in der „Festung“ Niederschönfeld wurde von beiden scharf kritisiert. Und beide Redner endeten mit der gut gemeinten aber naiven Losung: Nur durch den Eintritt in die Kommunistische Partei wird es möglich sein, die Räterepublik herbeizuführen.

Genosse Erich Mühsam nahm als letztes das Wort. Im Anfang seiner Ausführungen erklärte er, dass er nicht im Auftrag, auch nicht im Sinne einer Partei spreche, sondern dass die Rote Hilfe ihn dazu veranlaßt hat. Er verherrlichte diese in allen Tonarten. Dies allein ist der Apparat für die revolutionären Arbeiter, durch den es möglich sein wird, die Weltrevolution herbeizuführen. Öffentlich erstattete er der Roten Hilfe mehrmals Dank. Mühsam schilderte auch die Ermordung des Genossen Gustav Landauer und den Fall Lindner als krasse Beispiele der Klassenjustiz. Schließlich forderte er, dass das Proletariat demonstriert gegen diese Klassenjustiz und den Kampf aufnimmt gegen Staat und Kapitalismus, um diese niederzuringen. Nur dadurch wäre es möglich, die Gefangenen zu befreien.

Vor Beginn der Versammlung begrüßten der Obmann der Kreisbörse Westsachsen und der Obmann der AAUE den Genossen Erich Mühsam. Wir Syndikalisten stellten fest, dass die Aufmachung der Versammlung rein parteikommunistisch sei, denn man ließ weiter niemand zu Worte kommen als die Bonzen der KPD. Zum Schluß der Veranstaltung wurde eine Resolution angenommen, die vom Reichstag die Freilassung aller politischen Gefangenen fordert.

Wir Syndikalisten konnten es nicht unterlassen, bei solch günstiger Gelegenheit auch der politischen Gefangenen in anderen Staaten zu gedenken. Genosse H. forderte ganz energisch die Freilassung der politischen Gefangenen in Sowjetrussland. Das passte aber den KPD-Geistern nicht in ihren Kram, denn sie kamen ganz außer Rand und Band, wie sie die Anklagen gegen ihre Staatsschifflenker in Sowjetrussland hörten. Wir hatten uns vorgenommen, noch einmal nach Schluß der Versammlung mit dem Gen. Mühsam zu sprechen. Aber die KPD-Häupter hatten ihn so umgarnt, dass es nicht möglich war. Wir sagten ihnen, dass wir uns nicht in ihr Schlepptau nehmen lassen und gerieten scharf aneinander. Das hatte Mühsam gehört, und er erwiderte barsch: Dann lasst ihr euch mal ins Gefängnis stecken! Seine Frau rief dazwischen: Ach, Mann, unterhalte dich doch mit diesen Leuten nicht über theoretische Fragen. Und die KPD-Männer erklärten: Kommen wir zur Macht, das sagen wir euch schon heute, da werdet ihr euren Syndikalismus und Anarchismus wohl aufgeben müssen! Dröhnendes Gelächter war unsere Antwort. Als wir die Bühne, wo sich das alles abspielte, verlassen wollten, hörten wir, wie die KPD-Größen zu Mühsam sagten: Komm doch einmal nach Plauen oder Reichenbach! Und Mühsam erklärte: Das hängt nicht von uns ab. Die Rote Hilfe packt uns zusammen und schafft uns dort hin, wo wir sprechen müssen!

Überall, wo wir hinkommen, hört man von den KPD-Männern. Seht euch Mühsam an! Er erklärte, tretet ein in das Hilfswerk der Roten Hilfe, um die Revolution vorwärts zu treiben. Nun frage ich euch, ihr Genossen der FAUD, die ihr seit Jahren mit Erich Mühsam bekannt seid: War es nicht möglich, den Genossen Erich Mühsam zu überzeugen, dass dieser nur in öffentlichen Versammlungen der Syndikalisten und Anarchisten über dieses Thema spricht? Denn was wir aufbauen in organisatorische Beziehung, das wird durch solche Agitationstouren der KPD, zu der sich Genossen unserer Weltanschauung missbrauchen lassen, zunichte gemacht, ist es Gen. Erich Mühsam nicht bekannt, dass viele unserer braven Genossen in Sowjetrussland in den Gefängnissen sitzen und durch Hungerstreiks um bessere Behandlung und ihre Freilassung kämpfen?

Aber wir Syndikalisten und Anarchisten sind um eine Erfahrung reicher. Wir werden mit neuem Mut und frischer Kraft an die Arbeit gehen. Wir werden die Agitation verdoppeln für die Idee des Syndikalismus und Anarchismus, dass die Menschheit bekannt wird mit den Mitteln und Zielen, damit der Kampf beginnt für eine freie sozialistische Wirtschaft und kommunistische Gemeinschaft.

Im Auftrage der Kreisbörse Westsachsen FAUD
Arthur Haußner, Obmann“

*„Der Syndikalist“, Nr. 5/1925.*

## "Falsches Geschrei

Es ist empörend…dass ein Erich Mühsam, der einen sauberen Namen hatte und als Anarchist beinahe ergraut ist, jetzt wider seine frühere Überzeugung den Sowjetstaat verherrlicht. Machen die fünf Jahre Festung einen Erich Mühsam zum Heloten der Staatsidee, oder hat man ihn mit Wohltaten zu kaufen versucht? Vielleicht äußert sich Mühsam dazu? Er wird es müssen, wenn ihm etwas an der Achtung jener Leute gelegen ist, die ihn ein paar Jahrzehnte lang als den ihren geschätzt haben. […]“

*„Isegrim“ (Karl Roche) in: „Der Syndikalist“, Nr. 6/1925*

## "Versammlungs-Erlebnisse

Wir erhalten folgende Entgegnung:

Gen. Haußner - Zwickau behauptet in seinem Bericht über die Versammlung der Roten Hilfe am 10. Januar unwahres. Es ist mir weder in Zwickau noch anderswo eingefallen, zu erklären, die Rote Hilfe „allein ist der Apparat für die revolutionären Arbeiter, durch den er möglich sein wird, die Weltrevolution herbeizuführen.“ Ich habe in Zwickau wie überall - auch in den von Anarchisten veranstalteten Versammlungen, in denen ich sprach - stets das Wirken der Roten Hilfe als Unterstützungsorganisation für die Angehörigen der gefallenen und gefangenen Revolutionäre aller Richtungen anerkannt und gerade den anarchistischen und syndikalistischen Genossen empfohlen, ihr Hilfswerk für die Inhaftierten im Einverständnis und möglichst in Verbindung mit der Roten Hilfe durchzuführen. Gen. Haußner hatte mir bereits vor meiner Rede einen Brief übergeben, dessen arroganter und schulmeisterliche Ton seine vorgefaßte Meinung, ich sei „ins Schlepptau der KPD geraten“, kundtat, bevor er einen Bericht für den „Syndikalist“ schrieb, der den Genossen vortäuschen soll, erst mein Auftreten habe ihn „um eine Enttäuschung reicher“ gemacht. Als er mich nach meiner Rede, während ich zugleich von einem Dutzend anderer Gespräche in Anspruch genommen war, wieder in der denkbar staatsanwaltschaftlichsten Form zur Rede stelle, wie ich dazu komme, für die Rote Hilfe zu werben, gab ich ihm zur Antwort: „Verhalte dich so, dass du nie eingesperrt wirst, dann brauchst du derartige Einrichtungen nicht zu wünschen“. Der Vorwurf, ich hätte in einer Rede, die ausschließlich der Propaganda für die Befreiung der politischen Gefangenen in Deutschland galt, die gefangenen Genossen

in Russland nicht erwähnt, lässt mich kalt. Mir scheint gerade die Lage der linken Revolutionäre in Russland viel zu ernst, als dass **ich, der ich viele Jahre lang verhindert war, mich einwandfrei zu informieren**, die Angelegenheit ungeprüft mit jedem anderen Thema verquicken dürfte. Ich bin bestrebt, auch hierüber ein klares Bild zu gewinnen, und ich bedarf der Zurechtweisungen des Genossen Haußner nicht, um meine solidarischen Pflichten auch den russischen Genossen gegenüber zu kennen. Wohl aber wüßte ich gern, was Genosse Haußner über seine Idee hinaus, ich wolle mit der Roten Hilfe die Weltrevolution entfachen, zugunsten der 7.000 in Deutschland eingekerkerten Revolutionäre und ihrer Angehörigen zu unternehmen vorschlägt.

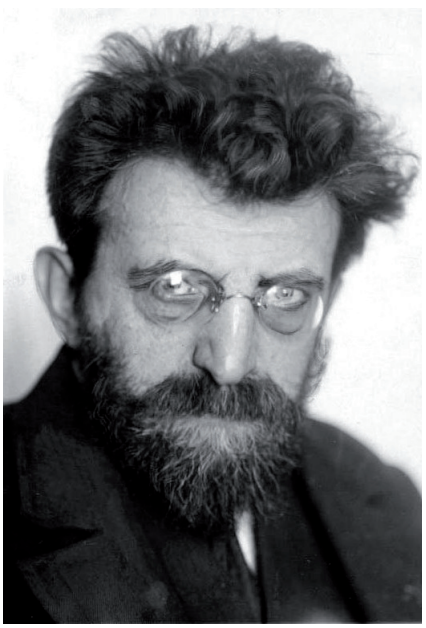
Erich Mühsam“

*„Der Syndikalist“, Nr. 6/1925*

## "Nochmals Versammlungs-Erlebnisse

Als Augen- und Ohrenzeuge der Versammlung in Zwickau kann ich es nicht unterlassen, in aller Öffentlichkeit dazu Stellung zu nehmen, weil Gen. Mühsam in Nr. 6 des ‚Syndikalist' den Gen. Haußner der Unwahrhaftigkeit und des staatsanwaltschaftlichen Tones anklagt. Gen. Haußner könnte dadurch in unserer syndikalistischen Bewegung leicht in Misskredit kommen und als Schädling derselben betrachtet werden.

Genosse Mühsam irrt, wenn er in seiner Erwiderung schreibt, dass ihm Gen. Haußner vor Anfang der Versammlung einen Brief mit schulmeisterlichem Ton gegeben hätte. Haußner hat vielmehr Mühsam, als ihn die ‚Kommunisten' auf den Schultern in den Saal getragen hatten, sofort mit einem warmen Händedruck von uns Syndikalisten auf das Herzlichste begrüßt, aber von der Überreichung eines Briefes war keine Spur. Haußner kann auch gar nicht zu solch einem Gedanken kommen, denn als wir Syndikalisten die großen Plakate der kommunistischen Roten Hilfe sahen mit der Aufschrift: Erich Mühsam spricht im Lindenhof, so trauten wir unseren Augen nicht. Wir dachten, [da] macht die KPD einen Bluff; auch Haußner dachte das.Nach der Erwiderung des Gen. Mühsam in Nr. 6 haben wir sofort bei den Genossen der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation), die den Gen. Mühsam ebenfalls durch einen Genossen begrüßen ließen, Erkundigungen eingezogen und haben in Erfahrung gebracht, dass diese einen Brief durch ihren Genossen Strunz aus Schedewitz überreichen ließen. Also ist es ein Irrtum von Mühsam, wenn er schreibt, Haußner hat ihm einen Brief überreicht.



Erich Mühsam.

Wenn Gen. Mühsam weiter erklärt, H. hätte ihn in der denkbar staatsanwaltschaftlichsten Form zur Rede gestellt, ‚wie er dazu komme, für die Rote Hilfe zu werben', so kann ich auch diese Erklärung nicht unbeantwortet lassen. Denn ich habe mit meinen Ohren gehört, was H. zu M. sagte. Er sagte nicht, wie er dazu komme, für die Rote Hilfe zu werben, sondern er sagte: ‚Ich als Syndikalist würde mich niemals in das Schlepptau der kommunistischen Roten Hilfe nehmen lassen'. Darauf erwiderte Mühsam: ‚Nun, Genosse, da lasse du dich erst mal einsperren!' Nach diesen Worten ließ er uns stehen und verließ mit den kommunistischen Größen den Saal. Allgemeines Schmunzeln konnte man bei dem kommunistischen Parteisekretär Bauer und dem Holzarbeiterverbandsangestellten Leistner sehen. Ich rief Leistner noch zu: ‚Sorgt endlich einmal dafür, dass die Anarchisten

Russlands ihre Freiheit wiederbekommen. Denn es ist doch eine Ironie, wenn in Russland, so die KP. die Staatsmacht hat, Revolutionäre gefangen gehalten werden, während in Deutschland die KP. dieselben Revolutionäre dazu benutzt, um zur Macht zu kommen. Und wenn ihr dann die Macht habt, dann sperrt ihr die gleichen Revolutionäre wieder ein.'

Hätte uns Mühsam nicht stehen lassen, so dass wir uns in aller Seelenruhe mit ihm einmal gründlich über die kommunistische Internationale Rote Hilfe hätten aussprechen können, so wäre eine meiner wichtigsten Fragen gewesen: ‚Unterstützt denn die Internationale Rote Hilfe auch die in Russland von den Kommunisten eingekerkerten Anarchisten, wenn du deine ganze Kraft für diese Institution einsetzest? Denn wenn sie sich international nennt, muß sie auch international handeln!'

Ernst Kluge, Planitz bei Zwickau"

*„Der Syndikalist", Nr. 8/1925.*

### "Die 'Rote Hilfe' und die Anarcho-Syndikalisten

Die Kommunistische Partei sucht in allen Ländern durch die ‚Rote Hilfe' unsere eigenen Genossen vor ihren parteikommunistischen Wagen zu spannen. Man gibt vor, dass auch unsere Genossen unterstützt werden, und man will unsere Genossen veranlassen, zu den Sammlungen der ‚Roten Hilfe' beizutragen. […] Noch niemals wurde ein Genosse der FAUD, wenn er inhaftiert wurde oder sonst wie der Reaktion zum Opfer fiel, von der ‚Roten Hilfe' unterstützt. Wir haben alle unsere inhaftierten Genossen bisher selbst unterstützt und werden das auch in Zukunft tun. Wir warnen deshalb alle unsere Genossen, alle Mitglieder der FAUD vor der ‚Roten Hilfe'. Gebt keine Gelder der ‚Roten Hilfe', sondern gebt alle Gelder, die ihr inhaftierten Genossen opfern wollt, für den Solidaritätsfonds der FAUD."

*„Der Syndikalist", Nr. 3/1925.*

## II. Mühsam und "Roter Frontkämpferbund"

### "E. Mühsam als 'Antimilitarist'

Als wir in Dresden unsere antimilitaristische Kundgebung für den 2. August [1925] vorbereiteten, wurde auch Genosse Mühsam als Referent vorgeschlagen. Auf unsere Anfrage schrieb er uns ehrlicherweise seine Ansichten über den Antimilitarismus, worauf wir es ablehnten, ihn zu dieser Kundgebung als Redner zu bestellen. Unsere syndikalistisch-anarchistische Jugend war anderer Meinung und arrangierte für den 4. August eine antimilitaristische Kundgebung mit Mühsam als Referenten. Diese Versammlung fand unter etwas ungewöhnlichen Umständen statt. Die hiesige kommunistische Parteipresse forderte ihre Anhänger zum Besuch derselben auf mit dem Bemerken, dass ‚Genosse Mühsam' dort sprechen werde. Sie kamen auch alle. Der Rote Frontkämpfer-Bund und der Rote Jungsturm kamen mit ihren Fahnen anmarschiert und pflanzten diese auf der Bühne auf, mit Zustimmung der anarchistischen Einberufer. Der Vorstandstisch war mit einer schwarzen Fahne unserer Jugend bekleidet, die Sichel und Hammer als Symbol trug. Der Einberufer erklärte von vornherein: Diskussion gibt es nicht, nur Pazifisten und Sozialdemokraten haben an solcher Interesse. Dabei waren sich die Einberufer im klaren, dass diese Verweigerung der Diskussion sich nur gegen die Anarchisten richten konnte, denn unsere abweichende Stellung war ihnen genau bekannt. An dieser Abwürgung der Diskussion war auch E.M. nicht unschuldig. Eröffnet wurde diese ‚antimilitaristische' Kundgebung mit dem Liede. ‚Brüder, ergreift die Gewehre! Auf zur entscheidenden Schlacht! Usw.'

Genosse Mühsam knüpfte dann in seinen Ausführungen an dieses Lied an und erklärte offen, wir sind keine Antimilitaristen, sondern Militaristen! Ich weiß, dass ich mich dabei in Gegensatz stel-

Aufnahme vom Reichstreffen des Roten Frontkämpferbundes 1927 in Berlin.

le zu den Ansichten der meisten meiner Genossen, der Anarchisten. Pazifisten, Sozialdemokraten, und große Teile der antiautoritären Kreise treten nur für wirtschaftliche Kämpfe ein, aber der Generalstreik ist nicht das Mittel, den Kapitalismus zu stürzen, wenigstens kein Allheilmittel. Der offene Aufruhr, der Bürgerkrieg nur kann uns zum Ziele führen. Deshalb müssen die Anhänger der KPD, der KAPD, der AAU, der FAUD und der Anarchisten eine gemeinsame rote Front bilden. Wir müssen alle Kampfmittel der Gegner auch für uns anwenden. Wir dürfen die Waffen erst dann niederlegen, wenn auch die Gegner keine Waffen mehr haben. Von der KPD trennt uns nur unsere Auffassung über die Bedeutung des Staates, aber Bakunin und Lenin sind einig in der Staatsgegnerschaft. Diese rote Front muß auch in „überparteilichen" Organisationen zusammenfinden, und daher freue ich mich über das Bestehen des ‚Roten Frontkämpfer-Bundes' und des ‚Roten Jungsturmes'! (Tosender Beifall)

Dies das Wesentliche seiner Ausführungen in bezug auf seine Ansichten über Antimilitarismus. Vorher sprach er noch über die Haltung der Sozialdemokratie vor und während des Krieges, worin wir ja mit ihm übereinstimmen und es daher nicht besonders erwähnt zu werden braucht. Da uns die Aussprache unmöglich gemacht wurde, holen wir diese in der nächsten Mitgliederversammlung nach. Dabei stellte sich leider ein großer Teil unserer Jugend auf Mühsams Standpunkt, einer derselben machte sich sogar die Hindenburg-Worte zu eigen: Ein Krieg muß grausam geführt werden, damit er den Sieg verbürgt. Von uns wurde darauf hingewiesen, daß M. nicht ehrlich vorgeht, wenn er die Syndikalisten und Anarchisten als Pazifisten hinstellt und [haben] dabei auf die Beschlüsse der anarchistischen Kongresse und die Presseäußerungen hingewiesen. Die Stellung zum Antimilitarismus hat gar nichts mit der Frage ‚Gewalt oder Gewaltlosigkeit' zu tun. Der Rote Frontkämpfer-Bund ist eine geschlossene militärische Organisation, in der Disziplin und Kadavergehorsam verlangt wird, wie in jeder anderen Armee. Jede Armee ist ein Machtmittel in der Hand der Befehlshaber. Die Rote Armee ist es gewesen, die auf Befehl Trotzkys die Kronstädter Matrosen und Arbeiter, die die Sowjets forderten, niederkartätschten. Die Rote Armee war es, die gegen die Ukraine und Machno kämpfte. Die Rote Armee war es, die in Archangelsk und Georgien und allerorts die Arbeiter niederdrückte und die allein die Diktatur der russischen Regierung aufrecht hält und unsere Genossen tötet oder in die Gefängnisse bringt. Das Bekenntnis zum Anarcho-Syndikalismus ist unvereinbar mit der Zugehörigkeit zum Roten Frontkämpfer-Bund und Roten Jungsturm!

Es ist zu begreifen, wenn unsere Jugend in ihrem Drange nach Betätigung sich bereit erklärt, auch ihr Leben für die Befreiung der Arbeiterklasse einzusetzen - es wäre bedauerlich, wenn dem nicht so wäre - aber es ist falsch, sich [als] Abneigung gegen die mancherseits geübte Propaganda der absolu-

ten Gewaltlosigkeit sich nun in das andere Extrem zu stürzen und eine Kultur der brutalsten Gewalt zu fördern. Unsere Hauptaufgabe ist das Aufbauen neuer Gesellschaftsformen und die Gewinnung der Hirne der Arbeitermassen für unsere anarchistische Gesellschaftsauffassung. Abgesehen davon, dass wir rein militärisch nie den herrschenden Gewalten gewachsen sein werden, nutzt uns dies auch nicht, wenn nicht die Arbeiter mit uns fühlen und denken. Dies hat neben Rußland der November 1918 gezeigt, wo alle äußeren Hindernisse beseitig waren und doch keine Änderung der gesellschaftlichen Zustände eintrat, weil eben alle ideellen Voraussetzungen fehlten. Schaffen wir diese, und die Zerstörung des Staates und der Knechtschaft wird die leichtere Arbeit sein.

Jeder Mensch hat das Recht, sich seine eigenen Ansichten über alle diese Dinge zu bilden, aber was wir verlangen müssen, ist Ehrlichkeit. Ich würde kein Wort gegen Genossen Mühsam geschrieben haben, wenn er seine partei-kommunistischen Ansichten nicht unter der Flagge des Anarchisten propagierte. In Heidenau, wo er auch sprach, hat er sogar das Buch: ‚Russland, Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation', warm empfohlen, damit man Russland besser kennenlerne, sogar ein Anarchist habe diese mit unterzeichnet. Nun, jeder, der dies Buch gelesen, muß wissen, dass dies nur ein Reklamebuch der russischen Regierung ist. Man lese die Berichte, wo fast auf jeder Seite steht, dass die russischen Arbeiter die herrschende Klasse sei (über wen sie herrschen, wird nicht verraten), dass sie reichlich bezahlt werden, bei Arbeitslosigkeit den vollen Lohn weiter erhalten usw. usw., und vergleiche dies mit den auch amtlichen Berichten der russischen Zeitungen, wo dauernd über Streiks der russischen Arbeiter berichtet, wo Gewerkschaftsbeamte die elende Lage der Arbeiter schildern, dann muß jeder ehrliche Mensch den Schwindel merken. Nur Erich Mühsam merkt nichts. Ich habe es für nötig befunden, dies zu veröffentlichen, weil die kommunistische Parteipresse begeisterte Berichte über diese Versammlungen brachte und uns gute Lehren gab und damit unsere Organisationen nicht aus Unkenntnis einer Propaganda zutreiben, die, wenn sie Erfolg hat, unser ganzes Bestehen gefährdet.

O[skar]K[ohl], Dresden"

*„Der Syndikalist", Nr. 34/1925.*

## "Erich Mühsam als 'Antimilitarist',

**Antwort an O[skar] K[ohl]**

Genosse O.K., Dresden, ereifert sich darüber, dass ich als Referent in den antimilitaristischen Kundgebungen in Dresden und Heidenau nicht seine, sondern meine Auffassungen vorgetragen habe. Ich hätte keinen Anlaß, mich mit seiner Verärgerung auseinanderzusetzen, wenn er mich nicht in einzelnen Punkten mißverstanden hätte. Den Satz: ‚Wir sind keine Antimilitaristen, sondern Militaristen!', den er den Genossen als mein Bekenntnis in Sperrdruck vorsetzt, habe ich selbstverständlich nicht gesprochen. Ich habe gesagt: ‚Wir sind keine Pazifisten, sondern Antimilitaristen'. Die Verwechselung, die dem Genossen O.K. passiert ist, scheint mir nur erklärlich aus seiner Gewohnheit, die Begriffe Pazifismus und Antimilitarismus durcheinanderzuwursteln. Da der Inhalt meiner Vorträge in der Hauptsache gegen diese Durcheinanderwurstelung gerichtet war, und im übrigen vollständig die Linie hielt, die ich in meinem Flugblatt ‚Was ist revolutionärer Antimilitarismus?' gezogen habe, beweist der Angriff des Gen. O.K. nicht eben, dass seine Fähigkeit, objektiv zuzuhören, mit seiner Voreingenommenheit gegen meine Bestrebungen, unter dem revolutionären Proletariat das Einigende zu suchen, Schritt halten konnte.

Gen. O.K. bemängelt es, da zu den schwarzen Fahnen anderer Junganarchisten auf der Rednerbühne noch eine von den Roten Front-Kämpfern gebrachte rote Fahne befestigt wurde. Ich will nicht verhehlen, dass die jungen Genossen vom Frontkämpferbund und Roten Jungsturm diese Fahne

erst auf ausdrückliches Ersuchen von unserer Seite geholt haben. Ich für meine Person bin nämlich der Ansicht, dass die rote Fahne das verbindende Symbol aller revolutionären Proletarier ist und bleiben soll, und dass keine anarchistische Kundgebung stattfinden sollte, in der nicht eben dem besonderen Kennzeichen der schwarzen Fahnen auch die Zugehörigkeit zur allgemeinen revolutionären Kampffront betont würde. Die Erregung des Genossen O.K. über die mit Sichel und Hammer verzierte schwarze Fahne der Dresdener Junganarchisten verrät eine aus einem umgestülpten Parteigeist erklärliche, aber deswegen nicht minder bedauerliche Unkenntnis. Es sei dem Genossen O.K. mitgeteilt, dass Sichel und Hammer als Sinnbild der Arbeit ein uraltes Abzeichen der Werktätigen ist. Erst die Angst gewisser Zeloten unter den Antiautoritären monopolisiert das rote Tuch und das alte Symbol der Arbeit für die Kommunistische Partei. Ich würde sehr wünschen, dass die jungen Anarchisten, wenn sie schon ein Abzeichen tragen wollen, die schwarze Fahne mit roter Sichel und Hammer an Stelle des zerbrochenen Gewehrs, des Bekenntnisses zur Gewaltlosigkeit, wählten.

Die Genossen dürfen mir getrost glauben, dass ich keine blutrünstige Natur bin und keinerlei Freude an rohen Menschenabschlachtereien habe. Aber die seit einer Reihe von Jahren die anarchistische Bewegung bei der gesamten revolutionären Arbeiterschaft heillos kompromittierende Agitation der Gewaltlosigkeit zwingt den Revolutionär dazu, die Selbstverständlichkeit, dass eine Revolution nicht mit nur wirtschaftlichen Mitteln durchgeführt werden kann, sondern in Angriff und Abwehr seine Mittel den jeweiligen Kampfbedürfnissen anpassen muß, in den Vordergrund seiner Auseinandersetzungen zu stellen. Kropotkin, Bakunin, Most, von Reinsdorf nicht zu reden, würden sich an den Kopf fassen, wenn sie es hätten erleben müssen, dass man sich unter Anarchisten über die Frage streitet, ob man in einer Revolution Gewalt üben darf.

Es ist mir nicht eingefallen, zu behaupten, dass uns von der KPD nur die Auffassung über die Bedeutung des Staates trenne. Ich habe ausdrücklich erklärt, dass wir unter der Diktatur des Proletariats etwas grundsätzlich anderes verstehen als eine Regierung, nämlich die Machtvollkommenheit der freien Räte ohne Einschränkung. Ich habe aber erklärt, dass mir in Deutschland in einer Zeit, in der die Bourgeoisie einig ist in der rücksichtslosen Verfolgung aller proletarisch-revolutionären Tendenzen, zumal bei Kundgebungen gegen den imperialistischen Krieg die Betonung dessen, was uns von anderen revolutionären Gruppen trennt, nicht entfernt so wichtig scheint, wie das Bekenntnis zu dem, was alle revolutionären Proletarier einigt, mindestens einigen musste. Meine Einschätzung des Wertes von proletarischen Kampforganisationen, wie sie der Rote Frontkämpferbund und der Rote Jungsturm darstellen, ist allerdings eine andere als die der meisten antiautoritären Genossen. Mir scheint, dass die Aufstellung nationalistischer Formationen durch das Industriekapital und des Reichsbanners durch das Finanzkapital entsprechende revolutionäre Organisationen unter der verbindenden roten Fahne notwendig macht. Tatsache ist, dass die proletarischen Formationen des RFB und RJ zu einem sehr großen Teil aus Nicht-Partei-Mitgliedern bestehen, und ich würde es sehr bedauern, wenn die Revolutionäre, die der KPD nicht angehören, diese Gebilde durch grundsätzlichen Boykott erst zu bloßen Parteianhängseln machen wollten. Ich gestehe, dass ich mich an dem Kampfgeist der Roten Formationen ehrlich freue. Die junge Menschen, die ohne jeden persönlichen Vorteil, aus bestem revolutionären Drang täglich ihr Leben einsetzen - erst in diesen Tagen wurden in Berlin drei Kameraden des RFB und RJ zu Grabe getragen - sollten wenigstens bei allen proletarischen Revolutionären vor abfälliger Kritik geschützt sein.

Genosse O.K. bemängelt, dass ich die Lektüre des ‚Berichtes der englischen Gewerkschaftsdelegation' empfohlen habe. Woher er weiß, dass die Statistiken dieses Berichtes gefälscht seien, ist mir unbekannt. Der Name unseres Genossen John Turner, der den Bericht mit unterzeichnet hat, gibt mir

eine gewisse Garantie für die Zuverlässigkeit der Zahlen. Turners Spezialbericht über die Behandlung der linken Revolutionäre in den russischen Gefängnissen (warum verschweigt übrigens O.K., dass ich die Verfolgungen der Anarchisten in Rußland nicht unerwähnt gelassen habe?) ist mir ein Zeichen für seinen Willen, objektiv zu urteilen. Aber gewissen antiautoritären Genossen genügt es, dass von Russland die Rede ist, um alles schlecht zu finden, was dort auf irgendeinem Gebiet überhaupt versucht und geleistet wird. Sie vergessen, dass die russische Arbeiter- und Bauernschaft eine herrliche Revolution hinter sich gebracht hat, und vergessen mit ihrem Haß gegen das derzeitige russische Regime die Solidarität mit den russischen Arbeitern und Bauern überhaupt. Vor allem vergessen sie, dass das Versagen des westeuropäischen, besonders des deutschen Proletariats den stärksten Anteil der Schuld daran trägt, dass in Rußland die revolutionäre Bewegung vorzeitig zum Stillstand und teilweise zum Rückgang gezwungen wurde.

Nachdem O.K. wahrheitsgemäß berichtet hat, dass ich, wo überhaupt Verbindung möglich ist, eine gemeinsame rote Front von KPD, KAPD, AAUE, FAUD und kommunistischen Anarchisten empfohlen habe, spricht er nachher von meinen parteikommunistischen Ansichten. Dies, indem er pathetisch Ehrlichkeit verlangt. Ich kann es getrost den Teilnehmern der betreffenden Versammlungen überlassen, darüber zu entscheiden, ob meine Ausführungen oder die Unterstellung, ich hätte unter falscher Flagge parteikommunistische Agitation gerieben, ehrlicher waren.

Genosse O.K. ist betrübt, dass mir die jungen Anarchisten in meinem Bestreben, das Einigende unter revolutionären Proletariern wichtiger zu nehmen als das Trennende, Gefolgschaft leisten. Findet er nicht, dass die revolutionäre Jugend, die ausersehen ist, den Kampf für die Zukunft mit ihren Leibern durchzukämpfen, berufener ist, unsere revolutionären Wege zu ebnen als die Alten, die sich auf abgetretenen Bahnen festgelaufen haben? Nach der Dresdener Versammlung fand unter den schwarzen Fahnen eine Straßendemonstration statt, bei der die Roten Frontkämpfer und Jungstürmer mit unseren Jung- Anarchisten gemeinsam durch die Straßen zogen, die gleichen Lieder sangen und sich völlig als Brüder fühlten. Ich habe meine reine Freude daran gehabt, und ich empfehle dem Genossen O.K. nicht nur, sondern allen antiautoritären wie autoritären Revolutionären, sich die Schrift unseres alten John Most ‚Die Einheitsfront des revolutionären Proletariats' eindringlich vorzunehmen. Sie werden dann einsehen, dass ich nicht der erste bin, der einigen möchte, wo Einigung möglich ist. Und sie würden sich auch nicht mehr wie O.K. darüber entrüsten, wenn einer von uns von Parteikommunisten als ‚Genosse' angeredet wird. Ich bekenne, dass ich mich als Genosse aller derer empfinde, die, mögen sie organisiert sein, wo und wie sie wollen, die Befreiung des Proletariats durch die soziale Revolution zum Ziel ihres Lebens gemacht haben.

Erich Mühsam"

*„Der Syndikalist", Nr. 36/1925.*

## "Erwiderung auf die Antwort von E. Mühsam

Auf den überhebenden Ton, in den Genosse Mühsam seine Antwort kleidet, will ich nicht eingehen. Als Literat hat eben E.M. seine besonderen Manieren. Eine solche ist, seinen Gegner so darzustellen, wie er ihn braucht, um ihn abtun zu können. Dies hat er in den Versammlungen gegenüber den gesamten Anarchisten getan, und dies tut er auch hier in seiner Antwort.

Ich bleibe bei meiner Behauptung, Genosse M. hat wörtlich erklärt: Wir sind keine Antimilitaristen, sondern Militaristen! Ich zitiere nicht aus dem Gedächtnis, sondern nach meinen schriftlichen Aufzeichnungen, die ich mir während seines Vortags machte. Außerdem sind ja genügend Zeugen da. Gleichfalls hat in unserer Mitgliederversammlung niemand widersprochen, als ich diesen gewiß kennzeichnenden Satz vorbrache. Wenn es dem Genossen M. um Klärung der Sache zu tun war,

warum hat er dann geholfen, die Diskussion zu unterdrücken? Darüber schweigt er sich aus. In einer Diskussion sofort nach seinem Vortrag hätte er ja auch nicht erklären können: Das habe ich nicht gesagt, und dies habe ich nicht gesagt. Dankbar bin ich ihm für seine Erklärung, dass der Rote Frontkämpferbund und Jungsturm ihre Fahnen erst auf ausdrücklichem Wunsch seinerseits und der Einberufer herbeigeholt habe. Sichel und Hammer ist das Parteiabzeichen der Kommunistischen Partei, daran ändert alles Gerede nichts. Wenn E.M. den jungen Anarchisten ratet, dieses Abzeichen auf ihre Fahnen zu heften, so weiss jeder, wohin die Reise geht.

Dass die Frage: Militarismus und Antimilitarismus nichts mit der Frage: Gewalt oder Gewaltlosigkeit zu tun hat, habe ich bereits erklärt. E.M. bringt dies erneut zur Sprache. In der betreffenden Versammlung hatte ich die Resolutionen der anarchistischen Kongresse über diese Frage zur Hand. Hier kann ich ihm nur raten. Lies die Protokolle darüber nach. Weiter unterschiebt mir M., ich hätte erklärt, die Statistiken in dem „Russland-Buch" seien gefälscht. Dieser bewussten Verdrehung gegenüber brauche ich nur auf meinen Artikel zu verweisen. Ich habe dies Buch ein Reklamebuch der russischen Regierungen und die ganze Art und Weise, wie solche Bücher zustande kommen, einen Schwindel genannt. Die Namen unserer Genossen Emma Goldman und Alexander Berkman, die als Russen Russland besser kennen als Genosse Turner, sind für mich maßgebender, noch dazu, da jeder, der will, sich selbst ein Bild machen kann aus allen Veröffentlichungen, in den verschiedensten Zeitungen und Broschüren, die von Kommunisten selbst geschrieben sind.

Ich will meinen Artikel nicht wiederholen, daher mich kurz fassen. Die ‚Einigkeit'! Gewiß ist sie notwendig, aber nicht unter der Fahne einer politischen Partei. Ich kann mich mit kommunistischen Arbeitern verbinden, aber niemals mit ihrer Partei und ihren Organisationen. Der Rote Frontkämpferbund ist eine Partei-Institution, ebenso wie das Reichsbanner und der Stahlhelm. Nicht die Interessen der Arbeiter, sondern die der kommunistischen Partei hat der Frontkämpferbund zu wahren. Im übrigen kann ich E.M. versichern, dass sein und der Wunsch der hiesigen kommunistischen Parteipresse, dass sich die Dresdener Anarchisten oder mindestens deren Jugend dem Roten Frontkämpferbund anschließen werden, nicht in Erfüllung gehen wird. Diese Soldatenspielerei ist auch unserer Jugend zuwider. Dadurch, dass unsere Jugend keine reine anarchistisch-syndikalistische Jugend ist, sondern auch AAU-Jugend und Unorganisierte darin sind, kommt sie leicht zu momentanen Anschauungen, die sie bei längeren Diskussionen doch wieder überwindet. Darum ist mir nicht bange, wenn auch einige ausscheiden sollten. E.M. schrieb 1914 nach Ausbruch des Krieges bei Einstellen seiner Zeitschrift ‚Kain': ‚Ich weiß mich mit allen Deutschen einig in dem Wunsch, dass es gelingen werde, die fremden Horden von unseren Kindern und Frauen, von unseren Städten und Äckern fernzuhalten.' Diese Kriegspsychose wirkt auch heute in ihm fort.

Genosse E.M. ist im Irrtum, wenn er glaubt, dass ich aus Verärgerung gegen ihn geschrieben habe. Die Einstellung seiner Person ist mir sehr gleichgültig. Da aber nicht bloß unsere gesamte Dresdener Mitgliedschaft mit ganz wenig Ausnahmen meine Ansicht in dieser Sache teilt, sondern auch unsere Heidenauer Genossen in unserer letzten Börsensitzung sich beschwerten, dass der ‚Anarchist' M. Propaganda für den Roten Frontkämpferbund in ihren Versammlungen treibe und dadurch die ganze

Bewegung in ein falsches Licht stelle, habe ich es für nötig befunden, auch unsere Genossen im Lande darauf aufmerksam zu machen, dass Genosse M. Propagandist für den Roten Frontkämpferbund und demnach indirekt für die KPD ist. Dies ist mir hoffentlich gelungen, und damit hat sich die Sache für mich vorläufig erledigt. Dass trotzdem E.M. weiter als ‚Anarchist' auftreten wird, finde ich sehr begreiflich. Sein Auftreten würde ja vollständig wirkungslos sein, wenn er als Parteikommunist Front gegen die anarchistisch-syndikalistische Bewegung machen würde.

O[skar] K[ohl]"

*„Der Syndikalist", Nr. 36/1925.*

## "Zu meiner Dresdener Rede

**Ein letztes Wort von Erich Mühsam**

O.K. nennt den Ton meiner Erwiderung auf seine Angriffe gegen mich „überhebend" und haut mir, wohl um jede Äußerung von mir von vornherein zu diskreditieren, den „Literaten" an den Schädel. Ich bitte die Genossen, Ton und Inhalt der Äußerungen des Genossen O.K. mit den meinigen zu vergleichen und selbst zu entscheiden, wer sachlicher geblieben ist.

Wenn ich auf die neuen Bemerkungen des Genossen O.K. noch einmal eingehe, so geschieht es wahrhaftig nicht, um mich in die Rolle eines Angeklagten, der sich zu verteidigen hätte, zu schicken, sondern um mich im eigenen Namen und im Namen eines jeden, der in die Lage kommen kann, abweichende Meinungen innerhalb der anarchistischen Bewegung zu äußern, gegen die Beschuldigung zu verwahren, die darin liegt, dass mir O.K. unterstellt, ich gäbe mich für einen Anarchisten aus, um innerhalb der anarchistischen Bewegung für die kommunistische Partei Zutreiberdienste zu leisten. O.K. findet es nicht zu niedrig, mir einen einzigen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz aus einer Kundgebung hinzureiben, von dem er weiß - ich habe darüber schon vor über zehn Jahren alle notwendigen Aufschlüsse gegeben - dass dieser Satz unter ganz besonderen, in einer momentanen Depression begründeten Verhältnissen meinem Manifest nachträglich angefügt war, und dass ich bereits nach zwei Tagen einen Neudruck ohne diesen Satz veranlaßte, der allein in größeren Mengen verbreitet wurde. Im Zusammenhang gelesen, konnte übrigens meine Erklärung vom 2. August 1914 selbst mit dem Satz von niemandem, auch nicht von Naturen vom Schlage O.K's in dem Sinne gedeutet werden, den dieser Genosse ihm beilegt. Ich bin durchaus bereit, mein Verhalten vom ersten bis zum letzten Kriegstage, während der Revolution, während meiner fünfdreivierteljährigen Einkerkerung, während der vierzehn Jahre; die ich schon vor dem Kriege als Anarchist tätig war und während der acht Monate, in denen ich seit meiner Freilassung wirke, vor jeder revolutionären Organisation zu vertreten und zu rechtfertigen; nicht aber, mir Schulmeistereien und Verdächtigungen in der Haltung eines Prügeljungen gefallen zu lassen.

Ich stelle noch einmal fest, dass der Satz ‚Wir sind keine Antimilitaristen, sondern Militaristen', von mir gesprochen, geradezu blödsinnig wäre. Dass O.K. ihn auf seinem Zettel vermerkt hat, glaube ich ihm aufs Wort. Gesprochen habe ich ihn nicht, was übrigens auch Gen. Dettmer in seiner Antwort an O.K. im ‚Freien Arbeiter' (ohne vorherige Verständigung mit mir) festgestellt hat.*

Über die prinzipiellen Differenzen zwischen mir und anderen Anarchisten bin ich stets bereit, mich mit jedem Genossen sachlich auseinanderzusetzen. Fernere Diskussionen mit O.K. jedoch, der mir unterschiebt, ich hätte mich mit der Kommunistischen Partei als solcher, nicht etwa nur mit kommunistischen Arbeitern, verbunden, noch dazu, um die anarchistisch-syndikalistische Bewegung zu schädigen, lehne ich ab. Was die Versammlungsdiskussionen betrifft, so habe ich es meistens so gehalten, dass bei einfachen Kundgebungen, wie sie in Dresden stattfand, an das Referat anschließen-

de Auseinandersetzungen, die gewöhnlich zu völlig unfruchtbaren Streitereien über nebensächliche Punkte führen, vermieden werden. Ich habe das aber stets der Versammlungsleitung überlassen. In Heidenau wurde denn auch diskutiert. Meine Stellung zur KPD wie zu allen zentralistischen und autoritären Arbeiterorganisationen, die ich mindestens so scharf ablehne, wie der Gen. O.K. werde ich binnen kurzem zur Diskussion stellen.

Anmerkung der Redaktion: Wir haben dem Genossen Mühsam noch einmal in toleranter Weise Gelegenheit gegeben, zu den Ausführungen des Genossen O.K. Stellung zu nehmen. Im Interesse der Sachlichkeit haben wir aber einige starke Ausdrücke des Gen. Mühsam streichen müssen. Da wir in der Dresdener Versammlung nicht anwesend waren, können wir dazu nicht Stellung nehmen. Wir wollen aber die Spalten des ‚Syndikalist' mit dieser Frage nicht länger ausfüllen und weisen zum Schluß noch auf den Artikel des Genossen R[udolf] O[estreich] im ‚Freien Arbeiter' hin, da Genosse R. O. dieselben Eindrücke von der Rede des Gen. Mühsam hatte, wie Gen. O.K.. Hiermit betrachten wir die Diskussion in dieser Sache für erledigt.

* Wir weisen auf den Artikel R[udolf] O [estreich]. In Nr. 37 des ‚Freien Arbeiter' hin: Ro. Stellt dasselbe fest wie Gen. O. Kohl. (Anm. d. Red.)"

*„Der Syndikalist", Nr. 43/1925.*

## III. Erich Mühsam: Absage an die Rote Hilfe (1929)

"Werte Genossen!

Hierdurch erkläre ich meinen Austritt aus der Roten Hilfe Deutschlands. Entscheidend für diesen Entschluß, der mir nicht leicht fällt, ist die in der „Roten Fahne" mitgeteilte Tatsache, dass die **Rote Hilfe eine eigene Werbeaktion für das Zentralorgan der Kommunistischen Partei** vornehmen wolle. Damit entfällt die letzte Möglichkeit, die RH als eine überparteiliche Organisation anzuerkennen und den Genossen linksrevolutionärer Richtungen mein Verbleiben in der RH als ein Verhalten begreiflich zu machen, das keinerlei Verpflichtungen für eine bestimmte politische Partei in sich schließe.

Als ich vor 4 Jahren aus der bayerischen Gefangenschaft kam, stellte ich meine rednerische und organisatorische Kraft in weitem Maße der roten Hilfe zur Verfügung, und es wird kaum bestritten werden können, dass ich dieser Organisation eine sehr große Zahl Mitglieder und aktive Helfer zuführte. Voraussetzung war für mich, dass ich bei meiner Tätigkeit meinen Charakter als Anarchist niemals zu verleugnen brauchte; diese von mir von Anfang an gestellte Bedingung wurde mir ausdrücklich zugebilligt. Ich habe mir durch mein Wirken im Rahmen und zum Nutzen der RH in den mir nahestehenden revolutionären Kreisen viel Anfeindung zugezogen, mich jahrelang schwerstem Missverstehen meiner Haltung ausgesetzt, aber all dies in kauf genommen um der Genossen willen, die als Opfer der Klassenjustiz in den Zuchthäusern und Gefängnissen die solidarische Zusammenarbeit aller proletarischen Organisationen erwarten. Um ihretwillen habe ich auch die meines Erachtens durchaus unsachgemäße, weil bürokratische Organisationsform der RH hingenommen und zu zahlreichen befremdenden, außerhalb der Aufgaben einer Inhaftierten- und Revolutionsopferhilfe liegenden Aktionen der RH geschwiegen, wie vor kurzem erst der Agitation für die parteikommunistische Kandidatenliste bei den Konsumgenossenschaftswahlen u.ä. Auch die **Parteinahme der Roten Hilfe Deutschlands gegen die linksrevolutionären Gefangenen und Verfolgten in Russland hat mich nur dazu veranlasst, meine Tätigkeit in der Organisation auf die Arbeit zu beschränken**, die innerhalb der deutschen Angelegenheiten zur Abwehr der Klassenjustiz zu leisten ist. Immer hielt mich die Rücksicht auf die gefangenen Genossen zurück, mit einer Organisation zu brechen, die bei ihnen bis jetzt als überparteiliche Klassenorganisation galt. Ich blieb Mitglied, obwohl mein Auftreten als Delegierter bei der Bezirkskonferenz Berlin-Brandenburg 1927, bei der ich an manchen

Übelständen Kritik übte und vor allem die Forderung vertrat, die RH habe sich für eine Amnestie der linksrevolutionären Gefangenen und Verbannten Russlands einzusetzen, nur dazu führte, dass von meiner agitatorischen Mitwirkung keinerlei Gebrauch mehr gemacht wurde. Ich habe seitdem meine Arbeit für die Gefangenen unvermindert fortgesetzt, musste mir nur zur öffentlichen Aufklärung andere Möglichkeiten schaffen, als sie mir vorher von der RH geboten wurden. Die **Fiktion, als ob die Rote Hilfe Deutschlands tatsächlich selbständig sei, zu der ich und meine Freunde, die der RH angehören, uns immer wieder überredeten, lässt sich selbstverständlich nicht mehr halten**, wenn die Organisation jetzt dazu übergeht, aus der Arbeiterpresse ein einzelnes Blatt herauszugreifen, das lediglich Organ einer zur Zeit dominierenden Richtung innerhalb einer besonderen Partei ist und das von allen linksrevolutionären Parteien und Gruppen, die korporativ oder in Einzelmitgliedschaften ebenfalls in der RH vertreten sind, gleichmäßig scharf abgelehnt wird. Die Einleitung einer eigenen Werbeaktion für die „Rote Fahne" durch die RH bedeutet vollkommene **Preisgabe der Überparteilichkeit** und schwerste Brüskierung aller Mitglieder der Organisation, die etwa einer antiparlamentarischen oder gewerkschaftsfeindlichen, selbst auch nur einer kommunistisch-oppositionellen oder unabhängig-sozialdemokratischen Bewegung angehören. Eine Werbeaktion für alle linksgerichteten proletarischen Zeitungen und Zeitschriften ohne Unterscheidung der Fraktionen, in die, ausgesprochen oder nicht, auch die Rote Hilfe zerfällt, wäre bei den proletarischen Mitgliedern und erst recht bei den Gefangenen verstanden und gebilligt worden.

**Mein weiteres Verbleiben in der RH müsste mich neuen Missdeutungen meiner Gesinnung aussetzen, denen ich kein wirksames Argument mehr entgegenzusetzen hätte.** Ich trete daher aus und werde meine Kraft weiterhin für die Opfer der Staatsjustiz rege gebrauchen. Dabei beabsichtige ich durchaus nicht, eine Kampfstellung gegen die RH zu beziehen; soweit eine ersprießliche kameradschaftliche Zusammenarbeit geleistet werden kann, werde ich zur Verfügung stehen. **Doch ist für mich als Mitglied kein Raum mehr in einer Organisation, in der ich genötigt werde, eine Parteipolitik zu fördern, die ich für falsch und der revolutionären Arbeiterbewegung abträglich halte.** Mit revolutionärem Gruß!

Erich Mühsam"

*Einschreiben an den Zentral-Vorstand der Roten Hilfe Deutschlands vom 15. Januar 1929, aus: Erich Mühsam, In meiner Posaune muß ein Sandkorn sein. Briefe 1900 - 1934, hrsg. von Gerd W. Jungblut.*

Anmerkungen

(1) Die „Junge Welt" schoß auch 2012 den Vogel ab und erklärte Mühsam sogar zum „Linkskommunisten", vgl.: Ausgabe vom 13. Juni 2012.
(2) Helge Döhring: Syndikalist aus Überzeugung: Erich Mühsams Entscheidung erfolgte nach gründlicher Abwägung zugunsten der FAUD. In: FAU-Bremen (Hg.): Syndikalismus – Geschichte und Perspektiven, Bremen 2005.

## Revolutionärer Antimilitarismus

Neben dem Mythos, Erich Mühsam sei Linkskommunist gewesen,[1] hält sich ebenso hartnäckig der Glaube an seine pazifistische Grundhaltung, was seit Jahrzehnten unaufhörlich kolportiert wird.[2] Wer jedoch die Hauptschrift Erich Mühsams, „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat" (1932) zur Kenntnis nimmt, kann folgendes lesen: „Die Behauptung, der anarchistische Gedanke sei unvereinbar gerade mit dem Kampf, der die Anwendung körperlicher Kraft oder ihre mechanische Verstärkung durch Waffengebrauch vorsehen, ist eine willkürliche Verfälschung des anarchistischen Gedankens. Wem Gewalt im Kampf unangenehm ist, mag sie vermeiden, mit Anarchismus hat solche persönliche Geschmacksrichtung nicht zu tun […] Ein im Kampf bezwungener Gegner muß selbstverständlich verhindert werden, den Kampf weiterzuführen […] Unzulässig im Sinne anarchistischer Auffassung

werden Gewalt und Zwang erst, wenn sie im Dienste einer Befehlshoheit stehen […]“[3]

Auch mit dem folgenden Dokument werden Postulate, Erich Mühsam sei Pazifist gewesen, deutlich widerlegt. Mehr noch: Erich Mühsam zeigt sich hervorragend in der Lage, sauber zu differenzieren und den Begriff Antimilitarismus aus einer Klassenperspektive heraus zu definieren. Dieser - vom Bürgertum und dessen Publizisten entstellte oder verschwiegene - Begriff bildete ebenso eine Grundlage der syndikalistischen Arbeiterbewegung. Der folgende Artikel ist dem „Syndikalist“, Organ der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands“ entnommen, Ausgabe Nummer 2 vom 10. Januar 1931.

**H.D.**

## Erich Mühsam: Revolutionärer Antimilitarismus

Revolutionärer Antimilitarismus hat nichts zu schaffen mit jenem verwaschenen Pazifismus, der mit der seichten Forderung „Nie wieder Krieg“ zufrieden ist und als Mittel gegen die Wiederholung von Kriegen das Abschwören jeglicher Gewalt empfiehlt. Das Verhalten der heute wieder pazifistisch flötenden Sozialdemokraten vom Ausbruch des Weltkriegs an bis zu seinem Ende und der riesige Zustrom von bislang kriegsbegeisterten Patrioten zu den pazifistischen Organisationen seit 1918 beweist, daß jene Nie-wieder-Krieger (ihrer Siegesspekulationen und Kriegsanleihen) meistenteils nur Gegner von verlorenen Kriegen sind. Wäre es den Alldeutschen gelungen, nach dem Kriege eine deutsche Weltherrschaft zu etablieren, dann sähe man wahrscheinlich Herrn General v. Deimling, den Helden von Afrika im Herero-Kriege und von Zabern bei der Wackes-Bändigung,[4] nicht in der vordersten Linien der deutschen Friedensfreunde.

Revolutionärer Antimilitarismus bedeutet auch nicht schlechthin Tolstoianismus, wiewohl die konsequente Befolgung der Tolstoischen Lehre den kriegführenden Staaten jeden direkten und indirekten Dienst zu verweigern, als das wichtigste Mittel des revolutionären Antimilitarismus bei der Verfolgung seiner Ziele anerkannt wird. Soweit jedoch die Tolstoische Lehre jede Gewalt, auch die des revolutionären Kampfes für die Befreiung der unterdrückten Klassen oder der bewaffneten Insurrektion zur Beendigung eines kapitalistischen Krieges verwirft, hat der revolutionäre Antimilitarismus mit ihr keine Gemeinschaft. Der revolutionäre Antimilitarismus will nicht den Frieden um des Friedens willen, er will ihn um der Gerechtigkeit, um der Gleichheit und um der Freiheit der Menschen willen. Er lehnt den „Frieden um jeden Preis“, nämlich den Klassenfrieden, den Burgfrieden, den Frieden der Unterdrückten mit den Unterdrückern ausdrücklich ab. Wenn er die Forderung erhebt: Krieg dem Kriege!, so will er zu diesem Kriege wehrhaft machen die proletarische Klasse, die proletarische Jugend, - das internationale Proletariat gegen das internationale Kapital.

Revolutionärer Antimilitarismus ist revolutionärer Antikapitalismus, Antiimperialismus, Antinationalismus; ist nichts als eine Spezialisierung des revolutionären internationalen Klassenkampfes. Revolutionärer Antimilitarismus ist aktiver Kampf! Sein Streben ist nicht: Beseitigung der Kriege unter jeder Gesellschaftsform, sondern Beseitigung jeder Gesellschaftsform, die Kriege notwendig macht, d. h. Abschaffung der Ausbeutung, Abschaffung der Staaten, Aufrichtung einer in freien Räten organisierten, kommunistischen Gesellschaft – und dadurch Abschaffung des Krieges! Die speziellen Kampfmittel des revolutionären Antimilitarismus sind: Konzentration des Angriffs gegen den Kapitalismus auf seine wichtigste Stütze – die bewaffnete Macht! In Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht oder Miliz Militärdienstverweigerung, Ländern mit Söldner- und Berufsheeren Agitation gegen den Eintritt in die Armee, gesellschaftliche Boykottierung ihrer Angehörigen, Förderung von Desertion Wehrpflichtiger des Auslands und Schaffung von Existenzmöglichkeiten für Deserteure durch internationale Solidaritätseinrichtungen.

Der revolutionäre Antimilitarismus bekämpft grundsätzlich alle stehenden Heere, die infolge ihres

Waffenmonopols ihrer Natur nach nichts anderes sein können als eine privilegierte Schicht über der arbeitenden Klasse und in Zeiten des sogenannten Friedens, d. h. unter dem Kapitalismus des internationalen Waffenstillstands, ein polizeiliches Unterdrückungsorgan der Regierungen gegen die Völker.

Revolutionärer Antimilitarismus ist antiautoritär. Er bekämpft im Militarismus den Geist der Unterordnung und der Entpersönlichung. An die Stelle von Subordination, Kasernenhof-Drill, Unteroffiziersgeist und Mechanisierung der Menschen setzte er: Organisation durch freiwillige Bindung, Selbstdisziplin, Solidarität und Gleichberechtigung.

Nicht passiv, nicht doktrinär, nicht verschwommen, nicht unterwürfig, nicht friedfertig und nicht gegenwartsbesorgt, sondern tatfroh, freiheitlich, klar, selbstbewusst, kämpferisch und auf die Befreiung der Menschheit gerichtet – das ist

Revolutionärer Antimilitarismus!

Anmerkungen

(1) „Junge Welt“ vom 13. Juni 2012.
(2) Sogar im Aufruf von den Organisatoren der Erich Mühsam Gedenkdemonstration 2014, http://erichmuehsam.antifa-nordost.org
(3) Erich Mühsam: Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat..., in: Erich Mühsam: Trotz allem Mensch sein. Gedichte und Aufsätze, Stuttgart 1984, S. 135. Erich Mühsam wurde von den militanten „Schwarzen Scharen“ angedacht als ihr Ehrenmitglied in Betracht zu kommen, vgl.: Vgl.: GSTA, I HA, Rep. 219, Nr. 72, Bl. 46 (Polizeibericht).
(4) Abwertende Bezeichnung für die Bewohner des Elsass.

# „Die Zeugen erzähl´n was...“
## Zeitzeugen

### Erich Mühsam Demonstrationen 1994 / 2004

Eine kleine und erlesene Demonstration zog an einem warmen Julitag 1994 durch Oranienburg zur Grabstätte von Erich Mühsam. Obgleich mit Anfang 20 noch kein erklärter Syndikalist oder Anarchist, hörte ich bereits Monate zuvor von dieser Demonstration. Weil ein paar Bekannte zum Feiern sowieso nach Berlin wollten, und davon einige nach Oranienburg, entschloss ich mich spontan dazu, eben auch dieses Event mitzunehmen. Bis auf meine Bekannten erschien mir dort alles fremd. Ich wusste kaum, wer Erich Mühsam war, und von Anarchismus hatte ich keine Ahnung, machte in Westdeutschland stattdessen klassische Antifa-Arbeit und sozialistische Kleinstadtarbeit im weitesten Sinne: Zentren aufbauen, Jugend, Archiv und alternative Zeitungen. So ergab sich für mich in Berlin eine Sicht von außen auf die kleine libertäre Welt und Aktivität in Deutschland. Es war keine typische Jugenddemo, die Teilnehmer wirkten deutlich älter und reifer. Sie wussten anscheinend, warum sie gekommen waren, kleideten sich zum großen Teil ganz normal und lärmten kaum herum. Mir selber war es sogar gelungen, einen kleinen Funktionär der „Partei des demokratischen Sozialismus“ (PDS, heute: „Die Linke“) mitzunehmen, aber mehr aus dem allgemeinen Partyfeeling heraus, denn aus innerer Überzeugung. Selber wählte ich links, bis zu diesem Sommer. Die Teilnehmer kamen augenscheinlich und den Dialekten nach aus dem gesamten Bundesgebiet – insgesamt keine 200 Menschen! Wie ernst es vielen war, wurde mir klar, als einer aus den Reihen völlig ausrastete: Bei einem Zwischenstopp an einem Gedenkstein für Erich Mühsam am Konzentrationslager Oranienburg, war dieser bedeckt mit roten Kränzen einiger kommunistischer Parteien. In einem Anfall größter Wut wurden diese nicht nur entfernt, sondern auch zerrissen und gleich Rumpelstilzchen darauf

herumgetrampelt. Diese Person betätigte sich gefühlte Minuten daran, bis die Ehre des Anarchisten und Antiparlamentariers Erich Mühsam wieder hergestellt war. Der kleine Gedenkplatz glich einem zerstörten Blumenladen. Ich schüttelte derweil mit dem Kopf, und schließlich zog die Demonstration weiter zu Mühsams Grabstätte. Später am Abend trank ich mit ihm und anderen noch ein paar Biere im „El Locco".

Es war ein ehrlicher und authentischer Vandalismus, der 1994 zum Ausdruck kam, von ganzem Herzen und gut gemeint. Zehn Jahre später, 2004, wurde die nächste bundesweise Mühsam-Demonstration angesetzt. Diesmal rief nicht die syndikalistisch-anarchistische Bewegung dazu auf, sondern ein Konglomerat aus autonomen Mittelschichtsstudenten. Auch dort nahm ich teil, inzwischen wohlbekannt mit der historischen Person Erich Mühsam und engagiert in der anarcho-syndikalistischen Bewegung, die mir noch zehn Jahre zuvor eher fremd erschien. Die Vereinnahmung Mühsams durch sozialistische Parteien nahm ich nicht mehr durch die roten Kränze wahr: 2004 kam sie direkt von einem Lautsprecherwagen. In altbekannter Vereinnahmungsmanier wurden Erich Mühsams geistige Leistungen degradiert und er selber Richtung autoritären Kommunismus gerückt. Leider waren mehr als 100 Teilnehmer beteiligt, anscheinend wurde alles mobilisiert, was sich irgendwie „Anarchie" auf die Fahnen schrieb – Inhalte waren Fehlanzeige. Diese ganze Veranstaltung war marxistisch und „antideutsch" angereichert, nicht nur unterschwellig. Die nur etwa ein Dutzend Anhänger Erich Mühsams, die auch zehn Jahre zuvor beteiligt waren, entschlossen sich - peinlich berührt -, in reichlichem Abstand von der Demonstration zu laufen. Gegen den Unsinn, der aus der Lautsprecheranlage kam, konnten wir freilich nicht gegenanschreien, obgleich wir unsere Stimmorgane nicht schonten.

Ungebildet und borniert, wie die Veranstalter und ihr marxismuskompatibler Anhang waren, liefen sie schließlich am Zielort, am Grab Erich Mühsams vorbei! Nur wir, der hintere Teil der Demo, bemerkten es und blieben stehen. Spätestens jetzt begriff ich, warum die Demonstration 1994 zwar klein, aber wirklich würdig war. Allmählich merkte auch die Demoleitung, dass sie zu weit gegangen


## Syfo – Forschung & Bewegung gibt es auch im Abonnement.

Um ganz sicher zu gehen keine Ausgabe zu verpassen empfehlen wir den Abschluss eines Abonnements. Das 120-seitige Heft gibt es schon für **9.00** Euro (inklusive Porto und Versand) und wird nach Erscheinen zugeschickt.

***JA! Ich will ein Abo.***

**Name:**

**Vorname:**

**(eventuell) E-Mail:**

**Schickt das Heft bitte an die folgende Adresse:**

Syfo – Forschung & Bewegung

**Ausschneiden (oder kopieren) und ab damit an den Verlag Edition AV.**
**Bei allen Fragen rund ums Abo wendet euch bitte an den Verlag Edition AV.**
Verlag Edition AV - Postfach 12 15 – D-35420 Lich - Telefon: 06404 - 6570763
Fax: 06404 – 668900 – eMail: editionav@gmx.net

war, und der ganze Troß mit seiner unsäglich großen Klappe brauchte wohl eine Viertelstunde, um zurück zur Grabstelle zu gelangen. Uneinsichtig zeigten sich die Initiatoren auch in der anschließenden Nachbereitung in der Kritik, was größtenteils auf der Internetplattform „Indymedia“ ausgetragen wurde.(1) Hier offenbarte sich die ganze Dummheit der anarchistischen Subkultur Berlins. Die Aufrufe zur Mühsam-Demo 2014 lesen sich schon viel besser. Beispielsweise wird zur Kenntnis genommen, dass er noch 1933 in die FAUD eintrat.

Und so denke ich noch heute sehr gerne an 1994 zurück ohne die Hoffnung auf würdiges Gedenken aufzugeben.

**Helge Döhring**

Anmerkung

(1) Beitrag von „klassenbewußter Anarchist“: „Erich-Mühsam-Gedenkdemo in Oranienburg vom 11.07.2004 auf „Indymedia“.

## Aus dem Schwabenland zur Mühsam-Demo nach Oranienburg (1994)

Zur Gedenkdemonstration für den anarchistischen Dichter und Denker Erich Mühsam am 10. Juli 1994 in Oranienburg mobilisierten auch antifaschistische und anarcho-syndikalistische Gruppen aus dem Großraum Stuttgart und der Schwäbischen Alb. Mühsam, der auf den Tag genau vor 60 Jahren im KZ Oranienburg von den Nazis ermordet worden war, war immer wieder Gegenstand von Gesprächen unter den Genossinnen und Genossen. Seine programmatische Schrift, „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat – Was ist kommunistischer Anarchismus?“ (1932) wurde gelesen, empfohlen und weitergegeben. Zudem existiert bis auf den heutigen Tag als regionale Besonderheit in Göppingen-Holzheim ein „Erich-Mühsam-Platz“. Dieser wurde auf Initiative von Anarchosyndikalisten im ersten Göppinger Nachkriegsparlament geschaffen. Mehr dazu findet sich in Helge Döhrings 2006 erschienener Studie „Syndikalismus im ‚Ländle‘“ (S.187). 1994 und auch jüngst 2013 erinnerten an diesem Ort AntifaschistInnen und AnarchosyndikalistInnen aus Göppingen und Umgebung in öf-

Anarchistischer Widerstandstag 1994 in Oranienburg.

fentlichen Kundgebungen an den bis zum letzten Atemzug standhaften Anarchisten. Der Aufruf der damaligen Hamburger FAU zu einem „Anarchistischen Widerstandstag“ fand daher nicht nur unser Interesse, sondern auch unsere Unterstützung. Nicht zuletzt thematisierte dieser die Notwendigkeit eines entschiedenen, revolutionären, den Kapitalismus überwindenden Antifaschismus, der sich weder auf das „Grundgesetz“ noch auf ein „Verbot“ von Nazi-Gruppen, also auf den Staat, verlassen will und kann. Antifaschismus muss man - genauso wie die soziale Revolution - selber machen. Nach meinem damaligen wie heutigen dafürhalten muss entschiedener Antifaschismus und Anti-Nazi-Kampf integraler Bestandteil anarcho-syndikalistischer Arbeit sein. Die konkrete Gewichtung ergibt sich aus den lokalen Gegebenheiten. Wo Neonazis öffentlichen oder betrieblichen Raum beanspruchen und Terror ausüben, muss ihnen Widerstand entgegengesetzt werden. Dies ist nicht zuletzt auch eine Frage des eigenen Behauptens und der Lebendigkeit der anarcho-syndikalistischen Bewegung vor Ort. Wo Nazi-Terror dominiert, können die eigenen Inhalte nur schwer in der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Im Göppingen von 1994 gab es diese Nazigewalt und einen militanten Anti-Nazi-Kampf, bei dem der Staat, wie auch heute, gegen die Antifaschistinnen und Antifaschisten mit Verfolgung und Repression vorging und die Neonazis verharmloste. Wer sich dafür interessiert, wird in den Ausgaben der „direkten Aktion“ aus dieser Zeit fündig werden. Erich Mühsam selbst äußerte im Angesicht von Nazi-Terror und irrelevanten sozialdemokratischen Massenkundgebungen den folgenden Satz, der heute noch vollständige Gültigkeit besitzt: „Wer auf eine entschlossene Angreiferschaft Eindruck machen will, darf ihr keine Schwüre und Kampfgesänge ins Ohr plärren, sondern muss ihr Beweise eigner, tatkräftiger Initiative liefern.“

Den Aufruf zum „Anarchistischen Widerstandstag“ unterzeichneten die autonomen Antifa-Gruppen aus Göppingen und Kirchheim/Teck, das „Anarchist Black Cross“ aus Stuttgart und der FAU aus Göppingen und Kirchheim/Teck. In Göppingen führten wir zudem eine kleine Mobilisierungsveranstaltung für die Demo durch und starteten am 9. Juli mit einem, ob der Sommerzeit leider nur halb besetzten Reisebus, nach Oranienburg. Dort angekommen wurden Transparente und schwarze und rot-schwarze Fahnen entrollt und der gemeinsame Treffpunkt aufgesucht, wo wir auf Genossinnen und Genossen aus der gesamten Republik stießen. Die Demonstration zog würdevoll und freundlich hinter dem Fronttransparent, auf dem der Satz Mühsams „Sich fügen heißt lügen“ geschrieben stand, durch die sonnige Stadt. Für Ärger sorgte an diesem Tag nur der Vereinnahmungsversuch stalinistischer Parteien, die an Mühsams Gedenkstelle vor dem Konzentrationslager Kränze niedergelegt hatten. Schnell wurden sie zerstört. Dabei ging der Schreiber dieser Zeilen leider etwas zu weit. Nachdem von den parteikommunistischen Plakaten nichts Weiteres als Fetzen übriggeblieben waren, sprach ihn ein Genosse darauf an: „Du hättest die Portraits von Erich nicht mit zerreißen müssen. Es hätte doch genügt, die Aufschriften um sie herum zu entfernen.“ … Natürlich hatte dieser Genosse recht. Doch im Eifer des Gefechts fiel kein Gedanke auf diese Möglichkeit. Nachdem schließlich die gesamte Demo den Abschlussort erreicht hatte, hielt Genosse Folkert eine Rede, in welcher er auf den Lebensweg Erich Mühsams und sein revolutionäres Vermächtnis für die heutigen Generationen einging.

Wenn die Demonstration von 1994 mit ca. 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch eher klein ausfiel, war sie dennoch ein bewusstes Zeichen der Wertschätzung der Person und der Ideen Erich Mühsams. Hier gedachten Genossinnen und Genossen aus wahrem Antrieb, keine schmierigen Berufs- und Verbandspolitiker. Der revolutionäre Wille und Anspruch Mühsams wurde betont. Er wurde nicht auf sein dichterisches Können reduziert. Die Bekanntmachung mit den Schriften und dem Lebensweg Erich Mühsams sollte eine beständige Aufgabe sein. Persönlich bin ich heute zudem mehr denn je davon überzeugt, dass es wichtig ist, unseren verstorbenen und ermordeten Genossinnen und Genossen im öffentlichen Raum zu gedenken. Gedenkveranstaltungen können identitätsstiftend und bewusstseinsbildend sein. Dazu würden auch entsprechende Denkmale beitragen.

**Martin Veith**

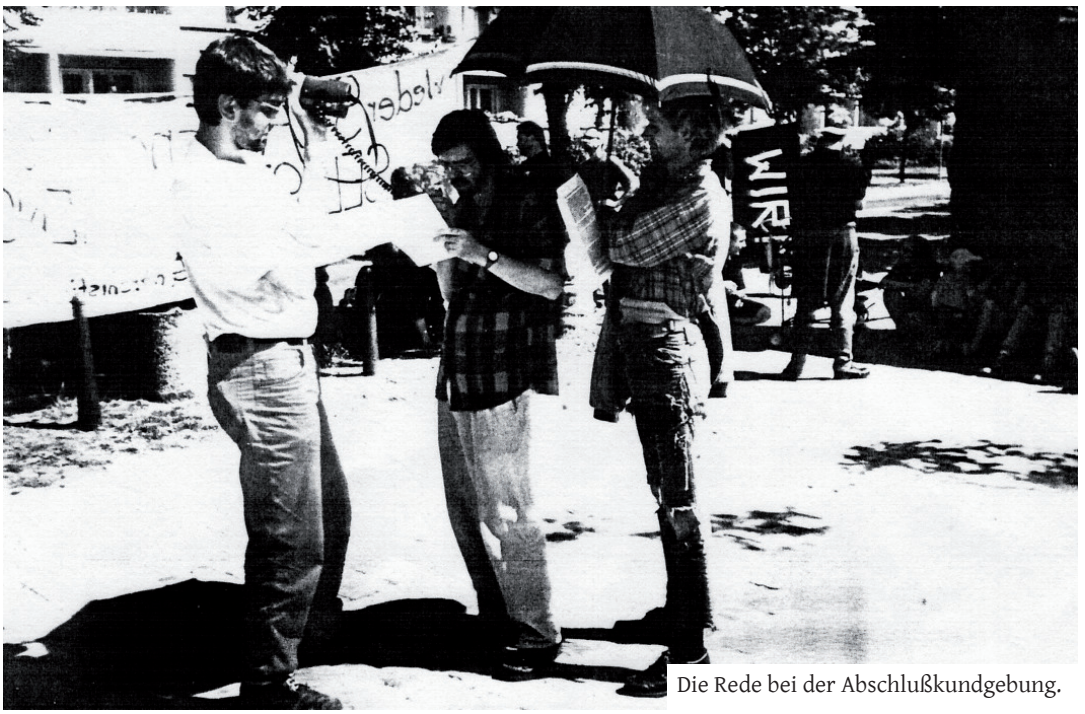
## Anarchistischer Widerstandstag 1994

# Erich Mühsam – Demo in Oranienburg am 10. Juli 1994

Bei brütender Hitze versammelten sich am Sonntag, dem 10. Juli 1994, zur Erinnerung an die Ermordung des Genossen Erich Mühsam vor 60 Jahren (am 10. Juli 1934) durch SS-Männer, mehr als zweihundert Genoss/innen aus dem gesamten Bundesgebiet. Sie waren einem Aufruf zur Teilnahme an diesem „Anarchistischen Widerstandstag" gefolgt, den die Hamburger FAU initiierte und auch organisierte.

In meiner Rede erinnerte ich an das Martyrium Erich Mühsams und klagte das weiterhin unmenschliche kapitalistische System an, erklärte kurz, was Erich unter ‚kommunistischem Anarchismus' verstand und kritisierte die Staatskommunisten, diesen widerständigen Anarchisten schändlicherweise für sich zu vereinnahmen und konfrontierte sie mit zwei treffenden Zitaten über die ‚materialistische Geschichtsauffassung' und den verräterischen Charakter der KPD zum Ende der Weimarer Republik. Ein weiterer Schwerpunkt betraf unsere anarchistisch-revolutionäre Haltung zum Antifaschismus, im Flugblattaufruf hieß es dazu: „Antifaschismus ohne revolutionäre Perspektive einer freien Gesellschaft bedeutet Verharmlosung und Unterdrückung und Ausbeutung durch die kapitalistische bürgerliche Gesellschaft und des Staates. Dagegen anzukämpfen ist immer aktuell."

Die Folgen dieser nicht angemeldeten Demonstration – tags zuvor hatten die lokalen Persönlichkeiten mit offizieller Kranzniederlegung Mühsam und einem Vortrag der Lübecker EM-Gesellschaft im Rathaus gewürdigt, allen voran die damalige PDS und die SPD … – waren hektische Betriebsamkeit bei der Politischen Polizei und dem Landeskriminalamt, um die Urheber dieser Veranstaltung zu ermitteln. Dieser Akt hatte einen lächerlichen Charakter, denn es wurde das LKA [Landeskriminalamt] Hamburg eingeschaltet, um die Personalien von drei Genossen zu ermitteln, ihre Strafregister wurden bemüht und ermittelnd festgestellt, dass die FAU in Hamburg in der Lagerstraße ein Büro unterhielt. Und obwohl die Polizei die komplette Demonstration gefilmt und pausenlos fotografiert hatte, konnte die anklagende Staatsanwaltschaft vor Gericht nur zwei Polizeibeamte als Zeugen gegen mich



Die Rede bei der Abschlußkundgebung.

als vermeintlichen Veranstalter und Organisator aufbieten. Diese beiden Beamten hatten aber am Tag der Demonstration gar keinen Dienst in Oranienburg, sie hatten lediglich von der Kundgebung gehört. Die Richterin bemühte sich dann nicht einmal mehr, den Aktendeckel zu öffnen, sonst hätte sie schöne Farbfotos von vielen beteiligten Genoss/innen und mir während meiner Rede für die FAU-IAA gesehen, die ich wegen der großen Hitze unter einem Schirm vortrug. Freispruch mangels eindeutiger Beweise – Erstattung der Kosten durch den Staat.

Am Schluss meiner Rede erinnerte ich an Mühsams „Mahnung der Gefallenen“ – leider denke ich heute, zwanzig Jahre später, immer noch, dass wir uns seiner Verpflichtung nicht würdig genug erwiesen haben:

*„Wir Toten liegen wach, doch ihr treibt Possen. Erfüllt, was unser Tod von euch begehrt! Erkämpft uns die ewige Ruhe, Genossen! Rächt uns! Befreit die Welt! Heraus das Schwert!“* (Juni 1922)

**Folkert Mohrhof, Juni 2014**

# „Richtung und Klarheit“
## Literarisches

### Kleinbürgerliche Alltagswürde

Er saß mir gegenüber, der Hausmeister Andreas, der für eine große Firma in verschiedenen "Objekten" nach dem Rechten sah und Wartungen vollzog. „Seine“ und „meine“ Firma teilten sich ein Büro im selben Objekt. Er war noch recht jung, mit Anfang 30 und seinem Gesicht von Anfang 20. Da saß er und nutzte die Zeit, die das stille Diensthandy ihm gab, um im Internet nach Gebrauchtwagen Ausschau zu halten. "Hier der xc45 mit abc85-d, den hat sich der Matti geholt," sagte er.

Als ich sichtlich unbeeindruckt meine Suppe aß, drehte er sich auf dem Stuhl zu mir und nickte mir bedeutungsschwanger zu: "- aber offen, ne!"
"Oh!" log ich.
"Jaja, 307 km/h ist er damit schon gefahren. Hier, den schau ich mir grade an, den 7hgz6 von KMG...", er klickte auf das Angebot eines Jahreswagens, wie er mir erklärte.
"- der hier sieht halt noch was rotziger aus."
Ich horchte auf und suchte den Fleck auf dem glänzenden Wagen, konnte aber so etwas spannendes nicht entdecken und lehnte mich wieder gelangweilt zurück – anscheinend bezog Andreas das auf sein ganz wichtiges Auto und führte dann weiter aus: "Ja, das ist halt, ne. Also wenn du den dann auf der Autobahn siehst, ne, das sieht halt schon böse aus, wenn de den dann ankommen siehst, dann ne."

Er sah mich Anerkennung suchend an, doch ich aß weiter meine Suppe und warf einige "Oh!" oder "Tz!" ein, um ihm den Spaß nicht zu verderben. "Und das hier ist der 74hget33 mit rda und abc6, der kostet aber noch zu viel, hier ne 85.000, aber das ist schon ein gutes Angebot, ne. Ja, das ist halt ein Kraftpaket. Den hatte ich mal vom ATAC gemietet und da bin ich mit meiner Freundin Richtung Europapark und so gefahren, da haben wir in ein paar Tagen so ungefähr 600 Kilometer runtergefahr'n. Also das ist natürlich schon ein Panzer, mit 2,2t Gewicht, ne. Und den Panzer, den hab ich dann, also diesen Panzer echt jetzt, den hab ich dann gut in die Kurve gejagt, das war schon, also da merkste dann schon dass du da, ne."
"Aha. Ihr wart im Europapark - und war's cool?" warf ich ein, doch er ließ sich nicht bremsen:
"- wenn der dann aus der Kurve geht, du kannst ja auch das TWR und das Gop raus nehmen, das läuft zwar im Hintergrund weiter, aber das musste dann halt vom Mechaniker raus nehmen lassen,

dann kannste da schon, ne. Also....". Das wohlig warme Gefühl der Suppe, der federnde Bürostuhl und die Stille der schweigenden Diensthandys, umhüllt in dieses prächtige Gespräch, haben mich irgendwie eingeschläfert, und ich nickte kurz ein. Mein Schnarchen muss allerdings das tiefgründige, menschenwürdige Gespräch am Leben gehalten haben. Schnarchen und Sabbern war allem Anschein nach gerade noch für meinen lieben Andreas verständlich, sodass er keine Rückfragen stellte, die mich als schlafend entlarvt hätten.

Andreas hatte zu meinem Erstaunen das Thema gewechselt, als ich erwachte. Er redete nun über Chefs und Arbeitsstellen, die er in der Vergangenheit hatte. Ich horchte - frisch gestärkt durch Suppe und Nickerchen - wieder auf und hörte gerne zu. Ich grinste Andreas diesmal sogar an, weil es eine Wonne war, festzustellen, auf welch erniedrigende Stufen von Geist und Kultur ein Mensch herabsinken konnte, ohne es zu spüren. Gerade hatte er erklärt, wie die Hamburger bei MC-Donald's durch ein Aufwärmgerät rutschen und welchen Zahlen dabei die frischesten zugeordnet seien. Als er mir danach erklärte, dass das Essen bei MC-Donald's keinesfalls ungesund und der Geschmack durchaus bemerkenswert wäre, wenn, ja wenn denn nur alle Zutaten, die die Produkte eigentlich haben sollten, in der richtigen Reihenfolge zusammengefügt würden... was sehr selten der Fall wäre, wuchs mein Interesse. Schließlich kam er auf seine "Filialleiter" zu sprechen: "Ja, der eine ne - hehehe". Er lachte so, als ob ich genau wissen müsste, worüber er lachte und so, als würde dieses Lachen den Chef besonders sympathisch machen. "Also mit dem hatteste' deinen Spaß. Das war schon lustig – der hat dann auch echt, wenn der gesehen hat, dass du dich da eingebracht hast und auch mal den Kollegen gesagt hast - 'so nicht! Jetzt müssen wir mal den Gürtel enger schnallen und durch', wenn viel los war und so, dann hat er auch mal... Also man muss ja eigentlich alles aufschreiben, was man isst, während dem Dienst. Da wird halt geguckt am Ende, ob das noch mit dem Lohn verrechnet werden muss. Und bei mir, weil ich halt immer gut auch unter den Kollegen dann gesagt hab, 'Jetzt hier mal schneller und auch mal netter zu den Kunden!', da hat er auch einfach gesagt, ich muss nix aufschreiben ne." Ich war entzückt. Nachdem ich nun erfahren hatte, was ich bei einem kommenden Arbeitskampf auf der Klitsche, in die es mich verschlagen hatte, von meinem lieben Kollegen Andreas an Solidarität zu erwarten hatte, dachte ich mir, ihn mal direkt auf Zwischenmenschlichkeit anzusprechen und fragte ihn, wie es denn mit Frauen in seinem Leben aussähe. Daraufhin sagte er: „Ja, hier, der 74hget33 hat ja hinten viel Platz, und da kann man dann - hier sind die Rücksitze einfahrbar, und dann kann man hier den

Kofferraum aufmachen und dann hier unten nochmal, also eine Waschmaschine bekommst du damit locker transportiert."
Fantastisch, Andreas.
"Wenn de da noch Kinder hast, dann kannste auch mal hinten nen Kindersitz reinmachen, ne."
"Hm. Ja, aber hast du denn eine Frau oder eine Freundin?"
"Ja. Ja, aber net die Richtige - die Frauen sind auch heute alle, ne. Also die spinnen irgendwo auch rum. Ne, die richtige, das ist heute schwierig."

Ich nickte ihm zustimmend zu und blickte ihm voller Ernst in die leeren, glasigen Augen, denn ich wollte noch mehr von seinem reichhaltigen Fundus an Lebenserfahrung hören. Leider kam nichts mehr, denn sein Diensthandy klingelte. Er raffte sich unter einem für seine Konstitution und sein Alter vollkommen unverhältnismäßigem Raunen und Stöhnen auf - und erhellte mich noch schnell zwischen Tür und Angel mit: "Ja, so ist das. Aber woanders, da haste auch, dass de da ne. Also wenn ich mir das angucke, wie die woanders arbeiten müssen, ne - also wir können noch froh sein, dass wir so gute Chefs ham!" Als er die Tür hinter sich schloss, schloss ich meine Augen und schüttelte, ob des stöhnenden jugendlichen Greises, meinen Kopf – als plötzlich sein Stuhl wieder knarrte und mich aufschreckte - er wird doch wohl nicht schon fertig sein?! Und doch - irgendwie saß er da wieder.

"Ich hab dem schon 100.000 mal gesagt - der soll das wieder dahin legen!"

Gewissermaßen war es Andreas, aber andererseits auch nicht – das Stöhnen, das Selbstgespräch und die Bewegungen jenseits aller Eleganz waren ihm ähnlich, aber der schimpfende Kollege vor mir hatte nun einen Oberlippenbart, und sein Haar war nur noch ein Kranz um seinen Kopf - das Hohlkreuz und die engen nach unten hängenden Schultern waren auch ausgeprägter - dann riss mich das zusammenhangslose Schimpfen von Andreas II aus diesen Betrachtungen:
"...du kannst echt davon ausgehen, wenn hier was weg kommt, dann war es der Russ'!"

**Marcel Faust**

# Selbstverständnis des Instituts für Syndikalismusforschung

Das Institut für Syndikalismusforschung verfolgt die Aufgabe, die praktischen Aktivitäten der syndikalistischen Bewegung auf historisch-theoretischer Ebene zu begleiten. Dazu gehören die Tätigkeitsbereiche: Forschen, Archivieren, Publizieren, sowie die Beratung im Sinne freiheitlich-emanzipatorischen Wirkens.

*Dafür hält das Institut bereit:*

1. eine umfangreiche und detaillierte Internetpräsenz:
*www.syndikalismusforschung.info*

Dieses Internetportal bietet für anspruchsvolle Recherche die entsprechenden Beiträge zur Forschung, eine umfangreiche Bibliographie, große Text- und Downloadbereiche, sowie eine ausführliche Linkliste zu Praxis/Forschung und Kontaktmöglichkeiten. Die Inhalte unterliegen keiner zeitlichen Begrenzung, beziehen sich allerdings schwerpunktmäßig auf den deutschsprachigen Raum. Aktuelle Mitteilungen bietet das Institut auf:
*www.syndikalismusforschung.wordpress.com*

2. fachgerechte Rezensionen aktueller Druckerzeugnisse, Sendungen und Filme mit dem Schwerpunkt Syndikalismus (Anarcho-Syndikalismus) in Deutschland.

3. Archivbestände. Das Institut nimmt Nachlässe und sonstige Materialien, sowie Zeitzeugenberichte gerne in seine Obhut und katalogisiert die Bestände.

*Kontakt über: institut@syndikalismusforschung.info*

**Danksagung:**

Unseren Dank richten wir an unsere Interviewpartner Marvin Chlada und Raimund Wolfert, sowie an die Gastbeiträger der ASJ-Mainz, Folkert Mohrhof und Marcel Faust , Hans Jürgen Degen für das Besprechungsexemplar, Gregor May, Joanna Pilarska und Marcel Faust für Bildmaterial, Übersetzungen Maria-Lidia, dem CIRA (Lausanne) und dem Landesarchiv Berlin, Helmut Usinger für die Archivmaterialien und dem Verlag Edition AV für die Ermöglichung des vierten Jahrbuches des Instituts.

*Prima, hat Spaß gemacht mit euch! Syfo-Redaktion*

## Bildnachweis:

Titelfoto (Rue des Vignoles): Mbzt, Arbeiterbörse für Literatur (Hoodbooks): S. 81, Aweswanky: S. 43, Besinnung & Aufbruch, Nr. 3, 01. Juli 1929, Chlada, Marvin: S.5, 7, CIRA (Lausanne): S. 83, 86 (1), CNT Bilbao: S.37, Döhring, Helge: S. 74, Faust, Marcel: S. 71, 72, 77, 96, Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter Union Leipzig, S. 16, Indymedia.de: S. 118, Institut für Syndikalismusforschung: S.4, 5, 9, 23, 46, 49, 52, 54, 55, 60, 64 (3), 66, 75, 104, 106, 113, Landesarchiv Berlin: S. 86, May, Gregor: S. 85, Mohrhof, Folkert: S. 115, Reptilianul: S.89, Veith, Martin: S. 45, 47, 48, 78, 91, 93, Wegmann: S. 117, Wikipedia: S.6, 30(2), 35, 51, 53, 55(2), 56, 57, 58, 59, 61, 68, 69, 90, 100, 102, Wolfert, Raimund: S. 10, 12, 14.

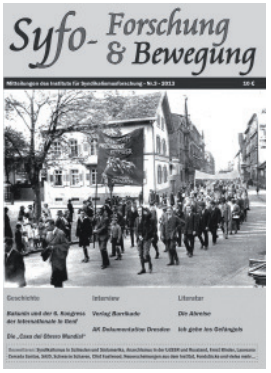
# Veröffentlichungen aus dem Institut für Syndikalismusforschung

**Syfo - Forschung & Bewegung**

Von den bisherigen Jahrbüchern des Instituts ***„Syfo - Forschung & Bewegung“*** sind jeweils noch Exemplare erhältlich. Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag Edition AV.

**Nr.1 - 2011 - 120 Seiten - 10 €**
ISBN: 978-3-86841-57-0

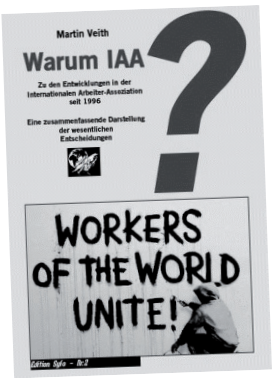
**Nr.2 - 2012 - 120 Seiten - 10 €**
ISBN: 978-3-86841-072-3




**Nr.3 - 2013 - 120 Seiten - 10 €**
ISBN: 978-3-86841-043-3

## In der „Edition Syfo“ bislang erschienen:

*Edition Syfo #1*
Helge Döhring
**Die Presse der syndikalistischen Arbeiterbewegung in Deutschland 1918 bis 1933**
92 Seiten, A4, 2. Auflage 2012, 8,90€
ISBN: 978-3-9810846-8-9




*Edition Syfo #2*
Martin Veith
**Warum IAA? Zu den Entwicklungen in der Internationalen Arbeiter-Assoziation seit 1996**
76 Seiten, A5, 3,50€ u. kostenlos als PDF erhältlich

*Edition Syfo #3*
Helge Döhring (Hrsg.)
**Frei die Stadt! Bremens syndikalistischer Stadtführer**
36 Seiten, A5,
kostenlos als PDF erhältlich

*Edition Syfo #4*
Tim Wätzold
**Konflikte innerhalb der antifaschistischen Allianz im Spanischen Bürgerkrieg am Beispiel der Front in Aragonien**
66 Seiten, A5, 4€
ISBN: 978-3-9810846-8

*Edition Syfo #5*
Helge Döhring (Hg)
**Die Reichsferienlager der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands in Thüringen und die Bakuninhütte**
60 Seiten, A5, kostenlos als PDF